

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<u>Theoretischer Teil</u>	Seite
Kapitel I: <u>Einleitende Überlegungen und Fragestellung</u>	1
1. Ausgangspunkte unserer Arbeit und Entwicklung der Fragestellung....	2
2. Fragestellungen der Arbeit.....	5
3. Überblick über die Arbeit.....	6
4. Begründung der Untersuchung.....	8
Kapitel II: <u>Religiöse Sozialisation</u>	9
1. Einführung.....	10
2. Zur Frage der Sozialisationsträger.....	11
2.1 Die Familie als Sozialisationsträger.....	12
2.2 Weitere Sozialisationsträger.....	16
3. Untersuchungen über religiöse Vorstellungen bei Kindern und Jugendlichen.....	16
4. Die Untersuchung von Nowak/Toboll (1983).....	20
Kapitel III: <u>Kirche, Religion und Sexualität</u>	25
Teil I: Die Stellungnahme der Kirche	25
1. Einführung.....	26
2. Kinder- und Jugendsexualität.....	28
3. Vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr.....	30
4. Empfängnisverhütung.....	35
5. Die Rolle der Frau.....	39

UHMANN

NOHE

		Seite	
NOHE	{	Teil II: Empirische Untersuchungsergebnisse	44
		1. Einführung.....	45
		2. Einige empirische Untersuchungsergebnisse.....	47
STRELOW	{	Kapitel IV: <u>Depression</u>	65
		1. Einführung.....	66
		2. Zur Symptomatik der Depression....	66
		3. Die kognitive Theorie der Depression von Beck.....	67
		4. Das Konzept der gelernten Hilflosigkeit von Seligman	74
		5. Depression bei Frauen.....	76
		5.1 Einführung.....	76
		5.2 Physiologische Theorien.....	76
		5.3 Psychoanalytische Erklärungen.....	78
		5.4 Rollentheoretische Erklärungen....	79
UHMANN	{	Kapitel V: <u>Das Stresskonzept von R.S. Lazarus</u>	88
		1. Einführung.....	89
		2. Die Untersuchung der Lazarus-Gruppe zum Coping-Konzept.....	90
		3. Vermittlung depressionsspezifischer Kognitionen vs. Vermittlung von Bewältigungsstrategien.....	92
		Kapitel VI: <u>Entwicklung der Hypothesen</u>	94
UHMANN	{	<u>Empirischer Teil</u>	
		Kapitel I: <u>Die Untersuchungsmethoden</u>	100
		1. Vorüberlegungen.....	101
		2. Zum methodischen Vorgehen.....	101

		Seite		
UHMANN	{ 2.1	Beschreibung der Messinstrumen- te.....	105	
		2.1.1 Erfassung von Sozialdaten.....	105	
STRELOW	{ 2.1.2	Interview zur Erfassung der reli- giösen Sozialisation.....	106	
		2.1.3 Interview zum Ablösungsprozeß....	107	
		2.1.4 Interview zur aktuellen Einstel- lung.....	107	
NOHE	{ 2.1.5	Durchführung des Interviews.....	108	
		2.1.6 Die Entwicklung des Fragebogens..	109	
		2.1.7 Die Erfassung der Depression: Das Beck'sche Depressionsinventar....	112	
		2.1.8 Abschließende Bemerkungen zur Ent- wicklung des Interviews und des Fragebogens.....	113	
		2.2	Auswahlkriterien für die Untersu- chung.....	113
		2.3	Durchführung der Hauptuntersu- chung.....	114
		2.4	Zur Datenverarbeitung.....	115
		2.5	Zu den parametrischen Voraussetzun- gen.....	117
		Kapitel II: <u>Beschreibung der Sozialda- ten</u>	119	
UHMANN	{	Kapitel III: <u>Die religiöse Sozialisation</u>	125	
		1. Die Religiosität des Elternhauses	126	
		2. Die Aufgeklärtheit des Elternhau- ses.....	128	
		3. Religiöse Sozialisation außerhalb des Elternhauses.....	129	
		4. Der Stellenwert religiöser Ver- richtungen.....	129	
		5. Inhaltliche Aspekte religiöser Sozialisation.....	132	

UHMANN

6.	Das in der religiösen Sozialisation vermittelte Gottesbild....	134
7.	Die Sexualität von Kindern und Jugendlichen in der religiösen Sozialisation.....	136
8.	Die Vermittlung von Geschlechterrollen in der religiösen Sozialisation.....	139
9.	Die Vermittlung religiöser Bewältigungsstrategien.....	143
10.	Das kindliche Selbstbild.....	146
11.	Beurteilung der religiösen Sozialisation.....	158
12.	Zusammenfassung der Ergebnisse...	161

Kapitel IV: Die Ablösung von der Religion 163

NOHE

1.	Erste Zweifel an Religion und Kirche.....	164
2.	Der Prozeß der Ablösung von Religion und Kirche.....	167
2.1	Erfahrung mit kirchlichen Institutionen.....	167
2.2	Die Bedeutung der Wissenserweiterung.....	168
2.3	Die Auseinandersetzung mit religiösen Bewältigungsstrategien während der Ablösung.....	170
2.4	Die Auseinandersetzung mit der religiösen Sexualmoral und den Geschlechterrollen.....	171
2.5	Die Bedeutung des sozialen Umfeldes während des Ablösungsprozesses	175
2.6	Ehemalige Konfessionszugehörigkeit und Ablösung von der Religion....	177
3.	Direkte und indirekte Wege der Ablösung.....	183

NOHE

- | | | |
|----|--|-----|
| 4. | Auswirkungen des Ablösungsprozesses..... | 185 |
| 5. | Zusammenfassung der Ergebnisse.... | 188 |

Kapitel V: Aktuelle Einstellung und aktuelles Befinden 190

- | | | |
|-----|---|-----|
| 1. | Auseinandersetzung mit Religion und Kirche nach der Ablösung..... | 191 |
| 2. | Einstellungen nach der Ablösung von der Religion..... | 192 |
| 2.1 | Der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit..... | 192 |
| 2.2 | Bewältigungsstrategien nach der Ablösung von der Religion..... | 195 |
| 2.3 | Die Befreiung der Sexualität von Schuldgefühlen..... | 198 |
| 2.4 | Das Verschwinden der Geschlechterrollen..... | 205 |
| 3. | Das heutige Selbstbild..... | 209 |
| 4. | Die Haltung zu Kirche und Religion | 214 |
| 5. | Nicht-aktive Gegnerschaft und religionsnahe Einstellungen..... | 216 |
| 6. | Zusammenfassung der Ergebnisse.... | 225 |

Kapitel VI: Vermittelte Einstellungen, Einstellungsänderungen und aktuelle Einstellungen von Männern und Frauen - ein Vergleich 226

- | | | |
|----|---|-----|
| 1. | <u>1. Hypothese:</u> Im Rahmen der religiösen Sozialisation erlitten Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile, was sowohl im Bereich der Geschlechterrollen als auch in Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und im Selbstbild zum Ausdruck kommt. | 227 |
|----|---|-----|

STRELOW

W#MANN

NOHE

- | | | |
|----|--|-----|
| 4. | Auswirkungen des Ablösungsprozesses..... | 185 |
| 5. | Zusammenfassung der Ergebnisse.... | 188 |

Kapitel V: Aktuelle Einstellung und aktuelles Befinden 190

- | | | |
|-----|---|-----|
| 1. | Auseinandersetzung mit Religion und Kirche nach der Ablösung..... | 191 |
| 2. | Einstellungen nach der Ablösung von der Religion..... | 192 |
| 2.1 | Der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit..... | 192 |
| 2.2 | Bewältigungsstrategien nach der Ablösung von der Religion..... | 195 |
| 2.3 | Die Befreiung der Sexualität von Schuldgefühlen..... | 198 |
| 2.4 | Das Verschwinden der Geschlechterrollen..... | 205 |
| 3. | Das heutige Selbstbild..... | 209 |
| 4. | Die Haltung zu Kirche und Religion | 214 |
| 5. | Nicht-aktive Gegnerschaft und religionsnahe Einstellungen..... | 216 |
| 6. | Zusammenfassung der Ergebnisse.... | 225 |

Kapitel VI: Vermittelte Einstellungen, Einstellungsänderungen und aktuelle Einstellungen von Männern und Frauen - ein Vergleich 226

- | | | |
|----|---|-----|
| 1. | <u>1. Hypothese:</u> Im Rahmen der religiösen Sozialisation erlitten Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile, was sowohl im Bereich der Geschlechterrollen als auch in Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und im Selbstbild zum Ausdruck kommt. | 227 |
|----|---|-----|

STRELOW

UHMANN

		Seite	Seite
UNMANN	1.1	Beurteilung der Vor- und Nachteile aufgrund der religiösen Erziehung im Vergleich zum anderen Geschlecht	227
	1.2	Die Vermittlung von Geschlechterrollen.....	229
	1.3	Die Auswirkung der Geschlechterrollen.....	232
	1.4	Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen.....	237
	1.5	Vergleich des kindlichen Selbstbildes von Männern und Frauen.....	243
	1.6	Zusammenfassung.....	248
STRELOW	2.	<u>2. Hypothese:</u> Weil Frauen im Rahmen der religiösen Sozialisation im Bereich der Geschlechterrollen und der Sexualität größere Nachteile erlitten haben als Männer, setzen sie sich während der Ablösung häufiger mit diesen Themen auseinander.	249
	2.1	Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen während der Ablösung von Religion und Kirche....	249
	2.2	Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität während der Ablösung.....	251
	2.3	Die Beurteilung der Auswirkungen des Ablösungsprozesses.....	254
	2.4	Zusammenfassung.....	258
NOHE	3.	<u>3. Hypothese:</u> Die Neigung zu Schuldgefühlen und die Bedeutung der Geschlechterrollen hat sich bei Frauen nach der Ablösung von der Religion mehr verringert als bei Männern. Hinsichtlich Grundstimmung und aktuellem Selbstbild gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern.	259

NOHE

3.1	Das Verschwinden der Geschlechterrollen.....	259
3.2	Die Abnahme der Schuldgefühle.....	265
3.3	Grundstimmung und Selbstbild.....	266
3.4	Zusammenfassung.....	270
4.	Zusammenfassung der Ergebnisse....	271

Kapitel VII: <u>Zusammenfassung der Ergebnisse</u>	273
--	-----

Materialband I: Darstellung der Häufigkeiten aller Versuchspersonen

<u>Materialband II:</u> Darstellung der Häufigkeiten der weiblichen Versuchspersonen	281
--	-----

NOHE

UHMANN

STRELOW

1.	Die Sozialdaten.....	281
2.	Die religiöse Sozialisation.....	286
3.	Die Abwendung von der Religion....	347
4.	Die heutige Einstellung gegenüber Religion und Kirche.....	381
5.	Fragebogen zur Erfassung der Depression.....	421

Anhang

A. Interview

B. Fragebogen

Psychologisches Institut der Albert-Ludwigs-Universität

Abteilung für Klinische Psychologie

Freiburg i. Br.

D i p l o m a r b e i t

Einstellung und emotionales

Befinden von Atheisten

Die religiöse Sozialisation, der Ablösungsprozeß
von der Religion und aktuelle Einstellungen von Atheisten:
eine empirische Untersuchung

2L 85 N 1 Bd 1

Wissenschaftliche Betreuung:

Prof. Dr. F. Buggle

Vorgelegt von:

Gisela Nohe
Ursula Strelow
Karl Uhmann

Mai 1985

VORBEMERKUNG

Mit der vorliegenden Untersuchung wollen wir die Einstellung von Individuen messen, die religiös erzogen wurden, sich dann von der Kirche und der Religion entfernt haben und heute Atheisten sind.

Da Atheisten in unserer christlich geprägten Gesellschaft eine Minderheit darstellen, gibt es bis zum jetzigen Zeitpunkt wenig bis gar keine Untersuchungen und auch Theorien zum Themenbereich Atheismus.

Wir waren deshalb darauf angewiesen, die wenigen Hinweise theoretischer und empirischer Art zusammenzustellen, um ein für unsere Zwecke geeignetes Meßinstrument entwickeln zu können.

Eine derart umfangreiche Einstellungsuntersuchung dieser von uns gewählten Gruppe, von der wir die einmalige Gelegenheit hatten, sie so zahlreich zu erreichen, wäre mit wenigen Untersuchern gar nicht möglich gewesen.

Aus diesen und aus Gründen der Vergleichbarkeit haben wir ein gemeinsames Interview und einen gemeinsamen Fragebogen entwickelt.

Sinnvoll wäre eine Gesamtdarstellung der Theorien und der Ergebnisse gewesen.

Um den Anforderungen der Prüfungsordnung zu genügen, waren wir aber gezwungen, unsere theoretischen Ausführungen und die Beschreibung und Analyse unseres gemeinsamen Datenmaterials willkürlich zu trennen.

Unter dieser Aufteilung hat sicherlich die Übersichtlichkeit der Arbeit gelitten.

Wir müssen in den einzelnen Teilen auf die jeweils andere Arbeit verweisen.

Freiburg im Mai 1985

VORWORT

Mit der hier vorliegenden Untersuchung haben wir völliges Neuland betreten. Daher gestaltete sich die Untersuchung der von uns ausgewählten Gruppe in zweierlei Hinsicht schwierig: Zum einen, weil Atheisten in unserer christlich geprägten Gesellschaft eine ausgesprochene Minderheit darstellen; zum anderen, weil uns keinerlei für die Beschreibung unserer Untersuchungsgruppe nötigen Meßinstrumente zur Erfassung ihrer weltanschaulichen Einstellungen zur Verfügung standen. Wir waren deshalb gezwungen, die für unsere Erhebung und unsere Untersuchungspopulation relevanten Fragen zu entwickeln und dann aufgrund eines erstellten und durchgeführten Interviews nochmals zu selektieren.

Daß die Realisierung unseres Vorhabens trotz der eben genannten Schwierigkeiten dennoch gelingen sollte, verdanken wir in erster Linie den Abonnenten der antireligiösen Zeitschrift, die trotz der Länge des Fragebogens mit seinen über vierzig Seiten und der dadurch erforderlichen Zeitdauer, sich mit so viel Interesse und Aufgeschlossenheit an unserer Untersuchung beteiligten und in ihrer überwiegenden Mehrheit den Fragebogen an uns zurückgesendet haben.

Besonderer Dank gebührt dem Betreuer unserer Arbeit, Prof. Dr. Franz Buggle, der durch seinen Einsatz und seine ermutigende Unterstützung uns immer hilfreich zur Seite stand und die Gemeinschaftsarbeit überhaupt erst ermöglichte.

Es ist uns auch ein besonderes Anliegen, dem Herausgeber der antireligiösen Zeitschrift unseren Dank auszusprechen, der durch sein persönliches Engagement entscheidend zum Gelingen der Arbeit beitrug.

Des weiteren bedanken wir uns bei unseren Interviewpartnern,
die ihr Interesse durch besondere Geduld, Ausdauer und zahl-
reiche Anregungen unter Beweis stellten.

Freiburg, im Mai 1985

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<u>Theoretischer Teil</u>	Seite
Kapitel I: <u>Einleitende Überlegungen und Fragestellung</u>	1
1. Ausgangspunkte unserer Arbeit und Entwicklung der Fragestellung....	2
2. Fragestellungen der Arbeit.....	5
3. Überblick über die Arbeit.....	6
4. Begründung der Untersuchung.....	8
Kapitel II: <u>Religiöse Sozialisation</u>	9
1. Einführung.....	10
2. Zur Frage der Sozialisationsträger.....	11
2.1 Die Familie als Sozialisationsträger.....	12
2.2 Weitere Sozialisationsträger.....	16
3. Untersuchungen über religiöse Vorstellungen bei Kindern und Jugendlichen.....	16
4. Die Untersuchung von Nowak/Toboll (1983).....	20
Kapitel III: <u>Kirche, Religion und Sexualität</u>	25
Teil I: Die Stellungnahme der Kirche	25
1. Einführung.....	26
2. Kinder- und Jugendsexualität.....	28
3. Vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr.....	30
4. Empfängnisverhütung.....	35
5. Die Rolle der Frau.....	39

	Seite
Teil II: Empirische Untersuchungsergebnisse	44
1. Einführung.....	45
2. Einige empirische Untersuchungsergebnisse.....	47
 Kapitel IV: <u>Depression</u>	 65
1. Einführung.....	66
2. Zur Symptomatik der Depression....	66
3. Die kognitive Theorie der Depression von Beck.....	67
4. Das Konzept der gelernten Hilflosigkeit von Seligman	74
5. Depression bei Frauen.....	76
5.1 Einführung.....	76
5.2 Physiologische Theorien.....	76
5.3 Psychoanalytische Erklärungen....	78
5.4 Rollentheoretische Erklärungen....	79
 Kapitel V: <u>Das Stresskonzept von R.S. Lazarus</u>	 88
1. Einführung.....	89
2. Die Untersuchung der Lazarus-Gruppe zum Coping-Konzept.....	90
3. Vermittlung depressionsspezifischer Kognitionen vs. Vermittlung von Bewältigungsstrategien.....	92
 Kapitel VI: <u>Entwicklung der Hypothesen</u>	 94
 <u>Empirischer Teil</u>	
 Kapitel I: <u>Die Untersuchungsmethoden</u>	 100
1. Vorüberlegungen.....	101
2. Zum methodischen Vorgehen.....	101

	Seite
2.1 Beschreibung der Messinstrumen- te.....	105
2.1.1 Erfassung von Sozialdaten.....	105
2.1.2 Interview zur Erfassung der reli- giösen Sozialisation.....	106
2.1.3 Interview zum Ablösungsprozeß....	107
2.1.4 Interview zur aktuellen Einstel- lung.....	107
2.1.5 Durchführung des Interviews.....	108
2.1.6 Die Entwicklung des Fragebogens..	109
2.1.7 Die Erfassung der Depression: Das Beck'sche Depressionsinventar....	112
2.1.8 Abschließende Bemerkungen zur Ent- wicklung des Interviews und des Fragebogens.....	113
2.2 Auswahlkriterien für die Untersu- chung.....	113
2.3 Durchführung der Hauptuntersu- chung.....	114
2.4 Zur Datenverarbeitung.....	115
2.5 Zu den parametrischen Voraussetzun- gen.....	117
 Kapitel II: <u>Beschreibung der Sozialda- ten</u>	 119
 Kapitel III: <u>Die religiöse Sozialisation</u>	 125
1. Die Religiosität des Elternhauses	126
2. Die Aufgeklärtheit des Elternhau- ses.....	128
3. Religiöse Sozialisation außerhalb des Elternhauses.....	129
4. Der Stellenwert religiöser Ver- richtungen.....	129
5. Inhaltliche Aspekte religiöser Sozialisation.....	132

	Seite
6. Das in der religiösen Sozialisation vermittelte Gottesbild....	134
7. Die Sexualität von Kindern und Jugendlichen in der religiösen Sozialisation.....	136
8. Die Vermittlung von Geschlechterrollen in der religiösen Sozialisation.....	139
9. Die Vermittlung religiöser Bewältigungsstrategien.....	143
10. Das kindliche Selbstbild.....	146
11. Beurteilung der religiösen Sozialisation.....	158
12. Zusammenfassung der Ergebnisse...	161
 Kapitel IV: <u>Die Ablösung von der Religion</u>	 163
1. Erste Zweifel an Religion und Kirche.....	164
2. Der Prozeß der Ablösung von Religion und Kirche.....	167
2.1 Erfahrung mit kirchlichen Institutionen.....	167
2.2 Die Bedeutung der Wissenserweiterung.....	168
2.3 Die Auseinandersetzung mit religiösen Bewältigungsstrategien während der Ablösung.....	170
2.4 Die Auseinandersetzung mit der religiösen Sexualmoral und den Geschlechterrollen.....	171
2.5 Die Bedeutung des sozialen Umfeldes während des Ablösungsprozesses	175
2.6 Ehemalige Konfessionszugehörigkeit und Ablösung von der Religion....	177
3. Direkte und indirekte Wege der Ablösung.....	183

	Seite
4. Auswirkungen des Ablösungsprozesses.....	185
5. Zusammenfassung der Ergebnisse....	188
 Kapitel V: <u>Aktuelle Einstellung und aktuelles Befinden</u>	 190
1. Auseinandersetzung mit Religion und Kirche nach der Ablösung.....	191
2. Einstellungen nach der Ablösung von der Religion.....	192
2.1 Der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit.....	192
2.2 Bewältigungsstrategien nach der Ablösung von der Religion.....	195
2.3 Die Befreiung der Sexualität von Schuldgefühlen.....	198
2.4 Das Verschwinden der Geschlechterrollen.....	205
3. Das heutige Selbstbild.....	209
4. Die Haltung zu Kirche und Religion	214
5. Nicht-aktive Gegnerschaft und religionsnahe Einstellungen.....	216
6. Zusammenfassung der Ergebnisse....	225
 Kapitel VI: <u>Vermittelte Einstellungen, Einstellungsänderungen und aktuelle Einstellungen von Männern und Frauen - ein Vergleich</u>	 226
1. <u>1. Hypothese</u> : Im Rahmen der religiösen Sozialisation erlitten Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile, was sowohl im Bereich der Geschlechterrollen als auch in Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und im Selbstbild zum Ausdruck kommt.	227

	Seite	Seite
1.1	Beurteilung der Vor- und Nachteile aufgrund der religiösen Erziehung im Vergleich zum anderen Geschlecht	227
1.2	Die Vermittlung von Geschlechterrollen.....	229
1.3	Die Auswirkung der Geschlechterrollen.....	232
1.4	Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen.....	237
1.5	Vergleich des kindlichen Selbstbildes von Männern und Frauen.....	243
1.6	Zusammenfassung.....	248
2.	<u>2. Hypothese:</u> Weil Frauen im Rahmen der religiösen Sozialisation im Bereich der Geschlechterrollen und der Sexualität größere Nachteile erlitten haben als Männer, setzen sie sich während der Ablösung häufiger mit diesen Themen auseinander.	249
2.1	Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen während der Ablösung von Religion und Kirche....	249
2.2	Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität während der Ablösung.....	251
2.3	Die Beurteilung der Auswirkungen des Ablösungsprozesses.....	254
2.4	Zusammenfassung.....	258
3.	<u>3. Hypothese:</u> Die Neigung zu Schuldgefühlen und die Bedeutung der Geschlechterrollen hat sich bei Frauen nach der Ablösung von der Religion mehr verringert als bei Männern. Hinsichtlich Grundstimmung und aktuellem Selbstbild gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern.	259

	Seite
3.1 Das Verschwinden der Geschlechterrollen.....	259
3.2 Die Abnahme der Schuldgefühle.....	265
3.3 Grundstimmung und Selbstbild.....	266
3.4 Zusammenfassung.....	270
4. Zusammenfassung der Ergebnisse....	271
 Kapitel VII: <u>Zusammenfassung der Ergebnisse</u>	 273
 <u>Materialband I: Darstellung der Häufigkeiten aller Versuchspersonen</u>	
 <u>Materialband II: Darstellung der Häufigkeiten der weiblichen Versuchspersonen</u>	 281
1. Die Sozialdaten.....	281
2. Die religiöse Sozialisation.....	286
3. Die Abwendung von der Religion....	347
4. Die heutige Einstellung gegenüber Religion und Kirche.....	381
5. Fragebogen zur Erfassung der Depression.....	421
 <u>Anhang</u>	
A. Interview	
B. Fragebogen	

I

THEORIETEIL

KAPITEL I:

EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN
UND FRAGESTELLUNGEN

1. Ausgangspunkte unserer Arbeit und Entwicklung der Fragestellung

Die Anregung für unsere Arbeit erhielten wir durch die Diplomarbeit von Cordula NOWAK und Hartmut TOBOLL: "Über den Zusammenhang von religiöser Sozialisation und Depression - eine empirische Untersuchung".

Die Autoren überprüften zunächst einmal, ob in der religiösen Sozialisation depressionsspezifische Inhalte vermittelt werden. Ihrer Untersuchung liegen die kognitiven Theorien von BECK und SELIGMAN zugrunde, die von der Wichtigkeit von Kognitionen, d.h. in der Kindheit erworbener, andauernder Denkschemata ausgehen und dies auch in empirischen Untersuchungen nachgewiesen haben. Diese erworbenen Schemata haben Auswirkungen auf die kognitiven, affektiven und motivationalen Aspekte der Gesamtpersönlichkeit.

Die für die Depression spezifischen Denkschemata bestehen nach BECK (1976) aus

- der negativen Sicht von sich selbst
- der negativen Sicht der Umwelt
- der negativen Sicht der Zukunft

Diese spezifischen Denkinhalte werden als "Kognitive Triade" bezeichnet (BECK, 1976).

Für NOWAK & TOBOLL ergab sich daraus die Frage, inwieweit sich kognitionsspezifische Inhalte mittels Kognitionen beim erwachsenen Individuum in konkreten Verhaltensweisen und im emotionalen Befinden niederschlagen.

Des weiteren sollte in der Arbeit überprüft werden, ob die religiöse Sozialisation den Individuen Bewältigungsstrategien an die Hand gibt; diese vermutete Funktion der Religion wird allgemein als Sinn- und Trostgebung bezeichnet.

Sowohl die depressionsspezifischen Inhalte als auch mögliche Sinn- und Trostgebung konnten von NOWAK/TOBOLL in der Vermittlung der religiösen Sozialisation nachgewiesen werden.

Die Depression ist nun diejenige psychische Störung, derentwegen in den westlichen Industriegesellschaften am häufigsten psychologische Behandlung in Anspruch genommen wird.

Nach Schätzung von Fachleuten haben wenigstens 12% aller Erwachsenen im Laufe ihres Lebens eine depressive Phase, deren klinischer Verlauf so schwer ist, daß eine Behandlung erforderlich ist (SCHUYLER & KATZ, 1973). Außerdem konnte festgestellt werden, daß Depressionen einen Anteil von 75% an allen psychiatrischen Klinikeinweisungen haben, und daß im Laufe eines Jahres 15% aller Erwachsenen zwischen 18 und 74 Jahren an deutlichen Symptomen leiden (nach SECUNDA, KATZ, FRIEDMAN & SCHUYLER, 1973).

In unserer Untersuchung, wie auch letztlich in der von NOWAK/TOBOLL, geht es nicht um die klinischen Reinformen der Depression, da diese doch relativ selten sowohl bei unserer Population als auch bei der von NOWAK/TOBOLL anzutreffen sind. Es geht vielmehr um die weniger schweren Formen, die man als "depressive Verstimmungen" bezeichnen könnte. Sie haben zwar prinzipiell ein ähnliches Symptombild wie die klinischen Formen, aber was die Schwere der Ausprägung betrifft hat die depressive Verstimmung eine weniger beeinträchtigende Auswirkung auf die gesamte Persönlichkeit, so daß man nicht von einer Depression in klinisch-pathologischem Sinne sprechen kann. Die depressive Verstimmung äußert sich u.a. in Ängstlichkeit, Apathie, Unlust und Störungen des Antriebs, der Libido, des Appetits und des Schlafes.

Anhand dieser Symptomatik wird ersichtlich, daß wir bei vermutterter Abwesenheit von depressiver Verstimmung von folgender Zustandsbeschreibung ausgehen können: Ein nicht depressives Individuum ist lebensfroh, selbstbewußt und hat keine Störungen des Antriebs, der Libido, des Appetits oder des Schlafes.

Die weitergehende Fragestellung von NOWAK/TOBOLL war, ob religiös sozialisierte Individuen, die somit auch depressionsfördernde Inhalte vermittelt bekommen haben, und die als Erwachsene aktiv praktizierende Christen, in ihrem Fall Katholiken, sind, aufgrund der trost- und sinngebenden Funktion der Religion wenig oder gar

nicht depressiv verstimmt sind. Ihre Vergleichsgruppe waren katholische Individuen, die der Kirche und der Religion heute relativ fernstehen. Diesen wurden in der Kindheit die gleichen depressionsfördernden Inhalte vermittelt. Im Gegensatz zu den praktizierenden Katholiken müssen sie jedoch auf die Sinn- und Trostgebung durch die Religion verzichten, die einen gewissen Ausgleich für die latente Bereitschaft zur Depressivität bietet, welche man als Ergebnis der religiösen Erziehung betrachten kann. Daraus ergibt sich die Frage, ob die 2. Gruppe heute höhere Depressionswerte im Beck'schen Depressionsinventar aufweist.

Unsere Fragestellung war nun, ob es möglich ist, die depressionsfördernden Inhalte der religiösen Sozialisation aktiv zu überwinden und, ohne die Symptome der depressiven Verstimtheit aufzuweisen, auf ihre sinn- und trostgebende Funktion zu verzichten. Das heißt, ob es möglich ist, nicht nur, wie die 2. Untersuchungsgruppe von NOWAK/TOBOLL, der Kirche fernzustehen, aber die Hypothek der belastenden Inhalte als verinnerlichte Schemata, d.h. als Kognitionen im Sinne einer negativen Sicht von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft, in sich zu tragen, sondern diese Kognitionen durch aktive Auseinandersetzung mit den depressionsfördernden Inhalten der religiösen Sozialisation sowie auch der Geschichte und Politik der Kirchen, durch neue Kognitionen zu ersetzen, die keine depressionsfördernde Funktion haben, aber auch den Verzicht auf Sinn- und Trostgebung durch Religion ermöglichen.

Dies bedeutet mit anderen Worten, die Abwesenheit von Depression erfordert eine Kongruenz von Kognitionen und Affekt, wobei anzunehmen ist, daß es relativ gleichgültig ist, ob sich zuerst die Kognitionen ändern, das heißt in unserem Fall, das religiös erzogene Individuum erhält neue Informationen über die Kirche, ihre Geschichte und ihre Politik, oder ob negative Erfahrungen mit kirchlichen Institutionen, z.B. religiösen Erziehungspersonen, zur Auflehnung, und, mit nachfolgendem Informationszuwachs, zur Abwendung von Kirche und Religion führen. Entscheidend ist jedoch, daß jeweils die Kognitionen mit dem Affekt kongruent werden oder umgekehrt. Diese Individuen müßten sich heute durch Kirchenaus-

tritt und auch inhaltliche Auseinandersetzungen mit der Kirche und religiösen Inhalten ausweisen. Wir werden diese im folgenden als Atheisten bezeichnen.

Analog der Gruppe der aktiven Katholiken von NOWAK/TOBOLL, die depressionsfördernde Inhalte mit der sinn- und trostspendenden Funktion ausgleichen können, müßte sich auch diese Gruppe durch niedrige Werte im BDI auszeichnen, da bei beiden Gruppen in ihrer Einstellung gegenüber Kirche und Religion eine Kongruenz von Affekten und Kognitionen vorliegt. Diesen vermuteten Zusammenhang bestätigen auch die Ergebnisse der 2. Gruppe von NOWAK/TOBOLL, bei der die Inkongruenz von verinnerlichten depressionsfördernden Kognitionen und ablehnendem Affekt gegenüber der Kirche die Depressivität erhöht.

2. Fragestellungen der Arbeit

Aus den Ergebnissen von NOWAK/TOBOLL sowie aus den oben skizzierten Überlegungen lassen sich für unsere Untersuchung folgende Fragestellungen ableiten:

- Werden die - wie von NOWAK/TOBOLL nachgewiesen - in der religiösen Sozialisation vermittelten depressionsfördernden Inhalte auch der Gruppe der späteren Atheisten vermittelt?
- Werden diesen späteren Atheisten in ihrer religiösen Sozialisation ebenfalls die sinn- und trostspendenden Inhalte der Religion vermittelt? Oder, mit anderen Worten: Ist die religiöse Sozialisation der späteren Atheisten mit der religiösen Sozialisation der von NOWAK/TOBOLL untersuchten Gruppe vergleichbar?
- Welches sind die Einflüsse, die zu einer Einstellungsänderung gegenüber der Kirche und der Religion bzw. einer Ablehnung derselben führen?
- Ist bei einer solchen Einstellungsänderung auch eine Umstrukturierung der in der Kindheit erworbenen Kognitionen und Einstellungen feststellbar?

- Wirken die in der religiösen Sozialisation vermittelten depressionsfördernden Inhalte weiter oder verlieren sie ihre Wirksamkeit auf das kognitive, emotionale und motivationale Erleben?
- Werden die in der religiösen Sozialisation vermittelten sinn- und trostspendenden Inhalte durch neue Bewältigungsstrategien ersetzt?

3. Überblick über die Arbeit

Aus den oben skizzierten Vorüberlegungen heraus ergibt sich für uns, daß wir für unsere Untersuchung Atheisten befragen wollen. Nach grober Durchsicht der Literatur stellten wir fest, daß empirische Untersuchungen zum Atheismus und über Atheisten nicht zu existieren scheinen. Wir betreten somit völliges Neuland.

Da Atheismus als Abwesenheit von Religion bzw. Religiosität verstanden werden kann, werden wir zunächst einen Überblick über theoretische und empirische Bemühungen zur Definition und Erfassung von Religion und Religiosität geben.

Im weiteren werden wir einen kurzen historischen Abriß über die Entwicklung des Atheismus geben. Im Anschluß daran werden wir die wenigen theoretischen Versuche von theologischer und psychologischer Seite, die einen Zusammenhang mit unserem Thema haben, referieren.

In den 70er Jahren wurden große empirische Untersuchungen an Katholiken und Protestanten in der BRD durchgeführt, die die Einstellung zur Kirche und Religion zu erfassen suchten. Da über Atheismus keine empirischen Erhebungen vorliegen, werden wir diejenigen Fragestellungen und Ergebnisse, die uns für unser Thema von Belang erscheinen, darstellen.

Wir werden des weiteren die Grundlagen der Theorien der religiösen Sozialisation darstellen. Wir werden Atheisten befragen, gehen jedoch davon aus, daß auch diejenigen, die sich heute als Atheisten bezeichnen, wie die Gruppe von NOWAK/TOBOLL in irgend-

einer Form religiös sozialisiert wurden.

Um Aussagen über die Zusammenhänge von religiös geprägten Kognitionen und emotionalem Befinden machen zu können, müssen wir zunächst feststellen, welche Einstellungen unserer Untersuchungsgruppe in der religiösen Sozialisation vermittelt wurden.

Besonderes Interesse verdient unserer Meinung nach in diesem Zusammenhang die Einstellung zu sexuellen Fragen. In einem gesonderten Teil werden wir daher das Verhältnis der Kirche zur Sexualität darstellen.

Auch in der Symptomatik der Depression spielen Störungen der Libido eine große Rolle. Nach einer kurzen Darstellung der kognitiven Theorien von Beck und Seligman werden wir der Depression bei Frauen ein gesondertes Kapitel widmen, da bei Frauen depressive Störungen weit häufiger als bei Männern auftreten. Wir werden die wichtigsten dazu bestehenden Theorien und empirischen Ergebnisse referieren.

Im empirischen Teil werden wir zunächst überprüfen, ob die religiöse Sozialisation unserer späteren Atheisten derjenigen der Untersuchungsgruppe von NOWAK/TOBOLL gleicht. Sodann werden wir erfassen, welches die Auslöser und die Einflüsse sind, die die Abwendung von Kirche und Religion herbeiführten und wie, in welcher Form und über welchen Inhalt die Auseinandersetzungen mit den Inhalten der religiösen Sozialisation geführt wurden.

Wir werden dann die Untersuchungsgruppe sowohl nach ihrer heutigen Einstellung zu Religion und Kirche als auch nach ihrem heutigen Selbstbild befragen, um schließlich überprüfen zu können, ob es Unterschiede in der Depressivität von Atheisten und religiösen Individuen gibt, die in der gleichen Weise religiös sozialisiert wurden, und ob Atheisten vergleichsweise weniger depressiv oder depressiver sind als religiöse Individuen.

Wir vermuten, daß durch den Vergleich des heutigen Menschen- und Weltbildes mit dem in der religiösen Sozialisation vermit-

telten Rückschlüsse auf die Veränderung der Kognitionen und Affekte möglich sind. Wir werden insbesondere auf mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb unserer Untersuchungspopulation achten.

Am Ende der Arbeit steht eine Diskussion unserer Ergebnisse im Rahmen der eingangs dargestellten Theorie.

4. Begründung der Untersuchung

Nach HOLZKAMP (1969) sind folgende drei Kriterien für die Auswahl eines Forschungsgegenstandes von Bedeutung:

- äußere Relevanz des Forschungsgegenstandes
- Neuheit des Forschungsvorhabens
- emanzipatorische Relevanz

Nach der Arbeit von NOWAK/TOBOLL (1983) kann man es als erwiesen betrachten, daß die in der religiösen Sozialisation vermittelten Bewertungsmuster, sowohl auf kognitiver als auch auf emotionaler Ebene als depressionsfördernd bezeichnet werden können. Die Untersuchung des Weiterwirkens oder der Veränderung der in der Kindheit erworbenen Verhaltens- und Erlebnismuster sind von erheblicher Bedeutung, denn Depressivität ist, selbst wenn sie nicht in klinischem Ausmaß vorhanden ist, eine Störung, die die Gesamtpersönlichkeit erheblich beeinträchtigt. Diese Frage ist nicht nur wichtig zur Entwicklung effektiver Therapiestrategien sondern auch für eine mögliche Prävention.

Die Untersuchung von Atheisten, die, wie zu vermuten ist, sowohl ihre Kognitionen als auch ihre Emotionen bezüglich der Religion entweder grundlegend verändert haben, oder aber von vornherein anders vermittelt bekamen, ist in diesem Zusammenhang von ungeheurerem Interesse. Eine Untersuchung von Atheisten ist unseres Wissens noch nicht durchgeführt worden. Sollte es sich herausstellen, daß es den Atheisten gelungen ist, die Wirkung der depressionsfördernden Inhalte der religiösen Sozialisation aufzuheben, wird dies zukunftsweisend für die Einschätzung der religiösen Sozialisation und für die Erziehung überhaupt sein.

Es ist ebenfalls von großer Bedeutung, ob und welche neuen Bewältigungsstrategien Atheisten nach Aufgabe der sinn- und trostgebenden Unterstützung durch die Religion entwickeln.

Nach HOLZKAMP (1969) ist psychologische Forschung emanzipatorisch relevant, wenn sie "zur Selbstaufklärung des Menschen über seine gesellschaftlichen und sozialen Abhängigkeiten beiträgt....." Eine weitere Erforschung des Zusammenhangs zwischen bestimmten Einstellungen, die im Rahmen von religiöser Erziehung vermittelt werden, und emotionalen Beeinträchtigungen, kann den Anstoß dafür geben, die Inhalte religiöser Sozialisation und religiöser Überzeugungen kritisch zu überdenken.

Für folgende Kapitel verweisen wir auf die Diplomarbeit von
BISTER/BÜHLER/SCHNEIDER: 'Religion und Religiosität' ,
'Atheismus' , 'Atheismus und Religiosität : Einige empirische
Untersuchungen'. (s. Vorbemerkung)

KAPITEL II:

RELIGIÖSE
SOZIALISATION

1. Einführung

"Sozialisation leistet die Integration des Kindes in das familiäre, subkulturelle und gesamtgesellschaftliche System durch die Internalisierung von Interaktions- und Rollenmustern. Sie führt zur Bildung einer Persönlichkeitsstruktur und zu einer zunehmenden und unwiderruflichen Differenzierung der individuellen Verhaltensmuster, Bedürfnis- und Orientierungsdimensionen." (MORGENTHALER, 1976).

Sozialisation entspricht für das Individuum dem Lernen. Sie leistet die Integration des Individuums in die Gesellschaft. Demzufolge leistet die Religiöse Sozialisation die Integration des Individuums in die kollektiven Kulthandlungen der Religion.

Es gibt nun verschiedene Ansätze zur Religiösen Sozialisation, die wir hier kurz zusammenfassen. Zu ihrer ausführlichen Darstellung verweisen wir auf NOWAK/TOBOLL.

Die individualistischen Ansätze weisen darauf hin, daß ein Individuum in der religiösen Sozialisation nicht nur eine abhängige Variable darstellt, so daß individuelle Faktoren ("innere Zustände") berücksichtigt werden müssen. Es ist daher von Bedeutung, was ein Individuum subjektiv aus den an ihn herangetragenen Forderungen und Vorstellungen macht.

Die gesellschaftsorientierten Ansätze betonen, daß religiöse Sozialisation in einem umfassenden gesellschaftlichen Rahmen stattfindet, und daß das Individuum immer dem prägenden Einfluß der Umwelt ausgesetzt ist. Es ist daher notwendig, von den verschiedenen Institutionen an das Individuum herangetragene Normen zu erfassen, ob z.B. die Normen der Kirche tatsächlich vermittelt werden, und ob ein Individuum auch als Erwachsener sich diesen Normen entsprechend verhält, oder ob, wie bei unserer Population, das Gegenteil eintritt, die Ablösung von den kirchlichen Normen, und welches die Bedingungen dafür sind bzw. ob diese empirisch zu erfassen sind.

Die interaktionistischen Ansätze gehen davon aus, daß ein Mensch sich erst in der dauernden Interaktion mit anderen Menschen entwickelt.

Die historisch-materialistischen Ansätze betrachten Formen, Funktionen und Auswirkungen von Interaktionen in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Bedingungen.

Es liegen zahlreiche Typologien des kirchlich-religiösen Verhaltens vor, wenn auch vorwiegend für Katholiken. Eine der frühesten Untersuchungen über das Leben von französischen Katholiken, die zu einer "Biographie des Kirchenvolkes" führte, stammt von Georges LE BRAS (1955/56). Anhand von Befolgung von kirchlichen Ritualen teilte er die Katholiken in 4 Typen ein: Saisonchristen, Observanten, Eifrige und Fernstehende.

Eine andere Typologie stammt von BODZENTA (1962): Er stellt, aufbauend auf den Kriterien der Kirchenzugehörigkeit, Kirchengang und Mitgliedschaft in kirchlichen Organisationen, vier Schichten kirchlicher Bindung auf: Organisierte und Atheisten, Durchschnittsdominikaner, Saison-Katholiken, Taufschein-Katholiken (vgl. auch HOLL, 1968 und ZULEHNER, 1975).

2. Zur Frage der Sozialisationsträger

Nach COOLEY¹ gibt es "primäre" und "sekundäre" Gruppen als Sozialisationsträger. Primärgruppen sind Familie, Nachbarschaft, persönliche Freunde und Bekannte. Kontakte, Beziehungen und Wechselwirkungen können unmittelbar vor sich gehen.

Sekundäre Gruppen, zu denen Schule, Betriebe, Vereine oder Pfarrgemeinden zählen, sind größere, spezialisiertere Gruppen, "deren Mitglieder sich füreinander weniger von Person zu Person interessieren, als aus Gründen der Sache, des Faches, ... bzw. aus Zweckmäßigkeitserwägungen." (VASKOVICS, 1967).

¹ zit. nach WURZBACHER, 1968

2.1. Die Familie als Sozialisationsträger

Von VASKOVICS stammt ein Schema (s.o.), welche Sozialisationsträger für die Vermittlung religiöser Inhalte am bedeutendsten sind. Dieses Schema ist strenggenommen speziell für Österreich gültig. Es zeigt sich, daß die Familie die größte Bedeutung für die Vermittlung religiöser Inhalte hat, besonders für das Kleinkind. Später spielt auch die Schule eine gewisse Rolle.

Zur religiösen Sozialisation in der Familie ist die empirische Untersuchung von VASKOVICS in den 60er Jahren von Bedeutung, die belegt, welchen Einfluß die Familie für die religiöse Sozialisation hat.

VASKOVICS' religionssoziologischer Ansatz ist stark beeinflusst von der Säkularisierungsthese. Sein spezifisches Interesse richtet sich vor allem auf die Familie, da die Kirche im Zuge der Säkularisierung ihren gesamtgesellschaftlichen Einfluß verloren hat, d.h. die Sozialisationswirkung des kirchlichen Wertsystems ist einerseits stärker auf die private Freiwilligkeit angewiesen, andererseits auf ihre "funktionale Brauchbarkeit" für die Gesellschaft. Nach VASKOVICS ist "Säkularisierung" ein "fortschreitender Prozeß des Verlustes wichtiger Sozialisationsträger von Seiten der Kirche", demzufolge "erstens immer weniger Menschen kirchlich 'sozialisiert' werden, zweitens auch an die kirchlich sozialisierten Menschen durch die Sozialisationsträger miteinander konkurrierende Werte und Normen herangetragen werden, und drittens, nachdem die Sozialisationsträger sich gegenüber der Kirche weitgehend verselbständigt haben, diese die kirchlich-religiösen Werte und Normen selektiv vermitteln." (VASKOVICS, 1967, S.126). Das heißt, daß die Vermittlung des kirchlich-religiösen Wertsystems eine Leistung der Familie wird, da die gesamtgesellschaftliche Basis der Kirche durch die Säkularisierung zerstört wurde.

VASKOVICS hat die religiöse Sozialisationsfunktion der Familie empirisch untersucht. Ihre Funktionen werden folgendermaßen charakterisiert (nach WÖSSNER, 1968):

1. Die Familie ist die "entscheidende Weiche, die der kirchlichen Sozialisation eine bestimmte Richtung zuweist" (WÖSSNER, 1968, S.322). Sowohl Kirchlichkeit als auch Nichtkirchlichkeit der Eltern bestimmen in höchstem Maß die Kirchlichkeit der Kinder, d.h. die Familie kann die religiöse Sozialisation fördern oder verhindern. Innere und äußere Faktoren beeinflussen darüber hinaus die Stärke der Sozialisationswirkung. Stark ist z.B. der Sozialisationseinfluß, wenn die Familie einer Minderheitsreligion angehört und die kirchlich-religiösen Sozialisationsziele der Eltern, ihr Verhalten und ihre Sozialisationspraktiken ein einheitliches System bilden.

2. Religiöse Werte werden durch die Familie verändert und selektiv weitervermittelt. Die familiäre Kirchlichkeit hängt stark von der Konfession ab. Konfessionsspezifische Normen und Werte, die die Genese der soziokulturellen Persönlichkeit beeinflussen, sind z.B. Unterschiede in der sozialen Orientierung, der familiären Einstellung und Praxis, der Bildungsmotivation, der Vorurteilsanfälligkeit, der politischen Haltung, der Häufigkeit von Verbrechen und Selbstmord, der Krankheits- und Neuroseformen (nach WÖSSNER, 1968).

Da die Tradierung religiöser Inhalte in solchem Maße von der Sozialisierungsleistung der Familie abhängig ist, hat die Kirche natürlich ein reges Interesse daran, die Familie unter ihre soziale Kontrolle zu bringen und auf Ehe und Familie einzuwirken.

Die Untersuchung dazu, die VASKOVICS durchführte, wird im folgenden referiert. Sie zeigt, daß religiöse Sozialisation vor allem im Kindes- und Jugendalter stattfindet, und ihre Resultate - auch nach Meinung des Autors - später nur noch geringfügig korrigiert werden können. Dieser Punkt ist für uns von besonderem Interesse, denn unsere Population wird eine religiöse Sozialisation durchgemacht, jedoch deren Resultate geändert haben.

Die Untersuchung von L. VASKOVICS an österreichischen katholi-

schen Familien diene zur Überprüfung folgender Hypothese:
Nach institutionalisierten Werten orientierte religiöse Verhaltensweisen werden in unserer Gesellschaft hauptsächlich in der und durch die Familie sozialisiert.

Aufgrund von Voruntersuchungen sollten dann 2 Arbeitshypothesen an einem konkreten Kriterium, dem Gottesdienstbesuch, überprüft werden:

1. Von der Überlegung ausgehend, daß die Familie in hohem Maße die Sozialisation kirchlich-religiöser Verhaltensweisen und Einstellungen leistet und dementsprechend die einzelnen Familienmitglieder ein übereinstimmendes oder ähnliches Verhalten aufweisen, ergibt sich die erste Möglichkeit der Überprüfung der Sozialisationsleistung der Familie aufgrund der Ermittlung der Verbreitung von "homogenen" Familien ("homogen" = Familienmitglieder verhalten sich einheitlich, in dem Sinn, daß alle oder keiner von ihnen religiöse Handlungen ausübt). Auf Sozialisationswirkungen kann allerdings nur dann geschlossen werden, wenn sich die Mitglieder einer Familie ohne äußere, soziale Kontrolle längere Zeit hindurch gleich oder ähnlich verhalten und gleiche oder ähnliche kirchlich-religiöse Werthaltungen aufweisen.

2. Die Mitglieder dieser "homogenen" Familien verhalten sich "familienkonform". Wenn sich die Individuen "familienkonform" verhalten, kann dies ebenfalls als Sozialisationsleistung erklärt werden.

Diese Arbeitshypothesen wurden am Gottesdienstbesuch von Katholiken nach dem Prinzip der Nullhypothese überprüft, nach welcher angenommen wurde, daß die Familie keinen Einfluß auf die religiöse Praxis ihrer Mitglieder ausübt. Nach wahrscheinlichkeitstheoretischen Überlegungen ermittelte Werte wurden mit empirischen Werten verglichen und dabei festgestellt, daß diese signifikant bei zwei der gebildeten Kategorien abweichen: homogen praktizierend oder homogen nicht-praktizierend.

Es konnte gezeigt werden, daß die religiöse Praxis von Mitgliedern einer Familie statistisch signifikant zusammenhängt. Es

konnte auch bewiesen werden, daß diese Konformität nicht unmittelbar Ergebnis sozialer Kontrolle ist, da Erwachsene, die bereits lange aus dem Elternhaus sind, sich ebenso verhalten wie ihre Eltern damals. Ebenso spricht dagegen, daß Geschwister das gleiche Verhalten haben, daß ältere Kinder, die nicht mehr so direkt von den Eltern kontrolliert werden, sich eher stärker wie die Eltern verhalten und sogar statistische Zusammenhänge mit der religiösen Praxis der Großeltern bestehen.

Der Einwand, wie weit außerfamiliäre Einflüsse eine Rolle spielen, konnte von VASKOVICS ebenfalls entkräftet werden, vor allem dadurch, daß diese Einflüsse bei allen Familien dieselbe Wirkung erzielen müßten und nachgewiesenermaßen Kinder von "kirchlichen Eltern" regelmäßig praktizieren, und der Großteil von "kirchenfremden" nicht regelmäßig praktiziert.

VASKOVICS zieht daraus den Schluß, daß dies Verhalten ganz offensichtlich eine Sozialisationsleistung der Familie ist.

Wie schon eingangs erwähnt, ist diese Untersuchung für uns unter dem Aspekt besonders relevant, daß unsere Versuchspersonen in der Familie religiös sozialisiert sein werden. Als Erwachsene werden sie sich jedoch nicht mehr familienkonform verhalten. Das heißt, allein schon die Auswahlkriterien unserer Untersuchungspopulation widerlegen das Ergebnis von VASKOVICS. Unwahrscheinlich ist, ob das darauf zurückzuführen ist, daß, wie VASKOVICS ausdrücklich betont, seine Ergebnisse nur für Österreich gültig sind.

Zu kritisieren ist an VASKOVICS' Untersuchung, daß er das Kriterium für religiöses Verhalten auf die Häufigkeit des Kirchganges beschränkt hat, und die Gültigkeit der Ergebnisse darum auch nur diesen einen Aspekt von religiösem Verhalten betrifft.

Nach WÖSSNER (1968) ist die Voraussetzung für eine erfolgreiche religiöse Sozialisation (im Sinne von Kirchlichkeit), daß die Familie auch ihre emotionale Zustimmung zu diesen kirchlich-religiösen Werten gibt. Obwohl alle Untersuchungen von "religiös-

kirchlicher" Sozialisation reden, was erneut auf die so häufige Gleichsetzung von Kirchlichkeit und Religiosität hinweist (s.o.), gehen wir davon aus, daß die Familie auch allgemein religiöse Wertvorstellungen vermittelt.

Daß die Familie auch aus der Sicht der Kirche eine Funktion zu deren Nutzen hat, läßt sich an den Worten maßgeblicher Theologen und Kirchenführer erkennen: die Familie diene dazu, "Verehrer des wahren Gottes" hervorzubringen (Papst Pius XI). Daß die Familie diese Funktion hat, wird unseres Wissens nach von keiner Seite bestritten.

2.2. Weitere Sozialisationsträger

Zur Schule als Sozialisationsträger verweisen wir auf NOWAK/TOBOLL. Wir werden sie, ihrer Bedeutung gemäß, in unseren Fragebogen aufnehmen.

Als weiterer "Sozialisationsagent" fungieren die Massenmedien. Nach NOWAK/TOBOLL ist die kirchliche Repräsentanz in den Massenmedien sehr gering. Dem können wir nicht ganz zustimmen. Daß der direkte kirchliche Einfluß durch Massenmedien auf Kinder gering ist verglichen mit Familie und Schule. Aber was die Repräsentanz betrifft, weisen wir nur auf den großen Raum hin, den die Kirche und ihre Politik in der Presse einnimmt.

3. Untersuchungen über religiöse Vorstellungen bei Kindern und Jugendlichen

Religiöse Vorstellungen bei Kindern und Jugendlichen sind für Untersuchungen über die religiöse Sozialisation deswegen von Bedeutung, weil sie Rückschlüsse auf die vermittelten Inhalte erlauben. Unsere Stichprobe, und auch die von NOWAK/TOBOLL sind Erwachsene. Was von Erinnerungen bei der Befragung religiösen Vorstellungen aus Kindheit und Jugendalter betrifft, sind die Schwächen von retrospektiven Methoden bekannt. Daher

sind Untersuchungen von Kindern, die in entsprechendem Alter sind, von großer Bedeutung. NOWAK/TOBOLL geben einen guten Überblick über die vorliegenden Untersuchungen zu religiösen Einstellungen und Vorstellungen von Kindern.

Die Untersuchung von N HAVERS (1972), der sich stark an LENSKI und GLOCK orientiert, wollen wir hier ergänzen (vgl. NOWAK/TOBOLL). Obwohl sein Schwerpunkt der Religionsunterricht und dessen Beliebtheit ist (s. HAVERS, 1972, Kap. IV, B 4.3), bezieht er auch religionspsychologische und religionssoziologische Variablen mit ein. Dort, wo NOWAK/TOBOLL, gemäß ihrer Untersuchungspopulation, nur die Ergebnisse katholischer Schüler dargestellt haben, werden wir das hier für die Protestanten nachholen:

Auf die Frage "Glauben Sie an Gott?" antworteten

- 64,3% der ev. Schüler mit Ja
- 35,7% der ev. Schüler mit Nein

Frage: "Wie oft beten Sie?"

- 16,5% täglich
- 16,5% an vielen Tagen
- 14,1% manchmal
- 22,4% selten
- 30,6% nie

Frage: "Wie oft gehen Sie zur Kirche?"

- 17,1% der ev. Schüler gingen jeden Sonntag oder fast jeden Sonntag
- 11,8% etwa ein- oder zweimal im Monat
- 38,8% einige Male im Jahr
- 16,5% etwa einmal im Jahr
- 25,9% gingen seltener oder nie

"Ein Vergleich der Mittelwerte von Katholiken und Protestanten führt zu dem interessanten Ergebnis, daß sich die Schüler beider Konfessionen in ihrer Einstellung zur Geburtenkontrolle und zum Zölibat nicht signifikant unterscheiden. Hochsignifikant dagegen ist der Unterschied bei der Beantwortung des Items:

"Für junge Menschen ist Religion eine Belastung, weil die Kir-

che sie in ihrer Freiheit beschränkt". 40,2% der katholischen Schüler stimmten diesem Satz zu, dagegen nur 28,3% der Protestanten. Das recht extrem formulierte Statement: "Es ist unmöglich, so zu leben, wie sich das die Kirche vorstellt", bejahten 57,5% der Katholiken und 49,5% der Protestanten. Auch in der Befragung von HOLL und FISCHER (1968) hielten schon 46,3% den Satz für richtig." (HAVERS, 1972, S. 106 f.).

Erhebliche Unterschiede in den Antworten der Katholiken und Protestanten finden sich bei den Items des Themenbereichs "Kritik an der Kirche". 75,8% der katholischen Schüler haben sich schon über vieles in der Kirche geärgert, dagegen nur 61,7% der evangelischen. 65,2% der Katholiken finden ihre Kirche zu autoritär, aber nur 45,9% der Protestanten. In beiden Fällen unterscheiden sich die Mittelwerte hochsignifikant. Auch das Item "In der Kirche spielt das Geld eine zu große Rolle" bejahten mehr Katholiken (54,9%) als Protestanten(47,7%), hier ist der Unterschied allerdings nicht signifikant.

"Der häufig zitierte Befund von WÖLBER (1959, S.173), daß evangelische Schüler erheblich kritikbereiter seien als katholische, trifft am Anfang der siebziger Jahre bei den von uns befragten Schülern nicht mehr zu. Im Gegenteil: die Katholiken scheinen heute gegenüber ihrer Kirche größere Vorbehalte zu haben als die Protestanten." (HAVERS, 1972, S. 109).

Es sei hier noch kurz auf die Untersuchung von DEUSINGER & DEUSINGER (1974) verwiesen (vgl. NOWAK/TOBOLL). In dem Bemühen, "Dimensionen religiöser Einstellungen" zu erfassen, konstruierten die Autoren drei Skalen, die Einstellungen zu Gott, zur Kirche und zu Jesus Christus messen sollten. Die Autoren vermuteten, daß der größte Teil der Individuen, die eine positive Einstellung zur Kirche haben, ebenfalls positive Einstellungen zu Gott bzw. Jesus hegen.

DEUSINGER & DEUSINGER erhielten folgende Ergebnisse:

1. Weibliche Jugendliche hatten eine positivere Einstellung zu Gott als männliche Jugendliche. Keine Unterschiede ergaben sich

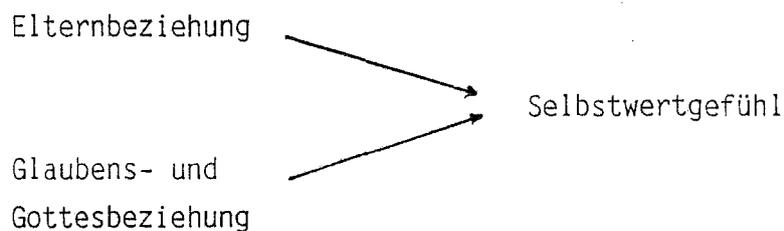
hinsichtlich der Einstellungen zur Kirche oder Jesus.

2. Während sich bei männlichen und weiblichen Jugendlichen keine eindeutig positive und keine eindeutig negative Einstellung zu Gott und zur Kirche ergab, zeigten männliche Jugendliche negative Einstellungen gegenüber Jesus.

Zu den zahlreichen Arbeiten über den Zusammenhang von Selbstwertgefühl und Gottesvorstellung verweisen wir auf die Arbeit von NOWAK/TOBOLL. Die Zusammenhänge sind signifikant, wenn auch die Richtung nicht eindeutig ist, da die Untersuchungen auf Korrelationsstudien beruhen. Interessant ist noch, daß die Kommunikation mit den Eltern dabei ebenfalls eine große Rolle spielt.

Es sei noch kurz die Studie von FLAKOLL (1975) erwähnt, der experimentell nachweisen konnte, daß die Gottesvorstellung durch Informationen von außen, z.B. im Religionsunterricht, stärker beeinflußt wird als das Selbstkonzept. Insgesamt korreliert jedoch die Gottesvorstellung mit dem Selbstwertgefühl (vgl. die Konsistenztheorie von BENSON & SPILKA (1973) bei NOWAK/TOBOLL).

Die von FLAKOLL (1975) postulierten Zusammenhänge veranschaulicht GROM (1981) in folgendem Schema:



4. Die Untersuchung von NOWAK/TOBOLL (1983)

Cordula NOWAK und Hartmut TOBOLL untersuchten an einer Stichprobe von 80 katholischen Studenten den Zusammenhang von religiöser Sozialisation und Depressivität bei Erwachsenen, d.h. die Untersuchung zielte darauf ab herauszufinden, ob in der religiösen Sozialisation depressionsfördernde Inhalte vermittelt werden, die auch noch beim Erwachsenen in Form von depressionsfördernden Kognitionen zu finden sind.

Des weiteren haben NOWAK/TOBOLL untersucht, ob in der religiösen Sozialisation auch spezifische Bewältigungsstrategien vermittelt werden, die dem religiösen Erwachsenen auch weiterhin als sog. "coping-Strategien" (vgl. LAZARUS, 1966) zur Verfügung stehen. Das heißt, Individuen, die religiös erzogen wurden, wurden auch depressionsfördernde Inhalte in der religiösen Sozialisation vermittelt. Gleichzeitig haben sie durch die Sinn- und Trostgebung der Religion einen gewissen Ausgleich in Form dieser Bewältigungsstrategien zur Verfügung.

Individuen, die religiös erzogen wurden, sich aber von der Kirche entfernt haben, haben die depressionsfördernden Kognitionen, können diese aber nicht mit den coping-Strategien ausgleichen, die die Religion bietet. Aus diesen Vorüberlegungen leiten NOWAK/TOBOLL folgende Hypothesen ab:

1. In der religiösen Sozialisation werden Einstellungen und Inhalte vermittelt, die sich anhand der kognitiven Theorien zur Depression als depressionsfördernd kennzeichnen lassen.
 - 1a. In der religiösen Sozialisation werden Einstellungen vermittelt, die als negative Sichtweisen von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft verstanden werden können.
 - 1b. In der religiösen Sozialisation wird die Einstellung vermittelt, daß Ereignisse nicht kontrollierbar sind, und daß positive Ereignisse external, negative Ereignisse internal zu attribuieren sind.
2. In der religiösen Sozialisation werden Einstellungen und Verhaltensweisen vermittelt, die sich als hilfreiche Bewälti-

gungsstrategien bei negativen Ereignissen und eigenen Unzulänglichkeiten kennzeichnen lassen.

3. Die in der religiösen Sozialisation vermittelten depressionsfördernden Kognitionen lassen sich auch beim Erwachsenen feststellen.

3a. Individuen, die im Rahmen der religiösen Sozialisation depressionsfördernde Inhalte (im Sinne von negativen Sichtweisen von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft) vermittelt bekommen haben und geglaubt haben, äußern als Erwachsene ebenfalls diese depressionsfördernden Einstellungen.

3b. Individuen, die im Rahmen ihrer religiösen Sozialisation gelernt haben, negative Ereignisse eher internal und positive Ereignisse eher external zu attribuieren, neigen als Erwachsene ebenfalls dazu, negative Ereignisse eher internal und positive Ereignisse eher external zu attribuieren.

4. Die Art des im Rahmen der religiösen Sozialisation vermittelten Gottesbildes und Selbstbildes wirkt sich auf das emotionale Befinden aus.

5. Ein religiös überzeugtes Individuum wird in geringerem Ausmaß depressive Stimmungen äußern als ein religiös sozialisiertes, aber nicht mehr religiöses Individuum.

5a. Vor allem das Ausmaß der Gefühle von Trost und Sinngebung durch den Glauben korreliert negativ mit dem Ausmaß an depressiven Stimmungen.

5b. Bei nicht mehr religiösen Individuen stehen die Inhalte, die als negative Sichtweisen von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft beschrieben werden können, mit depressiven Stimmungen in Zusammenhang.

5c. Bei nicht mehr religiösen Individuen stehen die Attributionen, die bei positiven und negativen Ereignissen vorgenommen werden, mit depressiven Verstimmungen in Zusammenhang.

Zur Überprüfung dieser Hypothesen wurden die 80 Studenten mit Interviews und Fragebögen zur religiösen Sozialisation, Religiosität, Attribution und Depression getestet. Die Ergebnisse können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Zu Hypothese 1:

Anhand weniger und spezialisierter Fragen zur kognitiven Triade der Depression (nach BECK) zeigte sich, daß ein Drittel, oft auch über die Hälfte der Probanden im Rahmen ihrer religiösen Sozialisation depressionsspezifische Inhalte vermittelt bekommen hat. Die überwiegende Mehrzahl der Probanden gab an, gelernt zu haben, daß Gott allmächtig sei. Gleichzeitig aber gaben fast 100% der Probanden an, sie hätten gelernt, daß der Mensch sich frei entscheiden könne und gegenüber Gott für sein Tun verantwortlich sei. Hinsichtlich Kontrolle und Externalität bestätigte sich die Erwartung, daß bei positiven Ereignissen eher external, bei negativen eher internal attribuiert wird.

Zu Hypothese 2:

Diese Fragestellung wurde hinsichtlich religiöser Praxis und bestimmter Vorstellungen untersucht. Auch hier bestätigte sich die These, daß ein Individuum im Rahmen seiner religiösen Sozialisation sowohl Inhalte vermittelt bekommt, die als depressionstypisch zu bezeichnen sind, als auch Inhalte, die helfen, diese depressionstypischen Einstellungen zu verarbeiten.

Zu Hypothese 3:

Während allgemein keine hohen Kontingenzen bezüglich der negativen Sichtweise von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft in der Kindheit und heute festzustellen sind, so steht doch vor allem die in der Kindheit gelernte Überzeugung, schlecht zu sein, im Zusammenhang mit der heutigen Überzeugung, diese Neigung in sich zu haben.

Bezüglich des Zusammenhanges zwischen den in der religiösen Sozialisation vermittelten Ursachen für bestimmte Ereignisse und heutigen Attributionen läßt sich feststellen: bei positiven Ereignissen sind die Zusammenhänge stärker als bei negativen Ereignissen.

Zu Hypothese 4:

Die vorliegenden Ergebnisse können nicht ohne weiteres als Indizien für die Bedeutung eines positiven kindlichen Gottes- und Selbstbildes für die spätere psychische Entwicklung angesehen

werden. Die Frage ist vielmehr, ob die gefundenen Zusammenhänge nicht im Rahmen der kognitiven Konsistenz dahingehend interpretiert werden müssen, daß Individuen mit einem hohen Selbstwertgefühl sich an positive Aspekte des ihnen vermittelten Gottes- und Selbstbildes besser erinnern.

Zu Hypothese 5:

Religiöse Individuen geben signifikant weniger Anzeichen einer depressiven Verstimmung an als Menschen, für die der Glaube eine geringere Bedeutung hat. Religiosität in diesem Sinne dient damit vielen als Bewältigung aktueller Probleme und Schwierigkeiten.

Zum Bereich der Sexualität gaben 40% der Befragten an, auch als Erwachsene noch von Auffassungen beeinflusst zu sein, die sie im Rahmen ihrer religiösen Erziehung gelernt hatten.

Einstellungen aus heutiger Sicht zur Institution Kirche und zum katholischen Glauben: hier ergab sich eine deutliche Diskrepanz, die sich darin äußerte, daß 60% der Befragten sich als gläubige Katholiken bezeichneten, aber nur 48% sich bei wichtigen Entscheidungen auch an katholischen Glaubenssätzen orientieren würden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß ein Großteil der Befragten eine mehr oder weniger intensive Distanzierung von der Kirche als Institution erlebt hat, den Inhalten des Glaubens aber weiterhin nahesteht. Weiterhin ist festzustellen, daß ein Zusammenhang zwischen den in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen und heutigen Einstellungen gegenüber sich selbst, der Umwelt und der Zukunft besteht; allerdings erwies er sich als nicht sehr eng. Es wurden auch die verschiedenen Einflüsse festgestellt, die von den depressionsspezifischen Kognitionen und Attributionen im Erwachsenenalter und von der Sinnggebung durch den Glauben auf depressive Verstimmungen ausgehen.

Abschließend läßt sich sagen, daß religiöse Individuen tendenziell weniger depressive Verstimmungen angeben als solche, für die der Glaube eine vergleichsweise geringe Bedeutung hat.

Auch bei unserer Untersuchungspopulation handelt es sich um eine Gruppe von Menschen, die ähnliche Sozialisationsprozesse erfahren haben und daher auch ähnliche religiöse Einstellungen und Werte vermittelt bekommen haben. Wir werden daher den ersten Teil unseres Fragebogens (RS) weitgehend an der Arbeit von NOWAK/TOBOLL orientieren, d.h. es werden vor allem die subjektive Annahme und Erfüllung der Normen, mit deren Hilfe in unserer Gesellschaft die Religion definiert wird, erfaßt. Diese Normen werden von der Kirche festgelegt, d.h. es handelt sich in erster Linie um eine institutionalisierte Religiosität. Die Religiosität, die außerhalb der kirchlichen Dogmatik und kirchlichen Anschauung steht, ist trotzdem durch die Existenz der Kirche beeinflußt.

Es geht auch in unserer Untersuchung vor allem darum, wie religiöse Inhalte geglaubt, empfunden, erlebt wurden. Welche Bedeutung hatten die vermittelten religiösen Inhalte für das, in unserem Fall später antireligiöse, Individuum als Kind gibt es bereits in diesem Alter Unterschiede zwischen unserer Untersuchungsgruppe und der von NOWAK/TOBOLL oder weitere Anhaltspunkte dafür, daß unsere Untersuchungspopulation im Gegensatz zu der von NOWAK/TOBOLL später der Kirche den Rücken kehrte bzw. zu deren aktiven Gegnern wurde?

KAPITEL III:

KIRCHE, RELIGION
UND SEXUALITÄT

TEIL I

Die Stellungnahme der Kirche

1. Einführung

"Du sollst nicht die Ehe brechen", und weiter "Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen. ... " (Gen. Buch Mose 1-2, Bibel, AT).

Diese beiden Bibelzitate gehören vermutlich zu den ältesten Verlautbarungen der christlichen Kirchen zum Thema Sexualität. Die gesamte Geschichte der christlichen Religionen legt Zeugnis davon ab, daß besonders dieses Thema immer wieder große Aufmerksamkeit und Interesse auf sich gezogen hat.

Die Intention war dabei über zwei Jahrtausende hinweg immer dieselbe, nämlich die gesamte menschliche Sexualität zu negieren, ja zu unterbinden. Der Moraltheologie S.H. PFÜRTNER resümiert diese Tatsache so: "Der zutage geförderte Tatbestand läßt keinen Zweifel darüber, daß es eine tiefe Verwurzelung der Sexualfeindschaft im kirchlichen Bewußtsein gibt, so tief, daß man nicht in der Lage war, ihre unmoralischen Folgen genügend klar zu erfassen." (PFÜRTNER, 1972, S. 35).

Und K.-H. DESCHNER, der eine "Sexualgeschichte des Christentums" verfaßt hat, stellt in einem einleitenden Text seines Buches fest: "Die Wahrheit aber ist: Von Paulus über Augustin, die Scholastiker bis zu den berüchtigten Piuspäpsten der Faschistenära, haben die größten Geister der Catholica eine immerwährende Geschlechtsangst gezüchtet, Sexualsyndrome sondergleichen, eine einmalige Atmosphäre von Prüderie und Heuchelei, von Verdrängung, Aggressionen, Schuldkomplexen, sie haben das ganze Leben des Menschen, seine Daseins-, seine Sinnenfreude, seine biologischen Lustprozesse und Leidenschaftsstürme, von der Kindheit bis ins Alter mit moralischen Tabus, mit Diabolisierungen umzingelt, systematisch Scham und Angst, den inneren Notstand erzeugt und systematisch ausgebeutet - aus purer Herrschgier oder weil sie meist selber Triebgeplagte, Triebverdränger waren, weil sie selber gefoltert wurden, haben sie andere gefoltert, im übertragenen und buchstäblichen Sinn. Neidzerfressen und klug kalkulierend zugleich vergällten sie ihren Gläubigen gerade das Harmlose-

zur Qual ... zur Quelle der Versuchung werden können." (DESCHNER, 1974, S. 349).

Papst Pius XII ließ anlässlich einer Ansprache 1952 folgendes verlauten: "Im Bewußtsein des Rechtes und der Pflicht des Apostolischen Stuhles, wenn nötig mit Autorität in die sittlichen Fragen einzugreifen erklären wir heute den Erziehern und der Jugend selbst: Das göttliche Gebot der Reinheit der Seele und des Leibes gilt ohne Abschwächung auch für die heutige Jugend. Auch sie hat die sittliche Pflicht und, mit Hilfe der Gnade die Möglichkeit, sich rein zu erhalten." (PFÜRTNER, 1972, S. 36).

Von besonderem Interesse bei der Erziehung zur "Reinheit der Seele und des Leibes" scheinen zum einen die Masturbation und die gemeinschaftliche Erziehung von Pubertären zu sein. Die Onanie gilt nach wie vor als "schwere Sünde", obgleich es eine bekannte Tatsache ist, daß der allergrößte Teil von Kindern und Jugendlichen sich nicht an dieses Verbot hält. Aus einer 1967 verfaßten Studie von KINSEY et al. geht beispielsweise hervor, daß zwei Drittel der Jungen (68,4%) durch Onanie zur ersten Ejakulation gelangen, und ein noch vergleichsweise hoher Anteil an Mädchen Masturbationserfahrung besitzen. Des weiteren berichten die Autoren, daß etwa 92% der männlichen Gesamtbevölkerung Masturbationserfahrung besitzt.¹ Solche Daten scheinen allerdings wenig Eindruck auf die Verteidiger solcher Verbote zu machen; wie ließe sich sonst erklären, daß noch in unseren Tagen kirchliche Autoren die Masturbation zu einem widernatürlichen Laster erklären, durch das die Reifung der Persönlichkeit gestört werde wie durch kaum etwas.

Schließlich wird die Selbstbefriedigung sogar "ehe man sich versieht zur Sucht" (SCHWENGER, 1969, in ASCHKE, 1966, S. 10). Und "wer in diesen Fehler stark und lange verfällt, kann auch körperliche Nachteile davontragen, vor allem nervöse Störungen." (SCHWENGER, 1969, in BÄUERLE, 12. Aufl. o.J., S. 20).

Vermutlich aus der Befürchtung heraus, Jugendliche könnten sich

¹ Vgl. PFÜRTNER, 1967, S. 445 f.

vertreter mit ihrer Askeseforderung auf ganz bestimmte Themenbereiche und Zielgruppen konzentriert, eventuell weil für sie darin die größte Aussicht auf Erfolg besteht.

Beliebte Themen sind offensichtlich die Kinder- und Jugendsexualität, der vor- und außereheliche Geschlechtsverkehr, die Empfängnisverhütung, die Rolle der Frau, insbesondere aber die "weibliche" Sexualität.

Auf den aufgezählten Themenbereichen lasten sicherlich auch die schwersten religiösen Tabus. Da davon auszugehen ist, daß jedes religiös sozialisierte Individuum damit konfrontiert wurde oder wird, kann auch ein Zusammenhang zu psychischen Reaktionen angenommen werden. Wir werden deshalb im folgenden nur diese Bereiche, vom Standpunkt der Kirche aus, darstellen.

2. Kinder und Jugendsexualität

"Wer schon als kleines Kind gelernt hat, seine kleinen Wünsche in eine weise, über ihm stehende Ordnung einzufügen, der darf dereinst als Vater oder Mutter selbstlos und verantwortungsbewußt in Gottes Auftrag dem Leben dienen." (SCHWENGER, 1969, S. 58).

Das Zitat stammt aus einer klerikalen Schrift, die als Weisung für Erziehungspersonen gedacht ist. Schon für Kleinkinder sollen Verhaltensmaßregeln durchgesetzt werden, die auf weitgehenden Verzicht und Askese ausgerichtet sind. Gerade bei Kindern ist die Suggestibilität am größten, die Beeinflußbarkeit zeigt die nachhaltigsten Folgen. In diesem Kontext wird es auch verständlich, weshalb gerade die Kirchen zu den schärfsten Gegnern vernünftiger Sexualaufklärung gehören. So hoffen sie selbst noch im 20. Jahrhundert darauf, daß die sexuelle Aufklärung der Jugend "für ein Jahrhundert wenigstens begraben", daß alles Geschlechtliche dem Kinde fernbleiben möge, weil es sonst "unerwartet früh gefährliche Eindrücke aufnehmen kann, die, gleich wie Insekteneier, in lebendiges Fleisch gelegt, mitwachsen und

ste, Freudvollste: die Empfindung der Lust, die Ausübung der Liebe. Fast alle Werte des Sexuallebens hat die Kirche pervertiert, das Gute schlecht, das Schlechte gut genannt, das Sittliche zum Unsittlichen gestempelt, das Positive zum Negativum. Sie hat die Erfüllung natürlicher Wünsche verhindert oder erschwert, die Erfüllung unnatürlicher Gebote aber, bei Strafe des ewigen Lebens und bei höchst irdischen höchst barbarischen Bußen, zur Pflicht gemacht." Soweit DESCHNER (1974, S. 19 f.).

Die gesamte Geschichte des Christentums im Hinblick auf seine Äußerungen und Maßnahmen bezüglich der Sexualität zu referieren würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Wir werden uns deshalb bei unserer Darstellung auf die für unseren Zusammenhang relevanten Zeiträume bzw. Inhalte beschränken.

Im Anschluß daran wollen wir anhand einiger empirischer Untersuchungen aufzeigen, wie sich die von den Kirchen propagierte Sexualmoral, meist bereits in der Kindheit und Jugend durch die religiöse Sozialisation vermittelt, im betroffenen Individuum auswirkt.

Auffällig ist zunächst, daß von kirchlicher Seite alles getan wird, um die Sexualität geradezu künstlich von allen anderen Lebensäußerungen abzutrennen. Bereits die Titel klerikaler Traktatliteratur verdeutlichen dies drastisch. "Nicht Sex, sondern Liebe", "Liebe contra Sex", "Lust oder Liebe" lauten die Überschriften von Broschüren, die als Orientierungshilfen für junge Menschen herausgegeben werden. "Sexus für sich ist etwas aus einem größeren Zusammenhang gerissenes, Isoliertes, das eben durch die Isolierung seinen eigentlichen Sinn eingebüßt hat." SCHWENGER; 1969, S. 9).

SCHWENGER bewertet diesen Satz als zentrale Aussage beider Konfessionen. Beide gehen davon aus, daß der "eigentliche" Sinn genitaler Sexualität im Zeugen von Kindern bestehe. Alles andere verurteilt die Kirche als Sünde. Zu den christlichen Idealen zählen deshalb auch immer die Enthaltensamkeit und weiter noch jeder Verzicht auf Lustgewinnung. Dabei haben sich die Kirchen-

gegenseitig mit dieser "läßlichen Sünde" anstecken, verbot die Kirche auch gleichzeitig die Koedukation. Die von Papst Pius 1930 herausgegebene Erziehungszyklika "verwirft ausdrücklich die Koedukation für das Pubertätsstadium im Hinblick auf die erbsündliche Gestörtheit der menschlichen Natur, die Labilität und erhebliche geschlechtliche Triebdynamik jener Altersstufen." (PFÜRTNER, 1972, S. 27).

Daß derartige Restriktionen enorme Schuldgefühle bei Übertretung hervorrufen und hinterlassen, ist auch in kirchlichen Kreisen unumstritten. "Zu welchem Krampf und welcher Akrobatik hat dies aber immer wieder geführt? Mit einer derartigen Projektion ging man selbstredend gründlich an den psychodynamischen Gegebenheiten jugendlicher Sexualität vorbei, machte die Pubeszenten, zumal die männlichen in Scharen zu Schuldigen, strapazierte ihr ohnehin in diesem Alter bedrohtes Selbstvertrauen und trieb viele aus der Sakraments- oder sogar aus der Kirchengemeinschaft heraus." (PFÜRTNER, 1972, S. 37). So beurteilte ein bedeutender Moraltheologe die christliche Haltung zur Sexualität von Kindern und Jugendlichen.

Ein weiteres Angriffsziel kirchlicher Sexualmoral, das eng mit dem bereits Referierten in Verbindung steht, ist:

3. Vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr

"Die Sexualität ist Sünde, der eheliche Geschlechtsakt ist die einzige erlaubte sexuelle Betätigung, sie bleibt jedoch ein notwendiges Übel, das nur dann einen positiven Sinn gewinnen kann, wenn darin als Hauptzweck die Erzeugung von kleinen Kindern gesehen wird." D. SAVRAMIS (1972, S. 66) faßt mit diesen Worten die Haltung kirchlicherseits zusammen.

AUGUSTINUS, der wohl zu den bedeutendsten Kirchenlehrern gezählt werden darf, vertritt genau diese Ansicht. "Die eheliche Keuschheit macht nur in der Absicht, ein Kind zu gewinnen, einen guten Gebrauch von diesem Übel", und weiter: "Nur der zur Zeugung nö-

tige Verkehr ist ohne Schuld." (AUGUSTINUS, op. imperf. I, 68, zit. nach PFÜRTNER, 1972, S. 46).

Zu AUGUSTINUS' Zeiten war die Ehe allerdings noch weit entfernt davon, ein christliches Sakrament zu sein. Im 12 Jh. begannen die ersten Überlegungen, sie zu einem solchen zu erheben. Erst das 1563 stattgefundene Konzil von Trient machte es für Eheleute zur Verpflichtung, sich von einem Priester trauen zu lassen und erhob damit Ehe zum Sakrament. Auf demselben Konzil wurden einige Leitlinien für Eheleute verfaßt, zu denen unter anderen auch die folgende gehört: "Wenn jemand sagt, es sei nicht besser und seliger, in der Jungfräulichkeit oder Ehelosigkeit zu bleiben als zu heiraten, der sei im Bann." (DESCHNER, 1974, S. 236).

Daß sich die Meinung bezüglich dieses Punktes bis heute nicht verändert hat, zeigt die von Papst Paul VI herausgegebene Ehe-Enzyklika. Darin fordert er, "die generative Funktion als unerläßlichen Sinngehalt jeden geschlechtlichen Aktes anzuerkennen und ihre "natürliche" Wirkung nicht "künstlich" zu verhindern." (nach PFÜRTNER, 1972, S. 46).

Soweit zum Thema ehelicher Geschlechtsverkehr. Immerhin wird er in diesem Rahmen, wenn auch mit den größten Vorbehalten, als mehr oder weniger notwendiges Übel akzeptiert. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn er vor und außerhalb der ehelichen Gemeinschaft stattfindet.

Pius XI verurteilte ausdrücklich "Zeitehe", "Versuchsehe" und "Kameradschaftsehe" als Formen "ohne unauflösliche Verbindung und mit Ausschluß der Nachkommenschaft." (nach MENNE, 1971, S. 72). JONE, Verfasser eines Lehrbuches für praktische oder kasuistische Morallehre, schreibt in demselben: "Jede direkt gewollte geschlechtliche Lust ist außerhalb der Ehe immer eine schwere Sünde." (JONE, 1949, S. 182).

Ganz ähnlich klingen die Meinungen weiterer christlicher Autoren. "Die geschlechtliche Gemeinschaft von Mann und Frau hat allein in der Ehe ihren legitimen Platz. Sie darf nicht verabsolu-

tiert, nicht aus den sinngemäßen und verpflichtenden Zusammenhängen gelöst, nicht den subjektiven Triebwünschen der Liebe oder Leidenschaft preisgegeben werden. Sie hat weder vor der Ehe noch neben der Ehe ein legitimes Recht." (SCHWENGER, 1969, zit. nach ASCHKE, 1965, S. 13).

Einen besonderen Aspekt hat, wie oben bereits gesagt, die Verneinung sexueller Selbstbestimmung bei Jugendlichen. Ihnen wird die freie Entscheidung über ihr Sexualleben vollkommen abgesprochen. "Noch muß jeder für sich sein, um später ganz für den anderen dasein zu können. Noch muß jeder sammeln und reif werden, um später geben und beglücken zu können. Nichts ist gefährlicher als wenn zwei Halbreife miteinander gehen. Sie haben noch nicht jene Standfestigkeit, die es braucht, um in Stunden der Anfechtung, die leicht über Liebende kommen können, Halt zu haben. ... Liebe muß warten können, um reif zu werden." (SCHWENGER, 1969, zit. nach GOLDMANN, 1961, S. 18).

Die Einwände, die gegen sexuelle Beziehungen vor der Ehe erhoben werden, sind von katholischer und protestantischer Seite in etwa immer dieselben. SCHWENGER faßt sie unter folgenden Oberbegriffen zusammen (alle hierzu gehörenden Zitate in SCHWENGER, 1969, S. 42 ff.).

1. Voreheliche Beziehungen verstoßen gegen Gottes Gebot.

"Viele meinen, schließlich die Spannung nicht länger ertragen zu können und nehmen dann schon einen Teil der Ehe vorweg. Das verstößt gegen Gottes heilige Ordnung.

2. Voreheliche Beziehungen greifen in Gottes Vorsehung bei der Partnerwahl ein.

"Ein Mädchen, das sich durch die Sünde einen Mann 'sichern' will, greift störend in den Plan göttlicher Vorsehung ein. Hat Dir Gottes Vorsehung einen Mann zugedacht, dann wird sie ihn Dir auch zuführen ... Es könnte auch sein, daß Du durch eine Sünde Dir einen Mann 'sicherst', der das Kreuz Deines Lebens wird, während der gute, von Gott Dir bestimmte Mann dir dann versagt bleiben muß, weil Du nicht mehr frei bist."

3. Voreheliche Beziehungen stören die Entfaltung der "natürlichen" Geschlechterdifferenzierung.

"Treibt eine verfrühte Triebhaftigkeit die jungen Leute zueinander, so kommt es im besten Fall zu einer Verwischung der Geschlechter. Das Mädchen hat dann nicht Zeit und Möglichkeit, sich zu einer weiblichen Eigenart zu entfalten, der Bub nicht Gelegenheit, zu einer wirklichen Mannhaftigkeit zu kommen. So wird das Mädchen burschikos, der Bursch sentimental. Zeigt aber am Ende keiner seine richtige Eigenart, so kommt es zu keiner Anziehungskraft der Geschlechter, weil keine gesunde Spannung da ist, kein Bedürfnis nach Ergänzung."

4. Voreheliche Beziehungen hemmen die Entwicklung seelischer Liebe.

"Die Wertschätzung des Partners als Person erleidet empfindliche Einbuße, wenn die Beziehung zu ihm rasch sexuellen Charakter annimmt. Das am meisten ins Auge springende Beispiel: die fehlende Achtung des Mannes für die Dirne und umgekehrt. Eine wirkliche Gemeinschaft von zwei Menschen, die sich immer besser kennen und lieben lernen, ist schwer zu erlangen ohne eine gewisse Zeit der Enthaltung ... Wenn der Geschlechtstrieb unmittelbar und ohne Umstände befriedigt werden kann, bleiben für Poesie und Romantik im Blick auf die geliebte Person wenig Platz."

5. Voreheliche Beziehungen "sexualisieren" die Ehe.

"Die ganze Eheauffassung wird durch solches vorheriges Sichgehen-lassen sexualisiert, das heißt, es kommt immer mehr dazu, daß der Wert und Sinn der Ehe nur in der Geschlechtsgemeinschaft gesehen wird und nicht in der gegenseitigen Liebe, die eine Gemeinschaft des ganzen Menschen bedeutet. Wenn er also mit solchen falschen Ansichten und Erwartungen in die Ehe geht, und dort nicht findet; was er erwartet, wird er allzu leicht auf Abwege kommen."

6. Voreheliche Beziehungen beeinträchtigen die eheliche Sexualität.

"Wohl gewährt die 'freie Liebe' häufig ein augenblickliches

Glücksgefühl. Aber dieses Glücksgefühl hält nicht an. Gerade die Frau wird durch die freie Liebe nicht ausgefüllt. Es fehlt ihr die dauerhafte Geborgenheit und die innere Ruhe - ihr Partner ist und bleibt frei wie sie selbst. Ständig ist sie bedroht, wieder verlassen zu werden, wieder ganz auf sich allein gestellt zu sein in Krankheit, Schwangerschaft und Not, wenn sie des Mannes am meisten bedürfte."

7. Voreheliche Beziehungen enden im Dirnentum.

"Das Bild des Mannes, dem sich das Mädchen das erste Mal leiblich öffnet und hingibt, prägt sich unauslöschlich tief in sein Seelenleben ein. Trennen sich zwei Menschen nach dieser intimsten Vereinigung aus irgendeinem Grunde wieder, dann ist viel mehr verletzt worden, als nur das Jungfernhütchen ... Nicht wenige Mädchen verlieren durch diese seelische Erschütterung den sittlichen Halt, so daß sie auf die Stufe des Dirnentums abgleiten."

8. Voreheliche Beziehungen schaden in Ausbildung und Beruf.

"Junge Leute, die eine lockende berufliche Laufbahn vor sich sehen, wünschen sich die Chancen nicht durch unverantwortliche sexuelle Abenteuer zu verderben: ... Unordnung im geschlechtlichen Leben sagt denen wenig zu, die im Leben etwas leisten können und wollen."

9. Voreheliche Beziehungen machen nicht glücklich.

"Es ist wahr, Sex kann sehr viel Spaß bereiten. Einem in Liebe verbundenen Ehepaar, in einer entsprechenden Umgebung und im Gefühl der Unbesorgtheit, kann die körperliche Vereinigung tiefe und lustvolle Freude bereiten. Aber die notwendigen Voraussetzungen sind nicht immer vorhanden, besonders bei unverheirateten Jugendlichen."¹

Schaden, Elend und Leid also all denen, die sich auf dieses Übel einlassen, meint die Kirche.

Eng verbunden mit dem eben dargestellten Themenbereich ist auch folgender Themenbereich:

¹ Alle Zitate aus: SCHWENGER, 1969, S. 51 ff.)

4. Empfängnisverhütung

Wohl kaum ein Thema hat innerhalb und außerhalb der Konfessionsgemeinschaften derart kontroverse und emotionsgeladene Diskussionen hervorgerufen wie das der Empfängnisverhütung.

Die Möglichkeit zur sicheren Kontrazeption kann als einer der bedeutendsten Fortschritte in der Menschheitsgeschichte angesehen werden. Darüber frei entscheiden zu können, ob überhaupt, und wenn ja, wann Nachkommenschaft erwünscht ist, ohne dabei jedoch auf Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse verzichten zu müssen, war mit Sicherheit auch für das christliche Abendland eine ungeheure Erleichterung und brachte gleichzeitig viele neue Möglichkeiten der Selbstentfaltung mit sich. Doch lange bevor durch die "Pille" eine wirklich zuverlässige Empfängnisverhütung möglich war, waren es einmal wieder die christlichen Kirchen, die mit großem Propagandaaufwand Stimmung gegen jede Art empfängnisverhütender Methoden machten.

Mitte des 19. Jh. beantworteten Papst und Kardinalskollegium die Frage, ob eine Frau, die weiß, daß ihr Mann Präservative benutzt, sich für den Koitus zur Verfügung stellen dürfe, folgendermaßen. "Nein, sie würde an einem abscheulichen Verbrechen mitschuldig sein und eine Todsünde begehen." (DESCHNER, 1974, S. 274).

Besonders in unserem Jahrhundert provoziert die zunehmende Praxis empfängnisverhütender Methoden die Kirchenvertreter zu den entsprechenden Stellungnahmen. 1930 lehrte Pius XI in seiner Enzyklika "Der keuschen Ehe Hoheit und Würde": "Da nun aber der eheliche Akt seiner Natur nach zur Weckung neuen Lebens bestimmt ist, so handeln jene, die ihn bei seiner Tätigkeit absichtlich seiner natürlichen Kraft berauben, naturwidrig und tun etwas Schimpfliches und Unsittliches." (DESCHNER, 1974, S. 276).

Gleichzeitig, aber das sei hier nur am Rande erwähnt, war der Papst - verbal - "tief erschüttert durch die Klagen der Eheleute, die unter dem Druck bitterer Armut kaum wissen, wie sie

ihre Kinder aufziehen sollen." (DESCHNER, 1974, S. 276). Doch dazu meinte er, daß "die verhängnisvolle Vermögenslage nicht "Anlaß zu einem noch verhängnisvolleren Irrtum werden dürfte." (ebd., S. 276).

Sein Nachfolger Pius XII propagierte nachdrücklich dieselbe Moral. "Jedes Attentat der Ehegatten", sagte er 1951 vor den Hebammen Italiens, "gegen den Vollzug des ehelichen Aktes oder gegen dessen natürliche Folgen, in der Absicht, den ehelichen Akt der ihm inwohnenden Kraft zu berauben und die Weckung neuen Lebens zu hindern, ist unsittlich." (ebd., S. 277). Der Papst versichert weiter. "Diese Norm ist in voller Geltung heute wie gestern und wird es auch morgen und immer sein." (ebd., S. 277).

Ganz im Geiste der Catholika gab Bischof Keller von Münster 1957 eine "Instruktion zur Behandlung des Ehemißbrauchs im Beichtstuhl" für seine Priester heraus, in der es unter anderem heißt: "Die Frau darf empfängnisverhütende Mittel auch nicht gebrauchen aus 'Notwehr': etwa um sich zu schützen gegen einen Mann, der geschlechtskrank ist, der in schwerer Betrunkenheit den Geschlechtsverkehr verlangt und bei Verweigerung roh erzwingt; der die Frau durch Schwangerschaft in offenkundige Lebensgefahr brächte; der nur schwer belasteten Kindern das Leben schenken könnte; der sich um Ernährung und Erziehung der Kinder in keiner Weise kümmerte."

Als Anfang der 60er Jahre die Anti-Baby-Pille allgemein zugänglich wurde, zögerte die Kirche nicht lange, sich auch zu diesem Thema wieder zu Wort zu melden. Bereits 1964 hatte Paul VI in einer Ansprache an die Kardinäle bekannt, "daß wir vorerst keinen hinreichenden Grund haben, um in dieser Hinsicht die von Pius XII erlassenen Normen für überholt und nicht mehr verpflichtend zu halten", und gewarnt, niemand möge sich zur Stunde anmaßen, "sich in einer Weise zu äußern, die von den geltenden Normen abweicht." (SARTORY, 1969, zit. in DESCHNER, 1974, S. 279). Und tatsächlich machte die von demselben Papst 1968 verfaßte Enzyklika "humanae vitae" deutlich, daß auch diesbezüglich alles bleiben sollte, wie es war. Mit seinem Lehr Rundschreiben verbot Paul VI alles, was die Fortpflanzung zu verhindern sucht "entweder in Voraussicht oder während des Vollzugs des ehelichen Aktes oder darauf folgend."

und befahl, "daß jeder eheliche Akt an sich auf die Erzeugung menschlichen Lebens hingeordnet bleiben muß", und zwar auch dann, "wenn für diese andere Praxis immer wieder ehrbare und schwerwiegende Gründe angeführt werden." (SARTORY, 1969, zit. in DESCHNER, 1974, S. 280).

FISCHER, konfessioneller Traktatautor, berichtet von einer englischen Studie, nach der die voreheliche Sexualbetätigung unter Teenagern lange nicht so häufig sei. Zwei Drittel der befragten Jungen und drei Viertel der Mädchen hatten noch keinen Geschlechtsverkehr. Übrigens warnt dieselbe Studie vor den Folgen der immer stärkeren Verbreitung der "Pille", die diese günstigen Ergebnisse wieder zunichte machen würde und außerdem zur Verbreitung von Geschlechtskrankheiten beitrage. (vgl. SCHWENGER, 1969, S. 53 ff.).

In der Frage der Empfängnisverhütung vertritt die protestantische Kirche eine andere Meinung als ihr katholisches Pendant. 1930 beschloß die Lambeth Conference die Zulässigkeit von Verhütungsmitteln in bestimmten Ausnahmefällen. So lautete der Beschluß der Bischöfe:

"Wo eine klar empfundene sittliche Verpflichtung besteht, die Elternschaft zu begrenzen oder zu vermeiden, muß die Methode auf christlichen Grundsätzen beruhen. Die erste und einleuchtende Methode ist die völlige Enthaltensamkeit vom Geschlechtsverkehr (soweit sie notwendig ist) in einem zuchtvollen und selbstbeherrschten Leben, das in der Kraft des Heiligen Geistes gelebt wird. Nichtsdestoweniger erklärt die Konferenz, daß sie in jenen Fällen, wo solch eine klar empfundene sittliche Verpflichtung für die Begrenzung und Vermeidung der Elternschaft besteht und wo ein moralisch verantwortbarer Grund vorliegt, nicht völlige Enthaltensamkeit zu üben, damit einverstanden ist, wenn andere Wege eingeschlagen werden, vorausgesetzt, daß auch das im Lichte der gleichen christlichen Prinzipien geschieht." (Lambeth Conference 1930 Nr. 15, zit. in PFÜRTNER, 1972, S. 129).

Sicher ein gewisser Fortschritt, verglichen mit den Stellungnah-

men katholischer Kirchenvertreter, die inzwischen lediglich Knaus/Ogino oder die Nutzung der empfängnisfreien Zeit für zulässige und verantwortbare Methoden halten.

Dort aber, wo der Geschlechtsverkehr der reinen Lustgewinnung dient, kommen die beiden großen Konfessionen wieder zu einer unverhofften Gemeinsamkeit. Die Konferenz erklärte nämlich im Anschluß an das bereits Zitierte: "Die Konferenz bezeugt ihre strenge Verdammung des Gebrauchs jedweder Methode der Empfängniskontrolle, die aus Gründen des Egalismus, des Wohllebens oder der bloßen Bequemlichkeit geschieht." (Lambeth Conference 1930 Nr. 15, zit. in PFÜRTNER, 1972, S. 129). Dies alles, obwohl "wie etwa Bebel voraussagte, mit der gelingenden Empfängnisverhütung die Selbstbestimmung, Selbständigkeit und Selbstsicherheit der Frau wächst." (MENNE, 1971, S. 186).

Mittlerweile scheint sich selbst die Mehrheit der gläubigen Christen, wie aus einschlägigen Untersuchungen hervorgeht, nicht mehr an die Lehrsätze ihrer Autoritäten zu halten. PFÜRTNER (1972, S. 128) beschreibt diesen Sachverhalt folgendermaßen: "Empfängnisverhütung als Mittel zur Vermeidung unerwünschter Schwangerschaft wird von der überwältigenden Mehrheit unserer Gesellschaft grundsätzlich als sittlich erlaubt bzw. sogar gefordert angesehen. Für einen großen Teil der Gesellschaft schließt das auch die Bejahung von Antikonceptiva in irgend einer Form ein."

In einer 1968 durchgeführten Untersuchung von GIESSE & SCHMIDT klassifizieren 96% der Studenten ... den Gebrauch von Antikonceptiva als zulässig. Die Autoren berichten, daß "Antikonceptiva bei fast allen Protestanten unbestritten bleiben, aber auch bei den Katholiken sind es mit über 90% eine überwältigende Mehrheit, die Präventivverkehr bejahen." (GIESSE & SCHMIDT, 1968, S. 204).

Bei einer Repräsentativerhebung 1968 meinten 51% der Befragten eines repräsentativen Querschnitts in der BRD, die Anti-Baby-Pille ver helfe den Frauen zu größerer Selbständigkeit, jeweils 1/4 war der gegenteiligen Meinung oder unentschieden. Verheiratete Frauen unter 50 Jahren betonten zu 61% den Vorteil der Pille, bei den un-

ter 30jährigen und den Befragten mit Abitur waren es jeweils 63%. Die geringste Zustimmung kam von den über 60jährigen (35%), den Verwitweten (36%), den Bayern (43%) und den Angehörigen landwirtschaftlicher Betriebe (44%) (vgl. MENNE, 1971, S. 186).

In einer Befragung vom September 1968, mitgeteilt in den "Allensbacher Berichten", gaben rund ein Viertel aller verheirateten Katholiken und ein Drittel der Kirchentreuesten an, sie hätten auf eine Stellungnahme des Papstes gewartet. (vgl. MENNE, 1971, S. 190). Die in dieser Arbeit bereits eingehend beschriebene EM-NID-Untersuchung, die 1967 von dem Magazin "Spiegel" durchgeführt wurde, brachte bezüglich der Empfängnisverhütung die folgenden Ergebnisse: 49% der Befragten meinten, diese Frage gehe die Kirche nichts an. 4% plädierten für die Berechtigung und Aufrechterhaltung des Verbots. 24% waren an einer formalen Korrektur des Verbots oraler Kontrazeption interessiert. 70% hielten die Frage der Reproduktion für eine Gewissensfrage, die der Entscheidung der Ehepartner überlassen bleiben müsse. (vgl. MENNE, 1971, S. 190).

Die aufgeführten Untersuchungen verdeutlichen noch einmal, daß die Kirchen in ihren Entscheidungen offensichtlich wenig auf die Bedürfnisse und auch auf die realen Verhältnisse ihrer Gläubigen Rücksicht nehmen.

5. Die Rolle der Frau

Es geht uns hier insbesondere um die Geschlechtlichkeit der Frau aus kirchlicher Sicht. PAULUS, ein vielzitiertes Kirchenlehrer, hat die Rolle der Frau mit den Worten charakterisiert: "Die Weiber seien untertan ihren Männern wie dem Herrn" (WIESEMANN, 1958, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 25), und ein Passauer Gericht bestimmt im späten Mittelalter. "Was ein Mann mit seiner Hausfrau zu handeln hat, dahin gehört kein weltlich Gericht, nur geistliche Buße." (WEBER, 1907, zit. in DESCHNER, 1974, S. 225).

Die Diskriminierung der Frau in sämtlichen Lebensbereichen ist

bis in unser Jahrhundert hinein vor allem an religiöse Vorstellungen geknüpft, mit religiösem Denken eng verbunden, durch die christliche Moral geprägt. Die Förderung und Unterstützung zur Untertänigkeit und Unselbständigkeit - besonders bei Mädchen - ging und geht noch vor allem von derjenigen Organisation aus, die gleichzeitig die Nächstenliebe predigt und propagiert. Immer wieder wurde kirchlicherseits behauptet, daß die Bestimmung der Frau in der Erledigung der Hausarbeit und der Erziehung der Kinder bestehe. Alle außerhäuslichen Angelegenheiten fielen in den Zuständigkeitsbereich der Männer. LUTHER, der sich sehr ausgiebig mit der gesellschaftlichen und privaten Stellung der Frau beschäftigt hat, kommt unter anderem zu dem Ergebnis: "Drängt die Frauen von ihrer Hausarbeit und sie taugen zu nichts." (GLASER, 1967, zit. in DESCHNER, 1974, S. 226).

Daß die Benachteiligung der Frau nicht längst vergangenen Zeiten angehört, sondern nach wie vor von den Kirchen betrieben wird, stellen sie durch ihr eigenes Beispiel unter Beweis. Herausgegriffen sei hier nur einmal die Zusammensetzung kirchlicher Führungsgremien. Es waren beispielweise beim II. Vatikanum im Petersdom fast zweieinhalbtausend männliche Hierarchien anwesend, zunächst war aber überhaupt keine Frau vertreten. J.Ch. HAMPE berichtet darüber: "Das Konzil war eine Männerversammlung. Die Frauen - 'meines Wissens etwa die Hälfte der gegenwärtigen Menschheit ausmachend', hatte Kardinal Suennes in der Debatte um die Sendung der Laien einmal ausgerufen - schwiegen, traten nie auf und kamen kaum vor. Die Mehrzahl der zeitweise 50 Laienhörerinnen des Konzils waren Ordensfrauen. Als letzte, erst von der dritten Sitzungsperiode an, durften sie auf den lehnlosen Bänken unter dem heiligen Andreas sitzen, und große Schwierigkeiten bereitete anfänglich die Frage, ob sie auch in den Konzilsmessen kommunizieren könnten wie die Laienhörer männlichen Geschlechts." (HAMPE, 1976, zit. in PFÜRTNER, 1972, S. 76).

Auch wenn in den reformatorischen Kirchen die Zulassung der Frau zum Pfarramt ernsthaft thematisiert wurde, so dürften sich auch dort ähnliche Grundstrukturen vorfinden lassen. Daß sich die Le-

bensverhältnisse der Frau zumindest in einigen Bereichen verändert haben, wird von Seiten der Kirchen mit Mißtrauen und Argwohn betrachtet. Traktatautoren beklagen sich darüber, daß bereits Mädchen "sich zu gut für die Hausarbeit halten. Ist ihnen zu wenig geistig, wichtig, vornehm, einträglich. Möchten mit ihren (dummen) Gedanken höher hinauf: wissenschaftlich, künstlerisch, schöpferisch, wenigstens kaufmännisch. Klar, daß sie bei ihren geistigen 'Qualitäten' zu schade für Kartoffelschälen und Windelwaschen sind!" (WIRTZ, o.J., zit. in SCHWENGER, 1969, S. 84), und schließlich sei doch ihr "kommendes Frauen- (und gar Mutter-) leben ... selbst Beruf, ja Beruf aller Berufe. Auch dann waltet Gottes Wille über Dir, und vor Gott ist ein Putzlappe genauso kostbar wie die Seide auf dem Zuschneidetisch. War nicht auch die Mutter Christi "bloß" eine Hausfrau, ungelernt und ungeachtet?" (MORGENSCHWEIS, 1961, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 84).

Und ganz in diesem Sinne "werden nach wie vor den Mädchen in sehr einseitiger Weise die Mutter-Rolle der Frau, deren Dienstfunktion an Mann und Familie sowie deren Passivität als Zielvorstellungen vermittelt." (PFÜRTNER, 1972, S. 104). Dies natürlich auch oder ganz besonders bei der Sexualität. Daß das Ideal eines christlichen, gottgefälligen Lebens sich durch völlige Enthaltbarkeit, insbesondere aber sexueller, wurde bereits ausgeführt. Um also innerhalb der Glaubensgemeinschaft sich als Frau eine gewisse Achtung verschaffen zu können, ist die Erhaltung der Jungfräulichkeit unerläßlich. Deshalb ist sie auch Bedingung für die Heiligsprechung. Eine Frau hingegen, die weder ihre Jungfräulichkeit bewahrt, aber auch nicht verheiratet ist, gilt als sündig. So gibt es also auf der einen Seite die verehrungswürdige Jungfrau oder auch Mutter, und auf der anderen Seite die Hure. S. DOMESTICOS hat diese Einteilung in zwei Charaktere wie folgt formuliert: "Entweder wird die Frau als Inbegriff der Sünde ver-teufelt und verfolgt, oder ihre Existenz wird in der Männerwelt nur deshalb geduldet, weil das weibliche Geschlecht geeignet ist, dem Mann und dem Volk Kinder zu gebären." (SAVRAMIS, 1972, S. 73).

Medizinische Erkenntnisse ignorierend wird behauptet, daß "bei einer edlen Frau der Trieb nach der körperlichen Vereinigung und dem damit verbundenen Lusterlebnis im allgemeinen fast schweigt und statt dessen der Wunsch nach seelischer Hingabe und nach dem Kinde im Vordergrund steht" (KASTNER, 1939, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 17), und "daß die beiden obersten Schichten des Geschlechtstriebes, also der Seelentrieb und der Fortpflanzungstrieb, beim Mädchen stärker sind als beim Jungen, während der Naturtrieb, der dem Jungen zu schaffen macht, beim Mädchen noch schweigt." (PEREIRA, o.J., zit. in SCHWENGER, 1969, S. 17).

Einige Kirchenvertreter gehen in dieser ihrer Ansicht so weit, daß sie körperliche und geistige Schäden im Falle vorehelicher Sexualität der Frau voraussagen. Ein solcher Geschlechtsverkehr wird für wenig befriedigend gehalten, da der Orgasmus "insbesondere für die Frau eine Reihe von psychologischen Bedingungen voraussetzt, die in der Regel nur in der Ehe verwirklicht sind." (BOVET, o.J., zit. in SCHWENGER, 1969, S. 18). Es sei sogar "wahrscheinlicher, daß die Frau auf diesem Wege frigide, d.h. also körperlich-geschlechtlich unempfindlich wird, weil sie unter den Umständen des vorehelichen Verkehrs und der dann üblichen Gleichgültigkeit des Mannes sowohl körperlich als auch seelisch unbefriedigt bleibt." (FISCHER, 1966, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 18).

Ist die Sexualität erst einmal zum Selbstzweck geworden, so gibt es nach Kirchenansicht kein Halten mehr. "Die Frau kann sich nicht nur körperlich hingeben, die Frau ist immer ganzheitlich. Wenn daher die Frau fällt, fällt sie ganz. Es treibt sie dahin wie eine Lawine. Sie verfällt ganz dem Triebmäßigen, wird genußsüchtig, selbstsüchtig." (RÖTLEITNER, 1953, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 18).

Die Reihe solcher Äußerungen ließe sich noch um einiges verlängern. Daß die von Kirche und Religion vermittelte Sexualmoral Schuldgefühle und Minderwertigkeitsgefühle erzeugt und hinterläßt, geht sicher aus den vergleichsweise wenigen Zitaten hervor, die wir besprochen haben.

Des weiteren dürfte klar geworden sein, daß vor allen Dingen Frauen zu den am meisten Geschädigten gehören. Vielleicht hängt diese Tatsache eng damit zusammen, daß Frauen als bei weitem religiöser bezeichnet werden können als Männer. Nach WINTERNITZ "ist die Frau immer die beste Freundin der Kirche gewesen, die Religion aber keineswegs immer eine Freundin der Frau." (PFÜRTNER, 1972, S. 77, zit. nach SCHIMMEL, 1958, S. 1065).

Wie sich die religiöse Sexualmoral, vermittelt durch die religiöse Sozialisation auf Kognitionen, Emotionen und Verhalten auf die von ihr betroffenen Individuen auswirkt, wollen wir anhand einiger empirischer Untersuchungsergebnisse im Anschluß darstellen.

T E I L II

Empirische Untersuchungsergebnisse

1. Einführung

"Problemlose und befriedigende Sexualität kann sich nur dann entwickeln, wenn die Möglichkeiten gegeben werden, sexuelle Erfahrungen ohne Angst und Repression zu sammeln, wobei dieser Lernprozeß nie abgeschlossen ist." (SELG, 1979, S. 51).

Daß es vor allem religiöse Inhalte sind, die die Entwicklung der Sexualität durch Verbreitung von "Angst und Repression" zu verhindern suchen, haben wir im ersten Teil dieses Kapitels kurz dargestellt. Die christlichen Kirchen waren immer diejenigen, die sich sehr ausgiebig und intensiv mit dem Thema beschäftigten und keine Gelegenheit ausließen, ihre Sexualmoral ihren Gläubigen in fast allen Lebensbereichen nahezubringen. Von welcher Bedeutung eine ungestörte Entwicklung **und** eine freie Entfaltung des Geschlechtslebens für den Menschen ist, hat die Religion bzw. ihre Repräsentanten - wenn auch nur intuitiv - mit großem Scharfsinn verstanden.

Zweifellos war es das Verdienst FREUDs, diese Bedeutung wissenschaftlich nachzuweisen. Eine zentrale Erkenntnis seiner Arbeit besagt, daß die Unterdrückung des Sexualtriebes in der Kindheit schwere psychische Schäden zur Folge hat. Durch diese Erkenntnis wurde das Thema Sexualität erstmals in diesem Jahrhundert zum Gegenstand öffentlicher und auch psychologischer Diskussion. Zuvor waren es tatsächlich in erster Linie Konfessionsgemeinschaften, die sich öffentlich dazu äußerten, allerdings mit dem einzigen Ziel: die Lebensfreude allgemein und insbesondere die Sexualität ihrer Anhänger zu unterbinden. FREUD konnte nachweisen, daß ein in seiner sexuellen Entwicklung behindertes Individuum besonders empfänglich ist für religiöse Inhalte und Vorstellungen. Da es nun vor allem die Frauen sind, deren sexuelle Wünsche und Bedürfnisse von Kirchen-seite aufs schärfste verurteilt und mißachtet bzw. unterdrückt werden, liegt es nahe, daß gerade sie im allgemeinen religiöser sind als Männer. →

Eine ganz andere Interpretation der geschlechtsrollen-abhängigen Religiosität liefert ARGYLE.¹ Er sieht die Funktion der Religion in

¹ (1975)

der Reduktion von Schuldgefühlen. Des weiteren geht er davon aus, daß die Frauen von Natur aus, also aufgrund biologischer Determination, unterwürfiger und passiver, ängstlicher und abhängiger sind, größere Schuldgefühle haben und, um dieselben zu reduzieren, religiöser sind.

1) Zum einen zeigen die vorausgegangenen Ausführungen über Kirche und Religion, daß das Ziel religiöser Erziehung die Erzeugung von Schuldgefühlen ist, zum anderen dürfte es dann kaum Frauen geben, die sich bezüglich ihrer Emotionen und Kognitionen von Männern nicht unterscheiden, es sei denn, das genetische Programm wiese einen Defekt auf. Allein die Tatsache, daß sich die Stellung der Frau in der Gesellschaft, und damit auch die psychischen Bedingungen im Laufe der Geschichte und in Abhängigkeit davon sehr gewandelt haben, widerlegt ARGYLES Annahmen. Dennoch ist es eine Tatsache, daß Frauen die religiösen Normen und Wertvorstellungen am ehesten akzeptieren und verteidigen. Doch, wie oben bereits ausgeführt, scheint es naheliegender, daß dafür weniger das Geschlecht, sondern vielmehr die von Religion und Kirche vermittelte restriktivere Moral verantwortlich gemacht werden kann.

Unter der Voraussetzung also, daß Schuldgefühle nicht angeboren, sondern durch äußere Faktoren verursacht sind und erlernt werden, müßten sie sich auch weitgehend rückgängig machen lassen. Konkret hieße das, daß Frauen sich in ihrem Erlebnis- und Verhaltensbereich nicht von Männern unterscheiden, und sie demzufolge in Fragen des öffentlichen und auch des Privat- und Intimlebens ähnliche bzw. gleiche Meinungen, Vorstellungen und Verhaltensweisen entwickeln müßten wie Männer. Genau diese Frage werden wir sowohl für den emotionalen und kognitiven als auch für den motivationalen Bereich in unserer Untersuchung empirisch überprüfen.

Im nun Folgenden werden wir anhand einiger empirischer Untersuchungen aufzeigen, wie sich religiöse Inhalte am Punkt der Sexualität zum einen bei Religiösen, zum anderen bei solchen Individuen, die nicht mehr so stark oder gar nicht mehr an die Religion gebunden sind, vorfinden lassen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen dabei die Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

2. Einige empirische Untersuchungsergebnisse

Da sich vor dem Erscheinen der KINSEY-Reporte nur sehr vereinzelt empirisch-psychologische Beiträge zur Sexualforschung finden lassen, beschränken auch wir uns in unserer Darstellung auf die Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Vermutlich wird ein Großteil unserer Untersuchungspopulation auch in dieser Zeit aufgewachsen sein, so daß wir auf der Grundlage bestehender Ergebnisse Rückschlüsse auf die unserer Population vermittelten religiösen Vorstellungen ziehen können.

Die erste Umfrage, die sich mit Einstellungen, Meinungen und Gewohnheiten zum Thema Sexualität auf deutschem Boden beschäftigte, wurde vom Institut für Demoskopie 1949 durchgeführt. 1953 faßte Dr. Ludwig v. FRIEDEBURG die Untersuchungsergebnisse der "Umfrage in der Intimsphäre" zusammen. Wir werden diese Ergebnisse auszugsweise, und zwar themenorientiert an unserem ersten Teil, referieren.

Die Untersuchungspopulation dieser Umfrage setzte sich aus etwa 1000 Versuchspersonen aus der Gesamtbevölkerung der BRD einschließlich West-Berlins mit einer unteren Altersgrenze von 20 Jahren zusammen. Für die Quotenanweisungen wurden folgende Schichtungsmerkmale verwandt: regionale Wohnortlage, Wohnortgröße, Geschlecht, Alter, Familienstand und Beruf. Vom Autor selbst wurden sie als quasi-relevante Schichtungsmerkmale für den Untersuchungsgegenstand angesehen. Der endgültige Fragebogen wurde anhand vorher sorgfältig durchgeführter Interviews erstellt. Er wurde für beide Geschlechter getrennt konzipiert. Die Frage nach der Erfahrung mit Prostituierten und die Frage nach homosexuellen Kontakten wurde in dem Teil für die weiblichen Untersuchungsteilnehmer fortgelassen. In einem einleitenden Text diskutiert v. FRIEDEBURG die Schwierigkeiten einer solchen Umfrage. Er stellt dabei u.a. fest, daß ein erheblich größerer Teil an Frauen die Teilnahme an der Erhebung verweigert hatten als Männer. Regionale Unterschiede waren kaum festzustellen; lediglich die Anzahl der Verweigerer war in kleineren Orten höher als in Großstädten. Personen mit besonders starker kirchlicher Bindung lehnten eine Befragung zum Thema Sexu-

alität wesentlich häufiger ab als Personen mit leichter oder gar keiner kirchlichen Bindung.

Schwerpunktmäßig können die Inhalte der Untersuchung wie folgt zusammengefaßt werden: Vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr, Empfängnisverhütung, Zufriedenheit in der Ehe und Ehescheidung, Aufklärungsbereitschaft gegenüber Kindern und Jugendlichen und Rolle und Funktion der weiblichen Sexualität.

Zunächst werden wir einige Ergebnisse geschlechtsunabhängig referieren, danach die Ergebnisse nach Geschlechtern und nach Ausmaß an Religiosität getrennt. Das Kriterium für Religiosität war in dieser Untersuchung die Häufigkeit des Kirchenbesuchs.

Zum Thema voreheliche Beziehungen gaben zum Zeitpunkt der Befragung 69% der unverheirateten Männer und 43% der unverheirateten Frauen an, selbst solche Kontakte zu unterhalten. Von den verheirateten waren es 89% der Männer und 70% der Frauen, die vor ihrer Ehe intime Beziehungen hatten. Die Stellungnahmen zu diesem Punkt unterschieden sich nicht von dem tatsächlichen Verhalten der Versuchspersonen. 71% der Versuchspersonen billigten intime Beziehungen zwischen unverheirateten Menschen, wovon 58% diese für zulässig und 13% sogar für notwendig hielten. 16% lehnten sie als verwerflich ab, die restlichen 13% waren unentschieden. Von denjenigen Probanden, die intime Beziehungen zwischen unverheirateten Menschen für zulässig oder notwendig hielten, gestanden 91% diese beiden Geschlechtern zu, 3% waren unentschieden, und 6% betrachteten sie als ein Vorrecht der Männer. Allerdings änderte sich das Bild bereits bei der Frage, ob Menschen vor der Ehe auf sexuellem Gebiet Erfahrung sammeln sollten (bei dieser Frage handelte es sich um Erfahrungen mit Personen, mit denen keine Eheschließung beabsichtigt war.

63% der Befragten waren der Meinung, daß solche Erfahrungen gesammelt werden sollten. Lediglich 19% hielten es nur bei Männern für wünschenswert. Und 21% aller Teilnehmer hielten es für unerlässlich, daß eine Frau unberührt in die Ehe geht.

Außereheliche Beziehungen wurden von 62% der Versuchspersonen verurteilt, wobei 40% dieser Gruppe solche intimen Beziehungen ausnahmslos verurteilten. 39% wollten bestimmte Ausnahmen gelten lassen, und 3% machten eine Ausnahme vom gegenseitigen Einverständnis der Partner abhängig. 18% waren unentschieden, ob sie Ausnahmen gelten lassen wollten.

Zusammengefaßt ergab sich folgendes Bild zu den außerehelichen Beziehungen verheirateter Menschen: 25% verurteilten sie bedingungslos, 11% waren unentschieden, 26% hätten bei schwerwiegenden Gründen Ausnahmen gelten lassen, 31% billigten solche Beziehungen in weiteren Grenzen, und 7% billigten sie in jedem Fall. 17% der Verheirateten gaben an, intime Beziehungen neben ihrer Ehe zu unterhalten.

Die Empfängnisverhütung wurde von 2/3 der Probanden aus vorwiegend wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Gründen akzeptiert. 16% lehnten sie aus religiösen und gesundheitlichen Gründen ab und 17% waren in dieser Frage unentschieden. Unter Empfängnisverhütung wurde dabei von 60% sowohl die Verwendung bestimmter Präparate als auch die Vorsicht angesehen. 51% der Befragten hielten es für richtig, daß Mittel für Kontrazeption öffentlich zum Verkauf angeboten werden, 31% für falsch, und 18% waren sich hier unschlüssig.

Zum Problem der Ehescheidung gaben 86% der Befragten an, diese Institution zu billigen. Lediglich 9% sprachen sich dagegen aus, 5% waren unentschieden, wobei noch anzumerken ist, daß 79% der Befürworter der Ehescheidung diese ohne Einschränkung billigten, 7% ihre Billigung nur auf standesamtliche Ehen bezogen.

Was die sexuelle Aufklärung der Jugend betrifft, erklärten 82% der Befragten, daß sie eine solche, und zwar rechtzeitig, für nötig erachteten. Nur 8% sprachen sich dagegen aus, 10% waren unentschieden. Dabei wurde die Verantwortung für die als notwendig angesehene Aufklärung überwiegend den Eltern, nur in geringerem Maße Schule und Kirche, zugesprochen. In 100 Antworten

auf die Frage, durch wen die Jugend aufgeklärt werden solle, wurde 72 mal die Mutter und 51 mal der Vater genannt. Die Schule erhielt 21 und die Kirche 8 Nennungen. Allerdings widersprachen diese Auffassungen in hohem Maße den eigenen Erfahrungen der Befragten. Dort gaben nämlich nur 17% an (13% durch die Mutter und 4% durch den Vater), durch die Eltern und 4% durch Schule und Kirche aufgeklärt worden zu sein. Dagegen erfolgte bei 47% die Aneignung der Kenntnisse über das Geschlechtsleben durch Freunde oder Freundinnen. 25% der Befragten konnten sich nicht mehr erinnern.

Die Ergebnisse können sicherlich als einigermaßen repräsentativ für die damaligen Einstellungen zu Fragen des Intimlebens angesehen werden. Sie sind damit auch Ausdruck von dem, was den in dieser Zeit aufgewachsenen Individuen vermittelt wurde. Im folgenden sollen nun einzelne Ergebnisse der Umfrage sowohl nach Geschlechtern als auch nach Grad der Religiosität getrennt aufgeführt werden.

In der Untersuchung zeigte sich, daß lediglich 66% der Frauen gegenüber 76% der Männer die intimen Beziehungen Unverheirateter billigten. Unter den Frauen waren es 20%, unter den Männern 12%, die sie für verwerflich hielten. Nur 69% der Frauen gegenüber 89% der Männer hatten nach eigenen Angaben selbst solche Beziehungen gehabt. So gaben dementsprechend 20% der unverheirateten Frauen an, daß sie ohne Ehe keine sexuelle Befriedigung fänden, während es bei den unverheirateten Männern nur 5% waren, die diese Meinung teilten. 30% der Frauen und 18% der Männer blieben bei dieser Frage die Antwort schuldig.

Ein ganz ähnliches Ergebnis brachte die Frage nach sexuellen Erfahrungen vor der Ehe überhaupt. 57% der Männer gegenüber 47% der Frauen waren unbedingt dafür, sexuelle Erfahrungen vor der Ehe zu sammeln. 15% der Männer und 21% der Frauen waren entschieden dagegen. Was die Unberührtheit der Frau vor der Ehe angeht, ergab sich folgende Antwortverteilung: 25% der Männer entgegen 31% der Frauen hielten dies für nachteilig, unentschieden waren 53% der Männer und 48% der Frauen. In der Frage der außerehelichen intimen Beziehungen verurteilten diese, oder ließen nur schwerwiegende Ausnahmen gelten, 70% der Frauen und 54% der Männer. Lediglich 42% Männer,

aber nur nur 30% der Frauen tolerierten außereheliche Beziehungen in weiten Grenzen. Entsprechend gaben auch 23% der Männer entgegen 10% der Frauen an, außereheliche sexuelle Kontakte unterhalten zu haben. Selbst bei der Empfängnisverhütung, die in erster Linie eine Erleichterung für die Frau mit sich bringt, war unter den Befürwortern der Anteil der Männer mit 71% doch um einiges größer als der Anteil der Frauen mit 62%.

"Allgemein darf gesagt werden, daß im Leben der befragten Frauen die sexuelle Befriedigung und die sexuellen Beziehungen zum anderen Geschlecht grundsätzlich nicht dieselbe Rolle spielen wie bei den befragten Männern." (v.FRIEDEBURG, 1953, S. 41). Es glaubten 24% der Frauen und 17% der Männer, daß auch ohne sexuelle Beziehung ein Lebensglück entstehen könne, es gaben sogar 46% der Frauen und 24% der Männer an, daß sie ohne Einbuße an ihrem eigenen Lebensglück auf sexuelle Kontakte verzichten könnten.

Ganz anders waren die Antworten, die im Zusammenhang mit der Notwendigkeit der Ehe bzw. der Vorstellung, nur durch die Ehe glücklich zu werden, gegeben wurden. 52% der Männer gegenüber 47% der Frauen hatten die Vorstellung, verheiratet sein zu müssen, um wirklich glücklich zu werden. Entsprechend war 15% der verheirateten Frauen und nur 6% der verheirateten Männer nach ihren eigenen Angaben mit ihrer Ehe unzufrieden. Dieser Tatbestand läßt sich vermutlich durch die wesentlich schlechtere Position der Frauen zur damaligen Zeit (große finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann, durch die Kindererziehung an den Haushalt gebunden) erklären. Es erklärten 74% der Frauen und 83% der Männer, daß sie in sexueller Hinsicht in ihrer Ehe ein ausgeglichenes Leben führten. Damit stimmt auch überein, daß sich 12% der Männer, aber 25% der Frauen häufig sehr allein und einsam fühlten. Dieser Meinung waren 17% der verheirateten Frauen und 7% der verheirateten Männer.

"Keine aller nur möglichen Zerlegungen der Ergebnisse verrät eine so einheitliche, in fast allen Fällen so durchschlagende Tendenz wie die nach der Regelmäßigkeit des Kirchenbesuches.

Dieses Merkmal kann als Annäherungsmaßstab für die kirchliche Bindung, zumindest aber für den Kontakt mit der Kirche und damit der christlichen Moral, auf die es hier vor allem ankommt, angesehen werden. Denn die überkommenen Leitbilder im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen sind im wesentlichen von ihr geprägt worden." (v. FRIEDEBURG, 1953, S. 45).

Zum Thema Religiosität kann vorab festgehalten werden, daß 27% der Frauen und 21% der Männer regelmäßig zur Kirche gingen. Zum Vergleich seien an dieser Stelle parallele Untersuchungen herangezogen, die in England durchgeführt wurden. Eine 1948 von BIPO geleitete Befragung brachte ganz ähnliche Ergebnisse wie die von uns besprochenen. Auch dort waren es 18% der Frauen gegenüber 12% der Männer, die angaben, wöchentlich 1mal zur Kirche zu gehen. GORER untersuchte 1955 die Regelmäßigkeit des täglichen Gebetes der englischen Bevölkerung. 58% der Frauen und 31% der Männer beteten täglich. Bei einer Erhebung der Social Surveys 1964 waren es immerhin noch 53% der Frauen gegenüber 33% der Männer, die täglich beteten. Da diese Daten allesamt an der englischen Bevölkerung erhoben wurden, sind Rückschlüsse auf hiesige Verhältnisse nur in begrenztem Ausmaß zulässig.

In der von FRIEDEBURG referierten Befragung gaben 23% der Frauen und 20% der Männer unregelmäßigen Kirchgang an, 29% der Frauen entgegen 35% der Männer gingen selten zur Kirche, und die Antwortmöglichkeit "nie" kreuzten 21% der Frauen und 24% der Männer an. Für diese Untersuchung wurden die Kriterien "regelmäßiger Kirchgang" und "unregelmäßiger Kirchgang" zum einen, und "nie" zum anderen als Trennungsmerkmal verwendet. Unbedingt dagegen, daß Menschen vor der Ehe sexuelle Erfahrungen sammeln, waren 36% der regelmäßigen Kirchenbesucher. 40% bezeichneten intime Beziehungen zwischen unverheirateten Menschen als verwerflich, und 38% verurteilten es unbedingt, wenn eine unverheiratete Frau Mutter wird. "In der Gesamtgruppe", schreibt FRIEDEBURG, "besteht zwischen Wertung und Verhalten kein nennenswerter Unterschied. Anders verhält es sich jedoch bei den regelmäßigen Kirchenbesuchern." (v. FRIEDEBURG, 1953, S. 54).

Dort waren es nämlich 40%, die intime Beziehungen zwischen unverheirateten Menschen für verwerflich hielten, obgleich nur 33% selbst solche Beziehungen hatten.

Dementgegen waren es lediglich 5% unter den nicht kirchengebundenen, die solche Beziehungen für verwerflich hielten, allerdings 12%, die damit keine Erfahrung hatten. Das Verhältnis von Einstellung und Verhalten war bei den regelmäßigen Kirchenbesuchern also genau umgekehrt.

Bevor nun die Ergebnisse zur Frage der Empfängnisverhütung referiert werden, seien noch einige Bemerkungen zu den unterschiedlichen Haltungen der beiden Konfessionen angefügt. Bereits im ersten Teil des Kapitels haben wir festgestellt, daß die Stellung der protestantischen Kirche zur Empfängnisverhütung etwas liberaler ist als die der katholischen Kirche. Die offiziellen Verlautbarungen der Kirchenautoritäten müßten sich demzufolge auch in den Einstellungen ihrer Gläubigen, zumindest derjenigen, die am Kirchengeschehen aktiv teilnehmen, zum Ausdruck kommen. FRIEDEBURG berichtet jedoch, daß sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Einstellung der Gläubigen nur unerheblich voneinander unterscheiden. Im allgemeinen seien Angehörige der katholischen Kirche in ihren Einstellungen etwas strenger als die Angehörigen der evangelischen Kirche. "Die tiefere Ursache hierfür scheint aber nicht die Konfessionszugehörigkeit selbst zu sein, sondern vielmehr die unterschiedliche kirchliche Bindung in beiden Gruppen." (v. FRIEDEBURG, 1953, S. 52). Als Beispiel führt der Autor die Einstellung zum vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr an. "Während der Unterschied zwischen den beiden Konfessionen bei der Stellungnahme 'Verwerflich' insgesamt 9% beträgt, besteht zwischen den jeweiligen Parallelgruppen nach der Häufigkeit des Kirchenbesuchs praktisch keine Differenz. Die tatsächlichen Unterschiede dagegen entstehen unabhängig von der Konfession jeweils nach Stärke der kirchlichen Bindung." (v. FRIEDEBURG, 1953, S. 52).

Entscheidende Unterschiede ergaben sich tatsächlich bei der Einstellungsmessung zur Frage der Empfängnisverhütung und zur Frage

der Ehescheidung. Sowohl die Kontrazeption als auch die Scheidung wurden von den Angehörigen der protestantischen Kirchen wesentlich stärker gebilligt als von den Angehörigen der katholischen Kirche. So waren es unter den regelmäßigen und unregelmäßigen katholischen Kirchenbesuchern 49% entgegen 59% der entsprechenden Gruppe der Protestanten, die sich für die Empfängnisverhütung aussprachen. Ebenso waren es 30% der Katholiken gegenüber 19% der Protestanten aus derselben Gruppe, die dagegen waren. Ähnliche Verteilungen ergaben sich bei der Frage nach der Billigung der Ehescheidung. Dort waren es unter der Gruppe der regelmäßigen und der unregelmäßigen Kirchgänger 54% der Katholiken, aber 77% der Protestanten, die unbedingt für die Möglichkeit der Ehescheidung eintraten. Aus derselben Untersuchungspopulation waren 18% Katholiken und nur 2% Protestanten, die lediglich eine Scheidung für standesamtlich geschlossene Ehen billigten. Gegen die Ehescheidung sprachen sich 21% der Katholiken und 11% der Protestanten aus. Anders jedoch sahen die Daten aus, wenn die Gruppen wieder nach Häufigkeit des Kirchganges getrennt wurden. Die Ablehnung der Empfängnisverhütung war in der Gruppe der regelmäßigen Kirchgänger mit 38% wesentlich höher als mit 6% unter der Vergleichsgruppe. Auch die Mißbilligung der Ehescheidung variiert stark von 45% der regelmäßigen Kirchenbesucher über 79% der unregelmäßigen Kirchenbesucher bis zu 92% bzw. 97% unter denjenigen Personen, die selten oder nie am Gottesdienst teilnehmen.

Insgesamt waren es nur 10% der regelmäßigen Kirchenbesucher gegenüber 44% derjenigen, die nie in die Kirche gehen, die sich für eine Erleichterung der Scheidungsgesetze aussprachen, wobei es 28% aus der ersten und 7% aus der letzten Gruppe waren, die sogar noch für eine Verschärfung der Ehescheidungsgesetze plädierten. Entsprechend glaubten 64% derjenigen, die regelmäßig die Kirche besuchten entgegen 34% der Vergleichsgruppe, daß man verheiratet sein müsse, um wirklich glücklich leben zu können. Und genauso waren es 92% aus der ersten, aber 79% aus der zweiten Gruppe, die erklärten, daß sie mit ihrer Ehe zufrieden seien.

89% gegenüber 70% gaben an, daß sie in ihrer Ehe in sexueller Hinsicht ein ausgeglichenes Leben führten. Es fühlten sich 53% der konfessionell streng gebundenen entgegen 69% der nicht gebundenen nicht abhängig von sexuellen Beziehungen. Allerdings mißbilligte die erste Gruppe weit stärker das Bestehen sexueller Beziehung vor bzw. neben der Ehe. Leider wurden die Antworten, die zur Frage nach der sexuellen Aufklärung der Jugend gestellt wurden, nicht nach Geschlechtern und kirchlicher Bindung getrennt referiert.

Diejenigen Untersuchungen, die wir im nun folgenden darstellen werden, sind zum einen meist an Studenten durchgeführt worden, zum anderen sind sie für die heutigen Verhältnisse nicht mehr ganz aktuell, da die meisten soziologischen und psychologischen Umfragen zur Sexualforschung in den 60er und Anfang der 70er Jahre durchgeführt wurden. In den späten 70er und in den 80er Jahren scheint dieses Thema nicht mehr von allzu großem Interesse mehr für die Forschung gewesen zu sein. Der Grund dafür liegt vielleicht darin, daß in den 60er Jahren viele tradierte Normen und Wertvorstellungen, auch die religiösen, von vielen, hauptsächlich Intellektuellen, infrage gestellt und kritisiert wurden. Diese z.T. recht lautstarke Kritik hat sich sicher auch auf das allgemeine Denken, Empfinden und Handeln in Richtung größerer Liberalität ausgewirkt, und damit auch die Forschungstätigkeit angeregt. Mit dem Verschwinden der Studentenbewegung aus der Öffentlichkeit verschwanden allerdings fast zeitgleich auch die von ihr aufgeworfenen Fragen, z.B. zur Religion und zur Sexualität aus der öffentlichen Diskussion. Dies mag nun wiederum dazu beigetragen haben, daß auch das wissenschaftliche Interesse an den brisanten Themen der damaligen Zeit nach Abflauen des Protests zurückgegangen ist und andere Bereiche ab Mitte der 70er Jahre wesentlich stärker im Zentrum wissenschaftlicher Arbeit standen.

1966 führten GIESE & SCHMIDT eine Umfrage mit dem Ziel, die Struktur des Sexualverhaltens zu erfassen, durch. Interessant an dieser Untersuchung erscheint uns vor allem die Erkenntnis,

daß das sexuelle Verhalten eine gewisse Konstanz aufweist, d.h. daß diejenigen Personen, die bereits in Kindheit und Jugend bestimmte Formen der Sexualität bevorzugten, diese bis ins Erwachsenenalter beibehielten. Die Befragung an 2835 männlichen und 831 weiblichen Studenten von 12 Universitäten der Bundesrepublik ging 1966 vom Institut für Sexualforschung an der Universität Hamburg aus. Es wurden 16 Merkmale des sexuellen Verhaltens über 2385 männliche Studenten nach der Phi-Methode interkorreliert und faktorisiert. Dabei ergaben sich 4 Faktoren.

F1: "Infantile Sexualität" (definiert durch das Vorkommen von Masturbation, heterosexuellen Kontakten und homosexuellen Kontakten in der Kindheit vor dem 12. Geburtstag)

F2: "Masturbation" (definiert durch das Vorkommen derselben im Alter von 15 Jahren, 18 Jahren und zum Zeitpunkt der Befragung)

F3: "Heterosexualität" (definiert durch Pettingerfahrung, Koitusvorkommen in Adoleszenz und zur Zeit der Befragung)

F4: "Homosexualität" (definiert durch das Vorkommen homosexueller Kontakte im Alter von 15 Jahren, 18 Jahren und zum Zeitpunkt der Befragung)

Für Studenten und Studentinnen ergab sich für die ersten 3 Faktoren dasselbe Bild. Faktor 4 wurde von den Untersuchern für die weiblichen Untersuchungsteilnehmer nicht berücksichtigt, "da postpubertäre lesbische Beziehungen in der Stichprobe nur vereinzelt auftraten." (GIESE, 1971, S. 58). Diejenigen Probanden, die in der Jugend masturbierten, masturbierten mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in der Adoleszenz und später. Analoges konnte sowohl für Heterosexuelle als auch für Homosexuelle Betätigung gefunden werden. Damit zeigt das Vorkommen verschiedener sexueller Betätigung eine auffällige zeitliche Stabilität. (Das Durchschnittsalter der Studenten betrug zum Zeitpunkt der Befragung 24 Jahre, das der Studentinnen 23 Jahre). Die Phi-Koeffizienten liegen für die drei Masturbations-Daten zwischen .27 (15 Jahre bis zum Zeitpunkt der Befragung) und .56 (15 Jahre bis 18 Jahre) bei den Studenten, bzw. .41 (15 Jahre bis zum Zeitpunkt der Befragung) und .69 (15 Jahre bis 18 Jahre) bei den Studentinnen.

Das Koitusvorkommen in Adoleszenz und zum Zeitpunkt der Untersuchung ist bei Studentinnen mit .23 und bei Studenten mit .24 korreliert.

Durch eine weitere detaillierte Analyse des GIESE-Materials konnte der Zusammenhang von Jugendlichen und späterem Sexualverhalten noch präzisiert werden.

Es zeigt sich dabei, daß männliche Studenten, deren maximale Masturbationshäufigkeit im Jugendalter (12-18 Jahre) über 20 lag, zum Zeitpunkt der Befragung zu 93% mit einer mittleren Monatsfrequenz von 12 masturbieren. Bei denjenigen, die in ihrer Jugend nicht masturbieren hatten, lag diese Frequenz mit 6 nur halb so hoch. Es konnte des weiteren gezeigt werden, daß frühzeitige Petting- und Koitus-Erlebnisse eng mit dem späteren Sexualverhalten verknüpft sind. Während 45% der Studenten ohne Pettings vor dem 19. Geburtstag voreheliche Beziehungen hatten, waren es 80% derjenigen Studenten, die ihr erstes Petting mit 15 Jahren oder früher hatten. Ebenfalls hatten Studenten mit jugendlicher Koituserfahrung zu 95% voreheliche Beziehungen. Interessant ist hierbei noch die Tatsache, daß frühzeitige Petting- und Koituserfahrung mit einer erhöhten Tendenz zum Partnerwechsel verbunden waren. Die Ergebnisse konnten auch an weiblichen Studenten weitgehend bestätigt werden. Bis jetzt läßt sich aus den Ergebnissen ableiten, daß ein signifikanter Zusammenhang zwischen kindlichem bzw. jugendlichem Sexualverhalten und dem Sexualverhalten zumindest im frühen Erwachsenenalter besteht.

Die dargestellten Befunde werfen nun die Frage nach der Bedeutung präpuberaler Sexualerlebnisse für die spätere sexuelle Anpassung auf. NACHTIGALL & BRUTZER gingen dieser Frage anhand des GIESE-Materials nach.

NACHTIGALL teilte die befragten männlichen Studenten jeweils in 4 Untergruppen auf, und zwar: nach der Häufigkeit der Masturbation, der Häufigkeit der homosexuellen Kontakte und der Häufigkeit der heterosexuellen Kontakte. Wegen der geringeren Fallzahl der Studentinnen konnte BRUTZER nur grobe Alternativstichproben bilden, und zwar nach dem Vorkommen der drei Betätigungsformen in der Kindheit. Beide Gruppen wurden nach Sexualverhalten in der Jugend

und Adoleszenz und dem Erwachsenenalter verglichen. Die zahlreichen Ergebnisse, vor allem die sehr detaillierten NACHTIGALLs, seien hier kurz referiert.

Masturbationsvorkommen und Masturbationsfrequenz ist bei männlichen Studenten im späteren Leben positiv korreliert mit der Häufigkeit der Masturbation in der Kindheit. Diejenigen Studenten, die in der Kindheit sehr oft masturbierten, masturbierten auch im Jugendalter um 30%, und in Adoleszenz- und Erwachsenenalter um 10% häufiger als Probanden, die angaben, sich nicht an präpuberale Masturbation zu erinnern. Die erstgenannte Gruppe nimmt im Mittel auch früher Pettings und Koitus auf. Bis zum 20. Geburtstag hatten 47% gegenüber 30% Koituserfahrung, und das voreheliche Koitusvorkommen lag bei denjenigen, die bereits in der Kindheit masturbierten, um 15% höher als in der Vergleichsgruppe. Wesentlich höher in der ersten Gruppe war auch die Anzahl derer, die angaben, homosexuelle Beziehungen mit 15, 18 Jahren und zum Zeitpunkt der Befragung gehabt zu haben. Lediglich am Punkt homosexueller Beziehungen konnte BRUTZER für die Studentinnen nicht dieselben Verhältnisse nachweisen.

Auch die Häufigkeit heterosexueller Kontakte in der Kindheit ist positiv korreliert mit späterer heterosexueller Aktivität. Auch hier nehmen diejenigen, die bereits in der Kindheit heterosexuelle Kontakte haben, Pettings und Koitus früher auf als solche, die sich an heterosexuelle Betätigung in der Kindheit nicht erinnern. Aus der letztgenannten Gruppe hatten 23% Petting- und 27% Koituserfahrung bis zum 20. Geburtstag gegenüber 51% Petting- und 49% Koituserfahrung aus der erstgenannten Gruppe. Entsprechend hatten 20% mehr aus dieser Gruppe voreheliche Beziehungen. Ferner zeigt diese Gruppe höhere durchschnittliche Koitusfrequenzen und tendiert erhöht zu Partnerwechsel und einem Ausbau der Koituspraktiken.

Die Ergebnisse betreffend die Homosexualität sind für unseren Zusammenhang nur von geringem Interesse und werden deshalb nicht gesondert aufgeführt.

Leider wurde in der GIESE-Untersuchung die Abhängigkeit der erhobenen Daten von demographischen oder anderen soziologischen Merk-

malen nicht erforscht. Für uns ist die Befragung unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität des Sexuallebens dennoch von großem Interesse, denn es ist anzunehmen, daß bei denjenigen Personen, die sich in ihrem Intimleben eine gewisse Stabilität bewahrt haben, eine Kontingenz von Sexualverhalten und begleitenden positiven Emotionen bereits im Kindesalter besteht. Wenn bereits im Kindesalter die positiven Empfindungen durch Eingriffe und Strafandrohungen von außen zerstört werden, überlagern Angst und Schuldgefühle das, was ursprünglich mit sexuellen Aktivitäten verknüpft war. Die Kontingenz besteht dann zwischen Sexualverhalten und Schuldgefühl. Eine normale Entwicklung der Sexualität ist unter einer solchen Voraussetzung kaum noch denkbar.

Aus dem bis jetzt aufgeführten GIESE-Material kann geschlossen werden, daß solche Kontingenzen im Verhalten zum Ausdruck kommen. Wie es sich mit den entsprechenden Einstellungen verhält, geht daraus nicht hervor. Im allgemeinen besteht jedoch zwischen Einstellung und Verhalten eine positive Korrelation. Leider ist diese bezüglich der Sexualität nur sehr wenig untersucht worden. Eine von CHRISTENSEN & CARPENTER 1962 an dänischen und amerikanischen Studenten durchgeführte Untersuchung ergab beispielsweise, daß in den USA mehr Studenten vorehelichen Geschlechtsverkehr praktizierten als ihn billigten, und in Dänemark ihn mehr billigten als praktizierten. So tendierten also die amerikanischen Studenten zu einer Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz zu Lasten der Einstellung, die dänischen Studenten zu einer Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz zu Lasten des Verhaltens. CHRISTENSEN & CARPENTER folgerten daraus, daß Diskrepanzen von Einstellung und Sexualverhalten von der Grundhaltung der sozialen Gruppe abhängen, das heißt, daß der entsprechende Kulturkreis dafür verantwortlich gemacht werden kann. Ganz ähnliche Verhältnisse fanden GIESE & SCHMIDT bei ihrer Befragung an deutschen Studenten. Der Prozentsatz derjenigen, die voreheliche Beziehungen tolerierten oder für zulässig hielten, war mit 90% bei den männlichen und mit 85% bei den weiblichen Probanden um einiges höher als die tatsächlich gemachten Erfahrungen. Diese hatten lediglich 56% der männlichen und 48% der weiblichen Studenten. Unter denjenigen Untersuchungsteilneh-

mern, die Koituserfahrungen gemacht hatten, waren es bei beiden Geschlechtern nur 1%, die voreheliche Beziehungen ablehnten - im Gegensatz zu 20% bei den Studenten ohne Intimbeziehungen.

"Die zitierten Ergebnisse lassen vermuten, daß eine Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz zu Lasten der Einstellung negative Begleiterscheinungen zeitigen kann, und daß solche negativen Folgen vor allem in Gruppen mit strengen sexuellen Standards zu erwarten sind, weil hier das Verhalten relativ häufig die Norm überschreitet." (GIESE, 1971, S. 83). Die Autoren haben die Auswirkungen einer Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz zugunsten der Einstellung beschrieben. Sie verglichen abstinente Studenten, die sich als Minderheit fühlten, mit Studenten, die die voreheliche Enthaltensamkeit für die Anpassungsform der Mehrheit hielten. Erstere waren dabei besonders unzufrieden und wünschten sich besonders häufig intime Beziehungen. Sie zeigten eine höhere Tendenz zur emotionalen Labilität und Introversion. GIESE & SCHMIDT interpretierten die Befunde so, daß bei diesen Studenten neben die sexuelle Deprivation eine soziale rückt, nämlich die, sich als Minderheit zu fühlen.

Es kann auf jeden Fall gesagt werden, daß eine Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz negative Konsequenzen sowohl für die sexuelle als auch für die persönliche Anpassung mit sich bringt. Für den Zusammenhang von Kirche und Sexualität bedeutet das, daß es wohl kaum möglich ist, die religiösen Einstellungen über Bord zu werfen und gleichzeitig das Verhalten weiter daran auszurichten, oder aber das Verhalten zu ändern, die religiösen Normen aber weiterhin zu verteidigen. Dieser Punkt scheint uns gerade für unseren Untersuchungsgegenstand und unsere Untersuchungspopulation besonders bedeutsam.

Am Ende dieses Kapitels verdienen noch einmal die Unterschiede zwischen den Geschlechtern besondere Aufmerksamkeit, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die Aufrechterhaltung der Geschlechterrollen von den Kirchen am vehementesten verfochten und praktiziert wird.

Mit der Entstehung von Geschlechtsdifferenzen beschäftigten sich

im Laufe dieses Jahrhunderts eine Vielzahl von Philosophen, Naturwissenschaftlern und Psychologen. Die meisten Theorien, die dabei entstanden sind, gehen von der Grundlage aus, daß es eine biologische Determination von männlichem und weiblichem Wesen gibt. Bis heute ist es allerdings nicht gelungen, eine genetische Grundlage für die verschiedene Stellung der Geschlechter in gesellschaftlichen und privaten Zusammenhängen nachzuweisen, es entzündeten sich aber nach wie vor an dieser Frage viele wissenschaftliche und außer-wissenschaftliche Diskussionen. Der Soziologe SCHELSKY kam 1968 zu der folgenden Ansicht: "Der Glaube an die Natürlichkeit der Geschlechtsunterschiede und des daraus folgenden unterschiedlichen sozialen und kulturellen Verhaltens ist selbst nur eine spezifisch moderne Form der sozialen Sanktionierung der Grundlagen der eigenen Kultur und Gesellschaftsordnung. Die wirklich vorhandenen, rein biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind demgegenüber verhältnismäßig belanglos und mehr Anlaß als Ursache für die sozial verschiedenartige Formung der Rolle von Mann und Frau im sozialen und kulturellen Leben." (SCHELSKY, 1968, zit. in BRÄUTIGAM, 1979, S. 62 f.).

Es gibt in der Psychologie kaum eine Untersuchung, die nicht nach Geschlechtern getrennt ausgewertet wurde. Insbesondere in der Intelligenzforschung wurde dem Problem der Geschlechtsunterschiede recht intensiv nachgegangen. WECHSLER fand beispielsweise in seinem Intelligenztest Differenzen zugunsten des Mannes, wenn die Standard-Intelligenz-Skalen wie üblich zusammenaddiert wurden. Im CATELL-Test schnitten College-Frauen besser ab. Offensichtlich hat die Ausrichtung der Tests eine nicht unerhebliche Bedeutung auf das Endergebnis. Im allgemeinen weisen Frauen dann bessere Ergebnisse auf, wenn es um Gedächtnisleistungen für Worte und Figuren, um Wortflüssigkeit, Ausdrucksfähigkeit und Vorstellungsvermögen geht. Die verbale Überlegenheit von Frauen und Mädchen wird oft mit dem bei ihnen früheren Sprachbeginn erklärt. Bereits mit 10 bis 12 Jahren verfügen Mädchen über einen größeren Wortschatz und eine größere Wortge-

wandtheit als Jungen. Ergebnisse über die in Teilbereichen besonders gut ausgeprägte Intelligenz haben nur wenig Beweiskraft, denn, wie wir im ersten Teil des Kapitels bereits gesehen haben, kann die Ungleichbehandlung, und damit die Ausrichtung auf ganz bestimmte Teilbereiche schon sehr früh anfangen.

"In Bezug auf die Abhängigkeit der intellektuellen Leistung ist bemerkenswert, daß sich Merkmale wie Ängstlichkeit, negative Selbsteinschätzung, Passivität und größeres Konformitätsstreben bei Mädchen durchweg häufiger feststellen lassen. Hier wird wahrscheinlich schon die durchgesetzte Rollenerwartung der Umwelt deutlich." (BRÄUTIGAM, 1979, S. 65). Wie diese "Rollenerwartung der Umwelt" an Kinder herangetragen wird, beschreibt BRÄUTIGAM wie folgt: "Von den Farben der Babywäsche, dem Schnitt der ersten Kleidung über das angebotene Spielzeug, die empfohlenen Sportarten, die erwarteten Verhaltensweisen in zwischenmenschlichen Beziehungen, Beruf, Familie und Gesellschaft bis schließlich zum sexuellen Verhalten bestehen unzählige gesellschaftlich vermittelte geschlechtsdifferente Ausformungen." (BRÄUTIGAM, 1979, S. 72 f.).

Wäre also eine geringere Leistungs- und Liebesfähigkeit der Frauen angeboren, dann dürfte es keine qualitativen, sondern nur quantitative Unterschiede zwischen einzelnen Individuen, und vor allem keine Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen geben. Unter dieser Prämisse wäre es kaum denkbar, daß sich die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft sowohl durch veränderte gesellschaftliche als auch durch veränderte private Bedingungen verändern könnte.

Margret MEAD kam während zahlreicher ethnologischer Forschungen und Kulturvergleiche zu dem Ergebnis, daß das allgemeine wie das sexuelle Verhalten des Menschen nur in geringem Umfang durch seine biologische Geschlechtszugehörigkeit determiniert wird. Sie führte den Nachweis, "daß viele, wenn nicht alle Wesenszüge, die wir als männlich oder weiblich bezeichnet haben, mit der eigentlichen Geschlechtlichkeit ebenso schwach nur verknüpft sind wie die Kleidung, die Umgangsformen und die Art der Frisur, die eine Gesell-

schaft zu einem bestimmten Zeitpunkt jedem Geschlecht vorschreibt." (MEAD, 1951, zit. in SCHWENGER, 1969, S. 29).

Während ihrer Forschungsarbeiten auf Neuguinea fand sie bei einem Stamm - den Tschambuli, eine einfache Pflanzerkultur - die Rollen von Mann und Frau ganz anders verteilt. Dort blieben die Männer im Hause, gingen spielerischen Neigungen nach und widmeten sich der Kunst und dem Tanz, während die Frauen die Arbeit auf dem Felde verrichteten. Auch in den geschlechtlichen Beziehungen dominierten die Frauen insofern als sie eine größere Aktivität in ihrem Geschlechtsleben aufwiesen. Deutlich wird hier noch einmal, daß die allgemeine Rollenerwartung mit der sexuellen Rollenerwartung immer einhergeht. Ganz im Sinne Margret MEADs haben auch FORD & BEACH das Vorhandensein von Geschlechtsdifferenzen, die über die rein biologischen Unterschiede hinausgehen, als gesellschaftlich bedingt erkannt. Sie stellten fest, daß für das Sexualverhalten des Menschen die hormonelle Steuerung eine geringere, dagegen "das Lernen eine überragende Rolle" spielt: "Aus diesem Grunde ist auch die Beschaffenheit der Gruppe, in der der Mensch lebt, für die Formung seines Sexualverhaltens sehr wichtig. Die Tatsache, daß viele Gruppen sich in ihren Einstellungen, Anschauungen und Moralsystemen erheblich voneinander unterscheiden, trägt zur Erklärung vieler zwischen den einzelnen Kulturen zu beobachtenden Unterschieden im Sexualverhalten bei. Derartige Unterschiede lassen sich am besten damit erklären, daß die einzelnen Gruppen die Sexualbetätigung ihrer Angehörigen in jeweils besondere Bahnen lenken." (FORD & BEACH, 1968, S. 22).

Die Geschlechterrollen, und auch die Sexualität sind also nicht von Natur aus angelegt, sondern unterliegen in ihrer speziellen Ausformung immer den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen. Schon von daher ist die kritiklose Verwendung der Begriffe "natürlich" oder "Natürlichkeit" sehr fragwürdig. In einer Gesellschaft wie der unsrigen, die sehr stark von christlichen Wertvorstellungen beeinflusst und bestimmt wird, ist demzufolge die geschlechtsspezifische Rollenverteilung in

fast allen Bereichen vorhanden. Noch vor 100 Jahren wäre es nicht möglich gewesen, als Frau ein von Mann und Familie unabhängiges Leben zu führen. Daß es in unseren Tagen möglich ist, selbst in weiteren Grenzen als Frau das berufliche und private Leben einigermaßen selbständig und ohne Einmischung zu gestalten, geht sicher auf die Existenz der Studentenbewegung zurück. Wenn sich die durch die Studentenbewegung hervorgerufene emanzipatorische Tendenz weiter fortsetzt, so ist es hoffentlich in 100 Jahren kaum vorstellbar, daß es überhaupt einmal über die anatomischen Unterschiede hinaus Geschlechtsdifferenzen gegeben hat. Es dürfte dann auch der Kirche sehr schwer fallen, noch Ansatzpunkte und treue Anhänger für ihre Normen und Wertvorstellungen zu finden.

KAPITEL IV:

DEPRESSION

1. Einführung

Wir brauchen uns hier mit dem Thema Depression nicht mehr ausgiebig befassen, sondern können auf die Arbeit von NOWAK/TOBOLL verweisen, die ihrer theoretischen Darstellung und Ätiologie, auch im Zusammenhang mit der religiösen Sozialisation, einen ausführlichen Teil gewidmet haben. Auf die Vielzahl von klinischen Depressionsformen wollen wir hier nicht eingehen.

Zur Klassifikation depressiver Störungen verweisen wir auf einschlägige Werke der Psychiatrie. Da es sich bei unserer Untersuchungsgruppe allenfalls um depressive Verstimmungen handelt (s.o.), die nicht pathologischer Art sind, halten wir es für ausreichend, die entsprechende Symptomatik kurz darzustellen.

2. Zur Symptomatik der Depression

Die Symptomatik der Depression, genauer gesagt das Syndrom "Depression", setzt sich aus psychischen, psychomotorischen und somatischen Symptomen zusammen.

Zur Entstehung der Depression werden wir hier nur die kognitiven Theorien von BECK und SELIGMAN kurz referieren, da sie für unsere Untersuchung die wichtigste theoretische Grundlage zur Depression darstellen.

BECK faßt die grundlegenden Depressionsmerkmale folgendermaßen zusammen:

"1. eine spezifische Stimmungsveränderung (Traurigkeit, Einsamkeitsgefühl, Apathie). 2. ein negatives Selbstkonzept, verbunden mit Selbstvorwürfen und Selbsttadel. 3. Regressive und introjunktive Wünsche: Verlangen zu flüchten, sich zu verstecken oder zu sterben. 4. Vegetative Veränderungen: Anorexia, Schlaflosigkeit, Libidoverlust. 5. Veränderungen im Aktivitätsniveau: Retardation oder Agitation." (BECK, 1970, S. 6).

Dazu noch eine Ergänzung aus FAUST/WOLGERSDORF/HOTES: "Zur Diagnose der Depression" (1983, S.9), die als psychische Symptome

vor allem "Traurige Verstimmung, Unfähigkeit zur Freude, Denkhemmungen, Entschlußunfähigkeit, Apathie, Angst, innere Leere, Hoffnungslosigkeit, Suizidgedanken, depressive Denkinhalte" nennen.

Allgemein kann man sagen, daß Depression sich in den drei Bereichen der Emotionalität, des Verhaltens und im somatischen Bereich ausdrückt. SELIGMAN, der ein Modell von Depression als "gelernter Hilflosigkeit" entwickelt hat (s.u.), sieht Depression durch die Symptome Passivität (Motivation), negative Kognitionen und depressive Affektivität charakterisiert, die ergänzt werden durch fehlende Selbstbejahung ("selfesteem") (ABRAMSON/SARBER/SELIGMAN, 1980).

3. Die kognitive Theorie der Depression von BECK

BECK gilt als einer der konsequentesten Vertreter der kognitiven Theorie der Depression. BECK geht davon aus, daß "das Bewußtsein des Menschen Elemente enthält, die für die emotionalen Störungen und die verwirrenden Gedanken verantwortlich sind ... " (BECK, 1979, S. 7). Dieser Inhalt leitet sich aus grundlegenden kognitiven Mustern her, die sich auch in Träumen, frühen Erinnerungen und Antworten in projektiven Tests aufzeigen lassen. "Kognitionen" sind jede geistige Aktivität, sei es in Form eines Bildes oder eines Gedankens. Dazu gehören Urteile, Vorstellungen, Selbstkritik, Wünsche, Einstellungen etc. (BECK, 1967, 1972, 1974).

BECK versuchte, den kognitiven Aspekt mit den affektiven, motivationalen und physischen Symptomen der Depression zu verbinden. Er postuliert dabei, daß sein Modell für die verschiedenen Arten der Depression zutrifft, die neurotische und die psychotische, die endogene und die reaktive, die Involutionen-Depression und die Zukolthymie.

Die "kognitive Triade": Die kognitive Triade ist eine kognitive Struktur, die bei der Depression eine zentrale Rolle spielt. Das Individuum betrachtet dabei sich selbst, seine Umwelt und seine Zukunft in idiosynkratischer Weise. Bleibt dieses kognitive Muster längere Zeit bestehen, führt das zu depressiven Symptomen.

Die negative Sicht von sich selbst bedeutet ein negatives Selbstbild: Der Depressive hält sich selbst für fehlerhaft, unzulänglich, krank und wertlos. Negative Erfahrungen führt er auf eigene physische, geistige und moralische Mängel zurück. Er kritisiert sich ständig, hält sich für unattraktiv, unterschätzt sich selbst und lehnt sich ab. Er ist der festen Überzeugung, über die Eigenschaften, die notwendig sind, um Glück und Zufriedenheit zu erlangen, nicht zu verfügen.

Die negative Sicht der Umwelt: Auch die Erfahrungen, die er mit der Umwelt macht, tendiert der Depressive negativ zu bewerten. Er interpretiert seine Interaktionen mit der Umwelt als sich wiederholende Niederlagen, Herabsetzungen, Enttäuschungen und Verluste. Sein Leben ist für ihn voller Belastungen, traumatischer Situationen, und er fühlt sich ständig überfordert.

Die dritte Komponente der kognitiven Triade betrifft die negative Sicht der Zukunft. Der Depressive ist davon überzeugt, daß seine derzeitigen Schwierigkeiten und Leiden ewig weitergehen werden oder sogar noch schlimmer werden. Er erwartet nur Mühsal, Entbehren und Frustrationen, und diese Erwartungen betreffen die nahe sowie die ferne Zukunft. Da er alles für aussichtslos hält, nimmt er vieles erst gar nicht in Angriff.

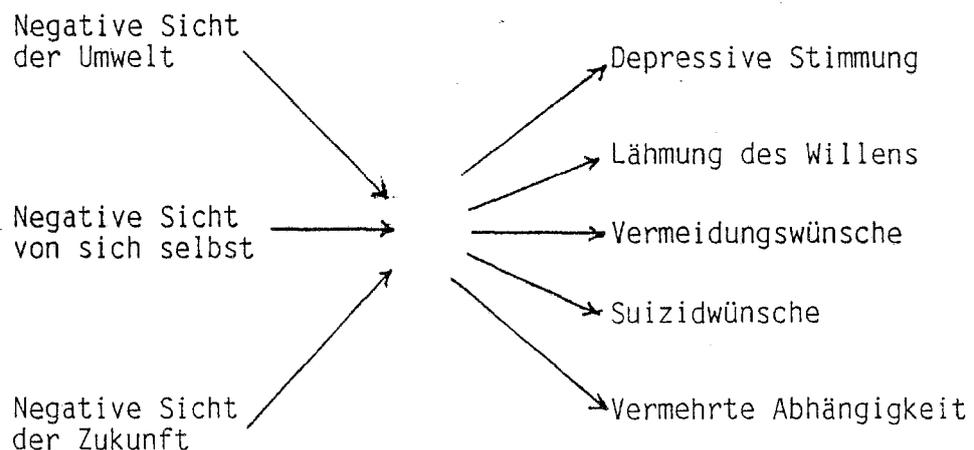
Die kognitive Triade stellt die Art der Beobachtung und Bewertung dar, die der Depressive von sich und von Ereignissen vornimmt. Dabei unterlaufen ihm ganz spezifische Fehler, die BECK "Verzerrungen" nennt (BECK, 1967). Diese verzerrten Bewertungen von Ereignissen betreffen meist vermeintliche Einbußen. Nach BECK (1974, 1979) ist das "Gefühl des Verlustes" der Schlüssel zum Verständnis der depressiven Reaktion. Der Begriff des "Verlierers" entspricht der Einschätzung, die der Depressive von sich selbst und seinem Erleben hat. Er hat die quälende Vorstellung, schwerwiegende Verluste erlitten zu haben, sei es im persönlichen oder auch im finanziellen oder beruflichen Bereich. Der Depressive begreift sich durchaus auch als "Verlierer" im übertragenen Sinn, als "Versager, der nicht imstande ist, seine Verantwortungen zu erfüllen und seine Ziele zu erreichen." (BECK, 1979, S. 91). Vor allem denkt der

Depressive an hypothetische Verluste. Ein potentieller Verlust ist für ihn schon eine Tatsache. Das heißt, sowohl ein potentieller Verlust als auch ein Pseudoverlust sind Folgen seiner negativen Sicht von der Umwelt, sind also Ergebnis einer verzerrten Wahrnehmung der Realität.

Typische Inhalte und Kognitionen Depressiver sind also: Geringe Selbstachtung, d.h. vor allem unrealistische Abwertungen und eine negative Selbsteinschätzung, Vorstellungen von Entbehrung und Not, Selbstkritik und Selbstvorwürfe, die Vorstellung erdrückender Aufgaben und Schwierigkeiten, d.h. der Depressive fühlt sich ständig überfordert. Besonders was Selbstanforderungen betrifft, stellt er sich ständig unerfüllbare Aufgaben ("ich sollte..." oder "ich müßte..." sagt er sich z.T. in sich gegenseitig ausschließenden Bereichen); Flucht- und Selbstmordgedanken als Ausdruck seiner eigenen Ausweglosigkeit beschäftigen ihn häufig.

Die depressiven Symptome, die sich kognitiv, motivational, emotional, vegetativ und motorisch äußern, sieht BECK als Konsequenzen der Aktivierung dieser negativen kognitiven Prozesse (BECK & GREENBERG, 1979).

Der Einfluß der kognitiven Muster auf Emotion und Motivation (BECK, 1972):



Affektive Reaktionen:

Um den Zusammenhang von Kognitionen und Emotionen aufzudecken, ließ BECK seine Patienten ihre Gefühle und die damit parallel einhergehenden Gedanken berichten. BECK (1967) stellte dabei fest:

1. Die Mehrzahl seiner Patienten konnte innerhalb ihrer depressiven Gefühle zwischen traurig, verletzt, entmutigt, erniedrigt, schuldig, leer oder einsam differenzieren.
2. Die Patienten mußten sich meist rückerinnern, um die Gedanken zu identifizieren, die mit den Gefühlen einhergingen. Sie sagten aus, daß meist ein unangenehmer Gedanke einem unangenehmen Gefühl vorausgegangen war.
3. Der typische Gedanke, der dem negativen Gefühl vorausgehend auftauchte, betraf bezeichnenderweise eingebildete oder tatsächliche Unzulänglichkeiten der eigenen Person. BECK (1972) glaubt, damit den Hinweis erhalten zu haben, daß der emotionale Zustand die Konsequenz dieser negativen Sichtweise von sich selbst und der Umwelt ist. Das heißt, es gibt nicht nur einen Zusammenhang zwischen einem realen Ereignis und der darauffolgenden affektiven Reaktion (wird z.B. eine Person von einer anderen zurückgewiesen, so wird sie ein negatives Gefühl empfinden), sondern daß schon der Gedanke an solch ein negatives Ereignis bei Depressiven die gleiche affektive Reaktion hervorrufen kann (wenn eine depressive Person nur denkt, sie sei von einer anderen zurückgewiesen worden, wird sie ein negatives Gefühl empfinden). Also wird die Art, wie eine Person ihre Umwelt wahrnimmt, ihre Stimmung bestimmen.

Motivationale Veränderungen:

Motivationale Veränderungen des Depressiven haben nach BECK (1972) vier Aspekte: Lähmung des Willens, Flucht- und Vermeidungswünsche, Suizidwünsche und verstärkte Abhängigkeitswünsche. Auch hier hält BECK die vorausgehenden Kognitionen für die Motivation entscheidend.

Depressive neigen nicht nur dazu, negative Ereignisse oder eine Verlängerung ihres Zustandes in der Zukunft zu erwarten, sondern erleben diese Erwartung so, als sei dies Ereignis schon eingetre-

ten. Eigene Unzulänglichkeiten sind für sie ein integraler Bestandteil ihrer Persönlichkeit und darum permanent. Die Folgen dieses Pessimismus und der Hoffnungslosigkeit sind Passivität, der Wunsch, etwaige unangenehme Aktivität oder Situation zu vermeiden und im Extremfall eine Lähmung des Willens. Extremster Ausdruck dieses Fluchtbedürfnisses vor der unerträglichen Realität sind Suizidwünsche und -versuche.

Die vermehrte Abhängigkeit des Depressiven entspringt dem Gefühl der eigenen Unfähigkeit angesichts extremer Probleme und Mißerfolgserwartungen, er sucht daher Hilfe bei anderen, die er für stärker und kompetenter hält.

Auch somatisch und motorisch äußert sich die Resignation und Verzweiflung des depressiven Patienten: Apathie, Energielosigkeit und schnelle Ermüdbarkeit treten gemeinsam mit der negativen Sicht von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft auf. Sie sind Ausdruck seiner Überzeugung der Sinnlosigkeit und seines Verlustes der spontanen Motivation. Auch die Agitiertheit eines depressiven Patienten läßt sich nach BECK (1972) mittels der Kognitionen erklären: sie ist Ausdruck der verzweifelten Suche nach einer Lösung von subjektiv unlösbaren Problemen.

Fehlerhafte Informationsverarbeitung:

Der depressive Patient hält nun seine depressiven Kognitionen aufrecht, ohne eine Korrektur aus der Realität zuzulassen. BECK (1972) begründet das, indem er sagt, was Depressive grundsätzlich von Nicht-Depressiven unterscheidet, seien systematische Denkfehler, die sie machten. Diese sind:

1. Willkürliche Schlußfolgerung
2. Selektive Abstraktion: Depressive konzentrieren sich auf ein Detail ohne andere wichtige Merkmale oder auch den Zusammenhang einer Situation zu beachten.
3. Übergeneralisation: Depressive generalisieren vorschnell auf andere Situationen, oft nur von einem einzigen negativen Vorfall ausgehend.
4. Maximierung bzw. Minimierung: Depressive überschätzen die Bedeutung eines negativen Ereignisses und unterschätzen ihre eige-

nen Fähigkeiten.

5. Personalisierung: Depressive beziehen leicht äußere Anlässe auf die eigene Person.

6. Ungenaues Benennen: Depressive benennen Ereignisse in dem Maße verändernd, daß sich deren Charakter grundlegend ändert.

7. Verabsolutierendes, dichotomes Denken: Depressive ordnen Erfahrungen in entgegengesetzte, einander ausschließende Kategorien ein.

8. "Sollte"-Tyrannei: Depressive stellen ständig kategorische Forderungen an sich selbst, die für sie unerfüllbar sind. Dies führt zu Resignation.

9. Emotionale Begründungen: Depressive ziehen Gefühle und emotionale Erlebnisse als Beweis für die Richtigkeit ihrer Schlußfolgerungen heran.

BECK (1981) beschreibt die depressive Denkstörung als eine bestimmte Form der Realitätsorganisation. Seiner Meinung nach entspricht sie einer infantilen, unreifen Organisation.

Neben der inhaltlichen Klassifikation der depressiven Kognitionen beschreibt BECK (1972) auch deren formale Charakteristika: Depressive beschreiben ihre Gedanken als automatisch und reflexhaft, die Gedanken drängen sich ihnen unwiderstehlich auf und kehren immer wieder. Sie erscheinen ihnen aber auch subjektiv plausibel. Die automatisch auftretenden Gedanken laufen zwischen einem auslösenden Ereignis und einer emotionalen Konsequenz ab.

Die Entstehung der Depression:

Die Entwicklung depressionsspezifischer Konzepte führt BECK (1972, 1973) auf die Entstehung eines entsprechenden "Selbstkonzeptes" zurück. Ein Selbstkonzept beruht auf Gruppen ("clusters") von Einstellungen, die eine Person sich selbst gegenüber hat, und die sich aus Generalisierungen auf der Basis von Interaktionen mit der Umwelt zusammensetzen. Diese Haltung entsteht oft in der Kindheit und verfestigt sich dann immer mehr. Das heißt, eine erlittene Niederlage wird die Vorstellung beim Kind erwecken, es sei ein Versager. Damit entsteht ein Teufelskreis: jede negative Selbsteinschätzung verfestigt das negative Selbst-

konzept; letzteres provoziert in zahlreichen Situationen wiederum negative Selbstbewertungen. Das negative Selbstkonzept geht dann in die kognitive Struktur ein, d.h. es wird zum bleibenden Bestandteil der Persönlichkeit.

Prädepressive Kognitionen sind also die negative Einstellung sich selbst, der Umwelt und der Zukunft gegenüber. Nach BECK (1972, S. 277) besteht diese "depressive Konstellation" aus untereinander zusammenhängenden Haltungen: negative Einstellungen sich selbst gegenüber werden generalisiert, in ständigen Selbstvorwürfen hält sich das Individuum für alle seine tatsächlichen oder vermeintlichen Fehler und Schwächen verantwortlich. Wenn dazu die Einstellung der negativen Erwartungen aktiviert wird, tritt das für die Depression typische Gefühl der Hoffnungslosigkeit auf. Unterschiedliche Stressoren können diese depressive Konstellation aktivieren.

Das zirkuläre Rückkopplungsmodell:

Durch die Aktivierung von depressiven Schemata durch Stresssituationen wird ein Prozeß in Gang gesetzt, den BECK als "abwärts gerichtete Spirale der Depression" bezeichnet hat. D.h., das Verhältnis von Kognition zu Emotion verläuft nicht in einer Richtung, sondern es sind zwischen beiden Wechselwirkungen möglich.

Das folgende Modell (BECK, 1967, 1972) wird jedoch empirisch durch konkrete klinische Daten nicht gestützt:

Eine belastende Situation setzt kognitive Schemata in Gang, die sich um Verlust, Selbstvorwürfe und negative Erwartungen drehen. Diese Schemata provozieren ihrerseits eine Stimulierung von mit ihnen verbundenen affektiven Strukturen; diese rufen subjektive Gefühle der Niedergeschlagenheit, Enttäuschung, Apathie, Einsamkeit etc. hervor. Andererseits beleben diese affektiven Strukturen selbst wieder die mit ihnen verbundenen Schemata: der Affekt wird selbst als neues Zeichen für einen erlebten Verlust gewertet und mit Selbstvorwürfen quittiert. Er wird also auch zum Stimulus. Das heißt, es besteht folgende Interaktion:

Schemata \longleftrightarrow Affektive Strukturen

Die Depression entwickelt sich spiralförmig nach unten, bis sie außer Kontrolle gerät.

4. Das Konzept der gelernten Hilflosigkeit von SELIGMAN

Das wichtigste Element der Depressionstheorie von SELIGMAN ist die Erwartung von Nichtkontrolle. Diese Erwartung führt zu dem Gefühl der Hilflosigkeit, das sich in motivationalen, emotionalen und kognitiven Defiziten äußert, wie sie für die Symptomatik der Depression typisch sind.

Das Ausmaß der Hilflosigkeit einer Person wird durch die Attributionen bestimmt, die die Person bezüglich der Nichtkontrolle vornimmt. Diese Attributionen lassen sich bezüglich drei Dimensionen einordnen:

1. "Internalität", d.h. das Ausmaß, in dem sich eine Person für erlittene Mißgeschicke selbst verantwortlich hält. (Das Gegenteil hierzu ist "Externalität": Die Ursache wird als in der Umwelt liegend angesehen).
2. "Stabilität": Werden Nichtkontrollbedingungen von einem Individuum als zeitlich dauerhaft empfunden oder als vorübergehend, d.h. sind diese Bedingungen "variabel".
3. "Globalität". Diese Dimension betrifft die Verallgemeinerung der Nichtkontrollbedingungen. Globale Beziehungen beeinflussen eine Vielzahl verschiedener Ereignisse, spezifische Bedingungen sind nur in einer bestimmten Situation wirksam. D.h., bei der Attribution auf globale Faktoren erwartet das Individuum in den Situationen Hilflosigkeit, bei spezifischen Faktoren betrifft die Hilflosigkeit nur ganz bestimmte Situationen.

Nach SELIGMAN wird also Depression eintreten, wenn die vier folgenden Bedingungen erfüllt sind:

1. Die Person erwartet das Eintreten eines aversiven Ereignisses.
2. Sie erwartet, daß es ein unkontrollierbares Ereignis sein wird.
3. Das aversive Ereignis ist für sie besonders bedeutsam.
4. Die Person attribuiert negative Ereignisse internal, stabil und global (und tendiert dazu, positive Ereignisse external, variabel und spezifisch zu attribuieren).

Folge der internalen Attribution von negativen Ereignissen und wesentliches Merkmal jeder Depression ist ein verringertes Selbstwertgefühl.

Gemeinsame Merkmale bei gelernter Hilflosigkeit und Depression (SELIGMAN, 1979, S. 112):

	<u>Hilflosigkeit</u>	<u>Depression</u>
Symptome	Passivität, Schwierigkeit zu lernen, daß Reagieren zu Erleichterung führt, Mangel an Aggression Gewichtsverlust Appetitverlust Libidoverlust soziale Defizite Magengeschwüre, Stress	Passivität, negative, kognitive Einstellung, nach innen gerichtete Feindseligkeit Gewichtsverlust Appetitverlust Libidoverlust soziale Defizite Magengeschwüre (?), Stress, Hilflosigkeitsgefühle
Ursache	Lernen, daß Reagieren und Verstärkung unabhängig sind	Überzeugung, daß Reagieren zwecklos ist.
Therapie	Direkte Therapie: erzwungene Reaktion, die Verstärkung herbeiführt Elektroschocktherapie Zeit ...	Wiederherstellung der Überzeugung, daß Reagieren Verstärkung herbeiführt Elektroschocktherapie Zeit ...
Prävention	Immunisierung durch Kontrolle über Verstärker	(?)

5. Depression bei Frauen

5-1. Einführung

Betrachtet man die verschiedenen Untersuchungen, die in der Depressionsforschung bislang durchgeführt wurden, so fällt auf, daß bei Frauen die Depressionsrate durchgehend 2 bis 3 mal so hoch ist wie bei Männern, Darüber hinaus überwiegen die Frauen nicht **nur** bezüglich der Gesamtheit der depressiven Patienten, sondern sie weisen auch einen höheren Grad an Depressivität und depressiver Symptomatologie auf als Männer, und dies in jeder Altersgruppe. Es gibt lediglich Hinweise darauf, daß sich der Altersdurchschnitt, in dem die Depressionsraten am höchsten sind bzw. in dem die Depression einsetzt, nach unten, d.h. auf jüngere Jahrgänge verschiebt.

DOHRENWEND & DOHRENWEND (1976) berichten, daß in 28 von 32 Studien über Neurosen und in 18 von 28 Studien über manisch-depressive Psychosen Frauen höhere Werte als Männer haben, während die Werte bei Männern in 22 von 26 Studien über Persönlichkeitsstörungen höher lagen.

Zur Erklärung dieser Unterschiede wurden sowohl biologische Grundlagen als auch die Geschlechterrollenverteilung herangezogen. Im folgenden soll hier ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung gegeben werden.

5.2 Physiologische Theorien

Viele Forscher gehen davon aus, daß Depressionen physiologisch bedingt sind. Nach diesen Theorien beruhen depressive Störungen auf

1. Vererbung. Hier besteht eine mögliche Erklärung darin, daß das betreffende Gen auf dem X-Chromosom liegt, so daß bei dominanter Vererbung Frauen häufiger betroffen werden, da sie 2 X-Chromosomen besitzen. Nach SLATER & COWIE (1971) wäre die Verteilung unter den von Depressionen betroffenen Geschwistern 1:3.

Eine andere mögliche Erklärung wäre eine vom Geschlecht abhängige unterschiedliche Interaktion von Genotyp und Umwelt. KIDD et al.

(1973) betrachten den unterschiedlichen Geschlechtereffekt als unterschiedliche Reizschwelle, mit der die Geschlechter auf Stress reagieren. Nach diesem Modell liegt bei Männern die Reizschwelle höher als bei Frauen. In Übereinstimmung mit dieser Theorie sind die Resultate von UHLENHUTH & PAYKEL (1973), nach denen Frauen unter gleicher Stressbelastung mehr Symptome aufweisen als Männer.

Insgesamt darf man sagen, daß gegenwärtig die Belege von genetischen Studien zu unzureichend sind, um die Geschlechtsunterschiede zu erklären. Gegen diese Erklärung sprechen auch offensichtlich Studien aus einigen Entwicklungsländern wie Irak, Neu Guinea und Rhodesien, und Finnland und Norwegen sind Ausnahmen bei den hochindustrialisierten Ländern. In Indien sind die Verhältnisse sogar umgekehrt: dort gibt es mehr depressive Männer als Frauen.

2. der endokrinen Physiologie der Frau. Es gibt Belege dafür, daß prämenstruelle Spannungen und der Gebrauch von hormonellen Verhütungsmitteln die Depressionsraten beeinflusse, aber diese Effekte sind sehr gering. Entgegen einem weitverbreiteten Glauben, daß die Menopause die Depressionsrate bei Frauen erhöht, gibt es hierfür keine Belege (HALLSTROM, 1973; MCKINLEY & JEFFREYS, 1974). Das Durchschnittsalter, in dem die Menopause einsetzt, hat sich im Gegenteil nach oben verschoben (CHERRY, 1976), während Depressionen unter jüngeren Frauen mit Kindern verbreiteter sind als unter Frauen mittleren Alters (BROWN et al, 1975). Dagegen gibt es reichlich Belege dafür, daß die Phase nach der Geburt eines Kindes zu einem Ansteigen der Depressionsrate beiträgt. Jedoch gibt es wenig Hinweise darauf, daß diese auf ein verändertes endokrines Gleichgewicht oder spezielle Hormone zurückzuführen sind, so daß auch dieser Faktor nicht ausreicht, die großen Geschlechtsunterschiede zu erklären.

5.3. Psychoanalytische Erklärungen

Nach WEISSMAN & KLERMAN (1977) wurde der Tatsache, daß unter Depressiven Frauen bei weitem überwiegen, bis vor wenigen Jahren kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Nebeneinander her bestanden zwei psychoanalytische Theorien, zwischen denen erst in den letzten Jahren eine Verbindung hergestellt wurde. Diese sind:

1. Die psychodynamische Theorie über die Genese der Depression. Verschiedene Forscher postulierten als Basis für depressive Reaktionen einen (wirklichen oder vorgestellten) Verlust (FREUD, 1950; HAMMERMAN, 1962; RADO, 1928). Dieses Gefühl eines Verlustes entsteht, wenn das Erreichen oder Anstreben eines Zieles frustriert wird (BIBRING, 1953). Reaktionen auf die Frustration sind intensive Gefühle der Wut und Feindseligkeit (ABRAHAM, 1911; FREUD, 1950; JACOBSON, 1971, RADO, 1928). Bei der depressiven Reaktion wird diese Feindseligkeit durch Introjektion gegen das Selbst gerichtet als Bestrafung des Ich durch das Überich oder als Konflikt zwischen dem angestrebten Selbstbild und der Wahrnehmung eigenen Versagens durch das Selbst (BIBRING, 1953; HAMMERMAN, 1962; JACOBSON, 1971; RADO, 1928). Daher sind nach der klassischen psychodynamischen Theorie depressive Personen charakterisiert durch Probleme in engen Beziehungen, übermäßige Abhängigkeit, Verlustereignisse in der frühen Kindheit, übermäßige Schuldgefühle und eine Tendenz, Feindseligkeit gegen sich selbst zu richten.

Parallel dazu entwickelte sich

2. die psychoanalytische Theorie der weiblichen Entwicklung. FREUD u. a. stellten fest, daß die Persönlichkeit der erwachsenen Frau, ob normal oder neurotisch, gekennzeichnet ist durch Narzissmus, Masochismus, ein niedriges Selbstwertgefühl, Abhängigkeit und eine gehemmte Feindseligkeit, Ergebnisse der besonderen ödipalen Situation der Mädchen. Erst in neuerer Zeit wurde von Psychoanalytikern die Tatsache beachtet, daß die Anzahl depressiver Frauen wesentlich höher ist als bei Männern, indem sie in den charakteristisch weiblichen psychischen Konflikten in der Kindheit wie Penisneid, Narzissmus, geringes Selbstwertgefühl und Ab-

hängigkeit die besondere Prädisposition der Frauen für Depression sahen.

5.4. Rollentheoretische Erklärungen

In Bezug auf diese Erkenntnisse der Tiefenpsychologie diakutieren Rollentheoretiker ebenfalls die besondere Disposition der Frau für Depressionen, die durch die unterschiedliche Art und Weise der Geschlechter mit Aggressionen umzugehen entsteht. Für Männer ist es eher gesellschaftlich akzeptabel, Aggressionen offen zu zeigen, während Frauen von klein an beigebracht wird, Aggression zu kontrollieren (BARDWICK, 1971; BLOCH, 1973; CHESLER, 1971, 1972). Demnach wäre es für Frauen wahrscheinlicher, daß feindselige Regungen eher in Form von Selbstkritik introjiert als nach außen gerichtet werden - ein Vorgang, der charakteristisch ist für depressive Reaktionen.

Eine weitere Erklärung konzentriert sich auf Geschlechtsunterschiede bezüglich der Herausbildung des Selbstwertgefühls und der Beziehungen zu anderen Menschen. Demnach sind Frauen, was die Entwicklung eines positiven Selbst-Konzeptes betrifft, mehr als Männer von anderen Menschen abhängig, was zur höheren Depressionsrate unter Frauen beiträgt (BART, 1971; HENRY, 1972). Nach CHODOROW (1974) haben Mädchen aufgrund der größeren Gegenidentifikation von Müttern mit ihren Töchtern weniger Möglichkeiten zur Individuation als Jungen. Daraus resultiert eine größere Abhängigkeit und ein unsichereres Selbstgefühl bei Frauen, was sich dann in Form von Selbstzweifeln und Selbstkritik gegen das eigene Selbst richtet.

Nach dem Modell der gelernten Hilflosigkeit, das von SELIGMAN (1979) entwickelt wurde, ist Hilflosigkeit das hervorstechendste Merkmal der Depression. Es entsteht dadurch, daß das Individuum lernt, daß seine Handlungen keine vorhersagbaren Reaktionen hervorrufen. RADLOFF (1975) erklärt die höhere Depressionsrate bei Frauen damit, daß Frauen 1. in größerem Ausmaß Situationen ausgesetzt waren, in denen sie Hilflosigkeit erlebten,

das heißt, daß sie Hilflosigkeit mehr als Männer antrainiert bekommen haben, und daß sie 2. auch gegenwärtig verstärkt Situationen der Hilflosigkeit ausgesetzt sind, also Situationen, in denen sie weniger Kontrolle als Männer auf ihre Umwelt ausüben können. Frauen lernen, nicht durch direkte Beeinflussung der Umwelt zu reagieren, sondern durch Passivität und Wirkung körperlicher Reize. CHESLER (1972) betrachtet die Depression als typisch weibliche Art auf Stress zu reagieren. Die Hilflosigkeit ist demnach lediglich eine Steigerung "normalen" weiblichen Verhaltens, das charakterisiert ist durch Passivität, Abhängigkeit, Selbstablehnung, Opferbereitschaft, Naivität, Ängstlichkeit und Versagen.

Da diese Verhaltensweisen bei Frauen als normal betrachtet werden, werden sie von der Gesellschaft auch weit weniger sanktioniert als bei Männern. Ein Beispiel dafür ist eine Studie von BROVERMAN et al (1975), in der Kliniker befragt wurden, welche Verhaltensweisen sie bei Männern, Frauen und Erwachsenen generell als gesund ansahen. Die Einschätzungen gesunden Verhaltens deckte sich für Männer und Erwachsene unspezifischen Geschlechts. Frauen wurden dann als gesund bezeichnet, wenn sie nachgiebig, abhängig, subjektiv, emotional und leicht verletzlich waren. Da die Depression demnach eine für Männer nicht akzeptierte Äußerungsform einer Störung ist, kann dies dazu beitragen, daß die Depressionsrate bei Frauen höher ist.

Die Verbindung zwischen Depression und "Weiblichkeit" stellen auch HAMMEN & PETERS (1977b) in einer Studie dar. Sie fanden, daß depressive Männer - im Gegensatz zu nicht-depressiven - hohe Femininitäts-Werte hatten. Bei den Frauen gab es keine Unterschiede zwischen depressiven und nicht-depressiven. Auch diese Studie läßt den Schluß zu, daß die Symptomatik der Depression als Intensivierung normalen weiblichen Verhaltens aufgefaßt werden kann.

In einer anderen Studie von HAMMER & PETERS (1977a) wurden Männer, die die gleichen depressiven Symptome wie Frauen aufwiesen, von normalen Individuen negativer beurteilt und gleichzeitig als beeinträchtigt eingestuft als die Frauen. Es ist also anzunehmen,

daß die Reaktionen auf das gleiche depressive Verhalten bei Männern und Frauen sehr verschieden ausfallen. Da Männer eher auf Ablehnung bei depressivem Verhalten stoßen, könnten sie lernen, auf andere Symptome auszuweichen. Es gibt hier Hypothesen dahingehend, daß sich dieselbe Krankheit bei Männern im Alkoholismus als erlaubter Äußerungsform manifestiert (WEISSMAN & KLERMAN, 1977).

Auch BECK & GREENBERG (1974) sehen die Parallelen zur subjektiven Hilflosigkeit in der objektiven Hilflosigkeit und Machtlosigkeit von Frauen in einer von Männern bestimmten Gesellschaft.

Ein behavioraler Ansatz zur Ätiologie der Depression stammt von LEWINSON (1974). Nach LEWINSON entsteht die Depression dadurch, daß dem Individuum zu wenige positive Verstärker zur Verfügung stehen oder daß früher wirksame Verstärker ihre Wirksamkeit verloren haben. Dies ist auch davon abhängig, in welchem Ausmaß ein Individuum die Fähigkeit besitzt, aus seiner Umwelt Verstärker für sich herauszuziehen. Vor allem jedoch - und dies ist bezüglich der Frauen besonders wichtig - davon, welche Verstärker objektiv zur Verfügung stehen. Betrachtet man die Lebenssituation, in der sich die meisten Frauen befinden, d.h. ihr Dasein als Hausfrau und Mutter, so ist unmittelbar ersichtlich, daß Frauen im Schnitt wesentlich weniger positive Verstärker zur Verfügung stehen dürften als Männern (s.u.).

Nach BECKs kognitivem Ansatz (BECK, 1976; BECK & GREENBERG, 1974) liegen die Ursachen der Depression eher in der Person selbst als in ihrer Umwelt, nämlich darin, daß das gesamte Denken der Person von negativen Erwartungen gekennzeichnet ist. Der Depressive hat eine negative Sicht von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft ("kognitive Triade", s.o.). BECK nimmt an, daß es viel mehr die verzerrte Gedankenwelt eines Individuums als dessen objektive Lebenssituation ist, die für die Depression verantwortlich ist. Zu beachten ist jedoch auch die objektive Lebenssituation von Frauen, und daß die Gefühle von Unzulänglichkeit und Unfähigkeit vereinbar sind mit der Position der

Machtlosigkeit und Hilflosigkeit und durch sie auch erklärbar, und keineswegs nur in der Vorstellung der betroffenen Frauen existieren.

Es ist daher notwendig zu betrachten, ob es Lebensumstände gibt, die bei Frauen die Depression begünstigen und welche dies sind. Im Unterschied zu den Theorien, die die Geschlechtsunterschiede bezüglich der Depression nur auf physiologischer Grundlage sehen, hieße das, daß weniger traditionelle Geschlechterrollen, was das Verhalten, das Machtgefälle und die Sozialisation anbetrifft, zwangsläufig geringere bis keine Unterschiede in den Depressionswerten zur Folge haben würden. Dafür gibt es einige Belege. Im Hinblick auf die Tendenz zur Selbsterabsetzung bei Frauen fand KAPLAN (1977) größere Unterschiede in depressiven Symptomen unter Sozialisationsbedingungen, die traditionelles Rollenverhalten förderten. SROLE & FISCHER (1978) stellten fest, daß die Geschlechtsunterschiede bei den vor 1920 geborenen Jahrgängen größer waren als bei den nach 1920 geborenen - ein Jahr, das die Autoren als Wendepunkt bezüglich der gesellschaftlichen Auffassung von der Rolle der Frau betrachten.

Einen wesentlichen Einfluß auf das Vorhandensein von Depressionen hat der Status der Ehe. RADLOFF (1975) stellte fest, daß bei Verheirateten, Geschiedenen und getrennt Lebenden Frauen depressiver waren als Männer. Bei den Ledigen und Verwitweten dagegen waren die Männer depressiver. Anderen Studien zufolge haben allerdings nur die ledigen Frauen niedrige Depressionsraten, Verwitwete dagegen nicht. BRISCOE & SMITH (1972) untersuchten in einer Studie geschiedene Männer und Frauen, die unter Depressionen litten. Sie fanden, daß ein viel höherer Prozentsatz der Frauen schon in der Ehe depressiv gewesen war, während die Männer eher während der Trennung depressiv wurden.

Einen negativen Einfluß der Ehe auf das psychische Wohlbefinden der Frau fand auch GOVE (1972, 1973). Demnach stammen die insgesamt höheren Werte bei den Frauen von den viel höheren Werten bei verheirateten Frauen. GOVE zog den Schluß, daß die Ehe für Männer eher schützende, für Frauen dagegen eher schädliche Wir-

kung habe. Zu ähnlichen Schlüssen gelangte auch PORTER in einer Studie über Depression in Surrey, England, und MANHEIMER et al. in Californien (nach WEISSMAN & KLERNAN, 1977).

Diese Benachteiligung der Frau durch die Ehe wird verschiedenen Faktoren zugeschrieben. Der entscheidendste liegt wohl in der Beschränkung der Frau auf ihre Rolle als Hausfrau in der Ehe, die eine frustrierende Arbeit von geringem Ansehen beinhaltet, während der Mann in größerem Ausmaß durch seine Arbeit und zusätzlich durch seine Rolle als Haushaltsvorstand Bestätigung findet. Bruce & Barbara DOHRENWEND fanden in einer Studie 1965, daß außer Haus arbeitende Frauen niedrigere Werte bezüglich depressiver Symptome auswiesen als Hausfrauen. Die Werte lagen bei den arbeitenden Frauen nicht viel höher als bei Männern im allgemeinen. Vergleicht man jedoch die Werte der arbeitenden, also weniger rollenverhafteten Frauen nur mit denen der weniger traditionell lebenden Männer, d. h. von Männern, deren Ehefrauen arbeiteten, so haben die Männer sogar höhere Depressionswerte. Dies bezieht sich besonders auf die depressive Symptomatik, insbesondere psychosomatische Symptome, Zurückgezogenheit und Apathie und das Gefühl von Traurigkeit. Das Ergebnis dieser Untersuchung legt den Schluß nahe, daß Machtverhältnisse bzw. die normalerweise relative Machtlosigkeit der Frau eine bedeutsame Rolle für die Geschlechtsunterschiede bezüglich der Depression spielen. Was sich durch eine weniger traditionelle Rollenverteilung als Machtgewinn für die Frauen auswirkt, d. h. ein Zugewinn an Unabhängigkeit, Kontrolle und positiver Selbsteinschätzung, dürfte gleichzeitig von den Männern als Kontrollverlust und Bedrohung des Selbstwertgefühls empfunden werden, was zum Gefühl der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit führt, die sich in der depressiven Traurigkeit niederschlagen.

Der Verlust des Selbstwertgefühls, das Gefühl der Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit kann sich auch mit umso größerer Wahrscheinlichkeit einstellen, wenn Frauen, die ihr Selbstwertgefühl ganz auf ihre Rolle als Frau und Mutter bauen, diese Grund-

lage dadurch entzogen wird, daß die Kinder das Haus verlassen. BART (1971) fand, daß die Anzahl depressiver jüdischer Frauen mittleren Alters, bei denen die Kinder das Haus verlassen hatten, doppelt so hoch war wie bei nicht-jüdischen, was in Übereinstimmung ist mit der in jüdischen Familien nachdrücklich sehr engen Bindung zwischen Mutter und Kind. "Women who assume the traditional feminine role - who are housewives, who stay married to their husbands, who are not overtly aggressive and generally follow the traditional female norms are those who respond with depression when the children leave." (BART, 1971, nach AL-ISSA, 1980; S. 111).

Ein weiterer, wenn auch wohl nebensächlicher, Faktor dürfte der der Langeweile sein, die das Hausfrauendasein mit sich bringt. RAMSEY (1974) zeigte in Experimenten den negativen Effekt der Langeweile auf, die ja für das Leben vieler verheirateter Frauen kennzeichnend ist. Die Versuchsteilnehmer wurden einer gleichförmigen, uninteressanten Umgebung ausgesetzt, was eine Herabsetzung der Reaktionszeit, der Sinnesschärfe, der Fähigkeit zu logischem Denken, der verbalen Fähigkeiten, der räumlichen Wahrnehmung und des inneren Antriebs sich zu bewegen, zu denken oder sich Tagträumen hinzugeben zur Folge hatte.

Doch nicht nur Langeweile und die Beschränkung auf die Hausfrauenrolle sind Risikofaktoren, die die Ehe mit sich bringt. Weitere Faktoren, die ebenfalls von Bedeutung sind, sind die Größe der Familie und die finanzielle Situation. BROWN et al. (1975) führten eine Studie durch, in der über die Interaktion dieser Faktoren berichtet wird. Sie arbeiteten mit Daten aus einer Londoner Umfrage, wobei sie die Beziehungen zwischen psychosozialen Stress und affektiven Störungen untersuchten. Es zeigte sich, daß Unterschichtfrauen mit jüngeren, im Hause lebenden Kindern die höchste Depressionsrate hatten. Unter gleichen Stressbedingungen war die Wahrscheinlichkeit depressiv zu werden für Unterschichtfrauen fünf mal so hoch wie für Mittelschichtfrauen. Bei Unterschichtfrauen mit einem Kind unter 6 Jahren war die Depressionsrate am höchsten. Mittelschichtfrauen mit zu Hause lebenden

Kindern haben durchgehend weniger schwerwiegende Lebensveränderungen und ernsthafte Schwierigkeiten als Unterschichtfrauen. Trotzdem weist andererseits gerade die Gruppe mit der höchsten Rate an schwerwiegenden Lebensveränderungen, nämlich jüngere Frauen ohne Kinder, eine besonders niedrige Störungsrate auf.

BROWN et al fanden vier Faktoren, die für die unterschiedlichen Werte in den verschiedenen Gesellschaftsschichten maßgeblich waren: 1. der Verlust der Mutter in der Kindheit (vor dem 11. Lj.), 2. Drei oder mehr Kinder unter 14 Jahren, die im Hause lebten, 3. das Nicht-Vorhandensein einer intimen und vertrauensvollen Beziehung zum Ehemann oder Freund (enge Beziehungen zu anderen Personen erfüllten diese Funktion nicht) und 4. das Fehlen einer Voll- oder Teilzeitarbeit außer Haus.

Die ersten drei Faktoren waren bei Unterschichtfrauen häufiger. Als wichtigsten Faktor zum Schutz gegen die Depression in schwierigen Lebenssituationen fanden BROWN et al. den hohen Grad an Intimität und Befriedigung in der Beziehung zum Ehemann oder Freund und die emotionale Unterstützung, die er der Frau gab. Doch betonten sie auch den schützenden Faktor der Berufstätigkeit. So entwickelten bei einer schwerwiegenden Lebensveränderung oder ernsthaften Schwierigkeit von den Frauen, die ein zu Hause lebendes Kind und keine Vertrauensbeziehung zum Mann hatten, die nicht berufstätigen Frauen besonders häufig eine psychische Störung. BROWN et al. sehen den schützenden Effekt der Berufstätigkeit darin, daß sie die Langeweile vermindert, die Selbstachtung erhöht, die finanzielle Lage verbessert und vermehrt soziale Kontakte ermöglicht.

Auf die Verbindung zwischen reduzierten zwischenmenschlichen Beziehungen durch die Ehe und klinischer Depression wird auch von Studien über psychiatrische Behandlung depressiver Frauen hingewiesen. Nach der New Haven Gruppe waren eheliche Schwierigkeiten das häufigste schwerwiegende Ereignis in den 6 Monaten, die dem Einsetzen der Depression vorangingen. Depressive Frauen sind eher in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter be-

einträchtigt als bezüglich ihrer Arbeit außer Haus oder in der Beziehung zu Freunden (WEISSMAN, PAYKEL, SIEGEL & KLERMAN, 1971). Im Vergleich zu normalen Frauen berichten depressive Frauen mehr Probleme in der ehelichen Beziehung, besonders was die Fähigkeit, mit dem Ehemann zu kommunizieren, betrifft. Die Beziehungen sind gekennzeichnet durch Spannungen, gestörte Kommunikation, Abhängigkeit und verminderte sexuelle Befriedigung (WEISSMAN & PAYKEL, 1973). Durch die Depression beeinträchtigt ist eher die Empfindungsfähigkeit, die Qualität der sexuellen Beziehung als das sexuelle Verhalten, d.h. die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs. Die depressiven Frauen berichteten vermehrt sexuelle Störungen und ergriffen selten die Initiative zum Geschlechtsverkehr. Eine große Anzahl dieser Frauen verbanden ihre Krankheit mit sexuellen Fehlritten in der Vergangenheit und faßten sie als Bestrafung für ihre Sünden auf.

Leider gibt es keine Studien, die speziell auf den Zusammenhang zwischen der durchschnittlich höheren Religiosität bei Frauen und ihrer höheren Depressionsrate eingehen. Dies ist umso erstaunlicher als die depressionsfördernden Inhalte der Religion auch schon vor der Untersuchung von NOWAK/TOBOLL augenfällig waren (siehe dazu Kapitel V dieser Arbeit: "Kirche, Religion und Sexualität", besonders V.5. "Die Rolle der Frau").

Es liegen daher zwar keine konkreten Untersuchungsergebnisse vor, doch lassen die oben geschilderten Untersuchungen doch darauf schließen, daß die religiöse Erziehung wesentlich zur höheren Depressionsrate von Frauen beiträgt, da diese Erziehung für Frauen ja gerade die Rolle vorsieht, die in den beschriebenen Untersuchungen als besonders depressionsfördernd entlarvt wurde, d.h. die Rolle der Frau als passives, vom Mann abhängiges, unterwürfiges Wesen, dessen Bestimmung Haushalt und Kinder sind.

Wir werden daher in unserem Fragebogen insbesondere darauf eingehen und anschließend untersuchen, welche der oben genannten depressionsfördernden Inhalte die Frauen, im Gegensatz zu den Männern, in ihrer religiösen Sozialisation vermittelt bekommen haben, d.h. ob es Bereiche gibt, in denen den Frauen diese In-

halte in wesentlich größerem Ausmaß vermittelt wurden, und welche dies sind.

KAPITEL V:

DAS STRESSKOZEPT

VON R. S. LAZARUS

1. Einführung

Das Streßkonzept von R.S. LAZARUS spielt insofern eine große Rolle als es den Ausgangspunkt für das 'Coping'-Konzept darstellt. NOWAK/TOBOLL haben mit ihrer Arbeit zeigen können, daß die Religion eine wichtige Rolle als Bewältigungsstrategie annehmen kann, d.h. eine 'Coping'-Funktion besitzt. Wir werden untersuchen, ob Atheisten, die religiös sozialisiert wurden, ebenfalls Bewältigungsstrategien mit der religiösen Erziehung vermittelt bekamen, und ob sie heute neue Coping-Strategien entwickelt haben.

LAZARUS geht davon aus, daß Stress abhängig ist von der Art und Weise, wie das Individuum Umweltereignisse interpretiert, d.h. in ihrer Bedeutung für das Wohlbefinden bewertet. Sie sind in Abhängigkeit von den verfügbaren Bewältigungsstrategien zu definieren.

Damit steht die kognitive Bewertung ("cognitive appraisal") und die Bewältigungsreaktion im Mittelpunkt seiner theoretischen Annahmen. Unter kognitiver Bewertung versteht LAZARUS den mentalen Vorgang, jedes Ereignis in Bezug auf die Bedeutung des Ereignisses für das Wohlbefinden der Person zu beziehen ("primary appraisal") oder auf die verfügbaren Bewältigungsfähigkeiten und -möglichkeiten ("secondary appraisal"), die zur Überwindung einer bedrohlichen Situation führen.

Eine Stressreaktion, bei LAZARUS ein mehrphasiger Prozeß, setzt sich aus einzelnen Schritten zusammen: Durch die primäre Bewertung kann ein Ereignis entweder als irrelevant, günstig/positiv oder als bedrohlich angesehen werden. Hat der kognitive Bewertungsprozeß des "primary appraisal" zum Ergebnis eines subjektiven Bedrohungserlebnisses geführt, sucht das Individuum nach Möglichkeiten der Bedrohungs-beseitigung ("secondary appraisal"), und daran anschließend zur Ausführung einer handlungsorientierten oder intrapsychischen Bewältigungsreaktion ("coping").

LAZARUS: "Coping besteht aus allen Anstrengungen, sowohl verhaltenorientierten sowie intrapsychischen, die externen und in-

ternen Anforderungen und Konflikte, die die Ressourcen eines Individuums belasten oder übersteigen, zu bewältigen, d.h. zu meistern, tolerieren, reduzieren oder minimieren." (LAZARUS & LAUNER, 1978, S.

Je nach Ergebnis des "secondary appraisal" entscheidet sich das Individuum für eine generelle Bewältigung und für eine spezielle Bewältigungsreaktion, deren Ausführung eine Neueinschätzung der Bedrohungssituation zur Folge hat (bei direkter Coping-Reaktion) oder deren Ausführung in sich selbst als Neueinschätzung zu betrachten ist (im Falle intrapsychischer Coping-Reaktion, die keine direkte Handlung, sondern weitere Bewertungen bedeutet). LAZARUS (1966) bezeichnet diesen Vorgang als Neueinschätzung ("reappraisal"). Diese Bewältigungsprozesse können emotionale Reaktionen aktivieren oder reduzieren.

2. Die Untersuchung der LAZARUS-Gruppe zum Coping-Konzept

FOLKMAN & LAZARUS (1980) haben an einer Stichprobe von 52 Frauen und 48 Männern im Alter von 45 bis 64 Jahren eine Analyse von Bewältigungsprozessen in belastenden alltäglichen Lebenssituationen durchgeführt (s. NOWAK/TOBOLL). Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen kurz zusammenfassen:

- Bei fast allen genannten belastenden Alltagsereignissen werden sowohl problemlösungszentrierte als auch emotionszentrierte Bewältigungsstrategien angeführt (dieses Ergebnis weist auf die mangelnde Konzeptbildung der Coping-Prozesse hin).
- Die befragten Personen zeigten sich in der Wahl ihrer Bewältigungsstrategien eher variabel als konsistent.
- Die Umstände des Ereignisses und die Art seiner Bewertung beeinflussten die Wahl der Bewältigungsstrategie.
- Situationen, die als unveränderbar gelten, standen in Zusammenhang mit problemlösungszentrierten Coping-Formen; Situationen, die als unveränderbar eingestuft wurden, riefen eher emotionszentrierte Bewältigungsstrategien hervor.

(Vgl. LAZARUS & LAUNIER, 1980).

Ausgehend davon, daß die Religion dem Individuum Möglichkeiten anbietet, seine Probleme und Frustrationen zu bewältigen, stellt sich die Frage, ob Religiosität eine Form des Coping darstellt. Auf die Frage, was man in einer verzweifelten Situation täte, die HORENBERG 1968 in einer Untersuchung stellte, gaben 16% zur Antwort, sie würden beten. Dies kann sicher als Hinweis auf die Bedeutung des religiösen Glaubens und der religiösen Praxis für die Bewältigung von Problemen gedeutet werden.

Zur Darstellung von Glaubensinhalten, die eine Bewältigung von Problemen erleichtern können, verweisen wir für die katholische Kirche auf die Arbeit von NOWAK/TOBOLL. Die protestantische Kirche vermittelt entsprechende Inhalte: "Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl." "So nimm denn meine Hände und führe mich." sind Beispiele hierfür.

Daran anschließend stellten NOWAK/TOBOLL die Frage, ob religiöse Menschen ihr emotionales Befinden besser kontrollieren können, und daher ihre Handlungsfähigkeit eher zurückgewinnen als Menschen, die keinen religiösen Glauben haben. Die dazu untersuchte Vergleichsgruppe hatte, genau wie die religiöse Gruppe eine religiöse Sozialisation mit entsprechend depressionsfördernden Inhalten hinter sich.

Auch unsere Stichprobe ist religiös erzogen, und wie die Vergleichsgruppe heute nicht religiös. Der Unterschied ist, daß sie sich in bewußter, aktiver Opposition zu Religion und Kirche befindet. Es bleibt zu untersuchen, wie sich die bewußte Auseinandersetzung mit der religiösen Sozialisation, die diese Haltung notwendig mit sich bringt, sowohl auf die kognitive Triade als auch auf vorhandene Coping-Strategien auswirkt. Gehen letztere verloren oder werden neue entwickelt, die sich an anderen Inhalten orientieren?

3. Vermittlung depressionsspezifischer Kognitionen vs. Vermittlung von Bewältigungsstrategien

NOWAK/TOBOLL haben in ausführlichster Weise aufgezeigt, in ihrem Fall speziell bei Katholiken, daß in der religiösen Sozialisation depressionsfördernde Kognitionen vermittelt werden.

So schreiben NOWAK/TOBOLL, daß es außer Zweifel steht, daß Kognitionen und Emotionen in einem engen wechselseitigen Zusammenhang stehen, auch wenn bis dahin nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte, daß bestimmte Kognitionen Depressionen verursachen.

Die kognitiven Theorien der Depression von BECK und SELIGMAN haben eine Beschreibung der für Depressive typischen Kognitionen geleistet; der Inhalt dieser Kognitionen entsteht auf der Basis einer spezifischen Art der Wahrnehmung und Interpretation von Ereignissen. Es ergab sich die Frage, ob in der religiösen Sozialisation tatsächlich depressionsfördernde Kognitionen vermittelt werden.

Wichtigstes Element im Depressionsmodell von BECK sind die kognitiven Schemata, also die überdauernden komplexen Strukturen; sie sind gekennzeichnet durch die "Kognitive Triade", d.h. durch die negative Sicht von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft.

Die depressive Störung ist die Folge dieser negativen Einstellungen. Diese Einstellungen werden im frühen Lebensalter und im Verlauf der weiteren Sozialisation erworben, und zwar entweder aufgrund bestimmter negativer Ereignisse, oder durch Modelllernen am Verhalten von Bezugspersonen, oder durch die Übernahme von Einstellungen und Bewertungen anderer.

Wir brauchen hier nicht näher darauf eingehen, wie weit die Inhalte, die die katholischen Studenten in ihrer religiösen Sozialisation vermittelt bekamen, depressionsfördernd sind. NOWAK/TOBOLL haben das hinlänglich nachgewiesen. Wir können für die protestantische Kirche die gleichen Kernaussagen annehmen.

Um zu überprüfen, ob unseren Probanden diese Einstellungen ebenso vermittelt wurden, und sie sie auch übernommen haben, werden wir ihnen den gleichen Fragebogen zur religiösen Sozialisation - wenn auch mit einigen Änderungen - zur Beantwortung vorlegen.

Wenn unsere Vermutung sich bestätigt, daß auch unsere Versuchspersonen eine gewöhnliche religiöse Sozialisation durchlaufen haben, gilt für sie natürlich ebenfalls, wie für die 80 katholischen Studenten, die von NOWAK/TOBOLL untersucht wurden, daß ihnen neben den depressionsfördernden Inhalten auch weitere Inhalte der Religion vermittelt wurden: Es ist unbestreitbar, daß Religion auch Glaubensinhalte und Verhaltensweisen umfaßt, die für einen gläubigen Menschen eine Stütze bei seinen Lebensproblemen darstellen, und die ihm Möglichkeiten geben, Schwierigkeiten zu bewältigen und zu verarbeiten.

Es stellt sich weiter die Frage, wenn die Religion Inhalte vermittelt, die als 'Coping-Strategien' in Kristen- und Stressituationen angewandt werden können, was mit jenen Individuen geschieht, die darauf, durch aktive Ablehnung der Religion, verzichten. Welche Bewältigungsstrategien haben sie stattdessen? Suchen sie sich Ersatzreligionen oder gibt es andere Möglichkeiten für sie?

"Der Schutz gegen neurotische Erkrankung, den die Religion ihren Gläubigen gewährt, erklärt sich leicht daraus, daß sie ihnen den Elternkomplex abnimmt, an dem das Selbstbewußtsein des einzelnen wie der ganzen Menschheit hängt, und ihn für sie erledigt, während der Ungläubige mit dieser Aufgabe allein fertig werden muß." (FREUD, GW VIII, S. 155).

KAPITEL VI:

ENTWICKLUNG

DER HYPOTHESEN

Nach Durchsicht der Literatur ergab sich, daß eine Untersuchung von Atheisten unseres Wissens überhaupt noch nie unternommen wurde. Deshalb stehen wir vor der Aufgabe, unsere Untersuchungsgruppe zunächst deskriptiv zu erfassen.

Die Einstellung zu Religion und Kirche beinhaltet eine bestimmte Weltanschauung, die sich im Menschenbild, der Auffassung von der Natur und gesellschaftlichen Phänomenen, der Stellung zur Frage der Sexualität, um nur einige Aspekte zu nennen, äußert.

"Niemandem wird bei einem Minimum an Selbstkenntnis und bei nur einigem Nachdenken über das Verhalten seiner Mitmenschen die dominierende Rolle entgehen, die die jeweilige Weltanschauung im individuellen Gefüge der Motive und Verhaltensdeterminationen spielt, um so mehr, als sie gegenüber jedem Einzelmotiv eine unvergleichlich andauernde, meist das ganze Leben umfassende Wirkkraft besitzt. Aber nicht nur durch ihre Dauer erhält Weltanschauung ihre große Bedeutsamkeit, sondern ebenso durch die ungemein umfassende Mannigfaltigkeit der psychischen Akte, die sie durch den wesensmäßig gegebenen hohen Grad von Allgemeinheit eindeutig bestimmt, beeinflusst oder auch nur in feinsten Weise modifiziert." (BUGGLE, 1965, S. 8).

Weltanschauung beeinflusst die Gesamtpersönlichkeit also sowohl auf kognitiver, emotionaler als auch auf motivationaler Ebene. Läßt sich nun die Einstellung eines Individuums als areligiös oder atheistisch bezeichnen, sind die Veränderungen oder Unterschiede auf den oben genannten drei Ebenen von Interesse. Des weiteren interessiert uns das Zustandekommen dieser Einstellungen, da wir davon ausgehen können, daß die Mitglieder unserer Gesellschaft - also auch unsere Untersuchungsgruppe - mehr oder weniger religiös sozialisiert wurden.

Aus der Literatur ergeben sich Anhaltspunkte, daß sich die Sozialisation, speziell die religiöse, unterschiedlich auf die Geschlechter auswirkt. Dies werden wir bei der Beschreibung unserer Daten berücksichtigen; des weiteren werden wir jedoch auch überprüfen, ob sich bezüglich sozialstatistischer Merkmale wie z.B.

ehemalige Konfessionszugehörigkeit oder Alter Auffälligkeiten ergeben.

Die vermuteten Unterschiede zwischen Männern und Frauen lassen sich konkreter wie folgt formulieren:

1. Hypothese:

Im Rahmen der religiösen Sozialisation erleiden Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile, was sowohl im Bereich der Geschlechterrollen als auch in Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und im Selbstbild zum Ausdruck kommt.

2. Hypothese:

Weil Frauen im Rahmen der religiösen Sozialisation im Bereich der Geschlechterrollen und der Sexualität größere Nachteile erlitten haben als Männer, setzen sie sich während der Ablösung häufiger mit diesen Themen auseinander.

3. Hypothese:

Die Neigung zu Schuldgefühlen und die Bedeutung der Geschlechterrollen hat sich bei Frauen nach der Ablösung von der Religion mehr verringert als bei Männern. Hinsichtlich Grundstimmung und aktuellem Selbstbild gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Die Ergebnisse von NOWAK/TOBOLL zeigen, daß in der religiösen Sozialisation depressionsspezifische Inhalte, aber auch Bewältigungsstrategien vermittelt werden. Ob und wie weit dies für unsere Untersuchungsgruppe gilt, werden wir überprüfen.

Des weiteren konnten NOWAK/TOBOLL nachweisen, daß die in der religiösen Sozialisation vermittelten Kognitionen im Erwachsenenalter fortbestehen. Ihre Hypothese, daß aktiv Religiöse durch die Möglichkeit der Inanspruchnahme der Sinn- und Trostgebungsfunktion der Religion geringere Depressionswerte haben als religiös Sozialisierte - die also ebenfalls depressionsspezifische Inhalte vermittelt bekamen -, die aber der Kirche heute relativ fernstehen, bestätigte sich durch Überprüfung an 80 katholischen Studenten.

Uns interessieren nun die Konsequenzen, die sich aufgrund der Ablösung von der Religion für das emotionale Befinden und die Kognitionen unserer Untersuchungsgruppe ergeben, und dies sowohl für die Zeit der Ablösung als auch für die heutige Einstellung. Eine Veränderung der in der religiösen Sozialisation vermittelten Kognitionen, oder wie BECK sagt, "Denkschemata", müßte nun eine Änderung des emotionalen Befindens bewirken. Wir vermuten, daß eine solche Veränderung durch die bewußte Auseinandersetzung mit den Inhalten der Religion bewirkt wird, bzw. daß die bewußte Auseinandersetzung wohl die Voraussetzung dafür ist, daß sich ein Individuum als Atheisten bezeichnet. Diffuse "Glaubenszweifel", wie sie für Kirchenfernere anzunehmen sind, könnte man bestenfalls als "Auflockerung" kognitiver und emotionaler Strukturen bezeichnen, jedoch noch nicht als Umstrukturierung oder Ersetzung durch neue Strukturen.

Dies heißt konkret für uns: Trifft es somit für heute antireligiöse Individuen, die sich aktiv mit ihrer religiösen Sozialisation auseinandergesetzt und bewußt von Kirche und Religion abgelöst haben, zu, daß sie niedrige Depressionswerte aufweisen? Ist es ihnen gelungen, die depressionsfördernden Inhalte der religiösen Sozialisation zu überwinden bzw. die ebenfalls in der religiösen Sozialisation vermittelten Bewältigungsstrategien durch neue zu ersetzen?

Aus diesen Fragen ergeben sich folgende Hypothesen zum Zusammenhang zwischen Religiosität und Depression:

1. Hypothese:

Erwachsenen Atheisten wurden in der religiösen Sozialisation Einstellungen und Inhalte vermittelt, die sich anhand der kognitiven Theorien zur Depression als depressionsfördernd kennzeichnen lassen.

1a. Hypothese:

Erwachsenen Atheisten wurden in der religiösen Sozialisation in vergleichbarer Weise wie katholischen Studenten Einstellungen vermittelt, die als negative Sichtweise von sich selbst,

der Umwelt und der Zukunft verstanden werden können.

1b. Hypothese:

Erwachsenen Atheisten wurde in der religiösen Sozialisation in vergleichbarer Weise wie katholischen Studenten die Einstellung vermittelt, daß Ereignisse nicht kontrollierbar sind, und daß positive Ereignisse external, negative Ereignisse internal zu attribuieren sind.

2. Hypothese:

Erwachsenen Atheisten wurden in der religiösen Sozialisation in vergleichbarer Weise wie katholischen Studenten Einstellungen und Verhaltensweisen vermittelt, die sich als hilfreiche Bewältigungsstrategien bei negativen Ereignissen und eigenen Unzulänglichkeiten kennzeichnen lassen.

3. Hypothese:

Bei Atheisten lassen sich die in der religiösen Sozialisation vermittelten depressionsfördernden Kognitionen nicht mehr feststellen.

3a. Hypothese:

Erwachsene Atheisten äußern die in der religiösen Sozialisation vermittelten depressionsfördernden Kognitionen (im Sinne einer negativen Sicht von sich selbst, der Umwelt und der Zukunft) nicht mehr.

3b. Hypothese:

Erwachsene Atheisten gehen heute eher davon aus, daß Ereignisse kontrollierbar sind als sie dies in Folge ihrer religiösen Sozialisation taten.

4. Hypothese:

Weder die ehemalige Konfessionszugehörigkeit noch die Art des in der religiösen Sozialisation vermittelten Gottes-, Selbst- und Menschenbildes wirken sich bei Atheisten auf das emotionale Befinden aus.

4a. Hypothese:

Die Art des in der religiösen Sozialisation vermittelten Gottes-, Menschen- und Selbstbildes wirkt sich bei Atheisten nicht auf das emotionale Befinden aus.

4b. Hypothese:

Die ehemalige Konfessionszugehörigkeit wirkt sich bei Atheisten nicht auf das emotionale Befinden aus.

5. Hypothese:

Die Geschlechtszugehörigkeit hat keinen Einfluß auf das emotionale Befinden von Atheisten.

6. Hypothese:

Auch andere sozial-statistische Merkmale haben keinen Einfluß auf das emotionale Befinden von Atheisten.

II

EMPIRISCHER TEIL

KAPITEL I:

DIE

UNTERSUCHUNGS-

METHODEN

1. Vorüberlegungen

Aus unseren Hypothesen ergibt sich folgendes für das methodische Vorgehen:

- Wir werden zuerst zu erfassen suchen, ob auch unserer Untersuchungsgruppe, wie der von NOWAK/TOBOLL in der religiösen Erziehung depressionsspezifische Inhalte vermittelt wurden, und wie die heutigen Atheisten deren Wirkung auf kognitive und affektive Faktoren rückblickend sehen.
- Als nächstes werden wir untersuchen, welches die Einflüsse und die konkreten Auslöser sind, die zu einer kognitiven und affektiven Ablehnung der Kirche und der Religion führen. Lassen sich darüber hinaus weitere kognitive Umstrukturierungen feststellen?
- Danach werden wir unsere Probanden nach ihrer heutigen Einstellung zu Religion und Kirche befragen. Des Weiteren werden wir die heutigen Kognitionen bezüglich des Selbstbildes und möglicher neuer Bewältigungsstrategien erfragen, die die frühere mögliche Sinn- und Trostgebung durch die Religion ersetzt haben.
- Zuletzt werden wir nach den heutigen emotionalen Konsequenzen der Ablehnung der Religion und der dadurch entstandenen kognitiven Schemata fragen. Anhand einer Selbstbeurteilungsskala, dem Beck'schen Depressionsinventar (BDI), werden wir mögliche depressive Verstimmungen von den befragten Personen angeben lassen.

2. Zum methodischen Vorgehen

Die Wahl der Untersuchungsmethode wird gewöhnlich durch folgende Faktoren bestimmt:

- Zielsetzung der Untersuchung
- Gegenwärtiger Stand der Forschung auf dem zu untersuchenden Gebiet
- Untersuchungssituation.

Für unsere Untersuchung ist die subjektive Wahrnehmung und die kognitive sowie affektive Verarbeitung verschiedener Umweltbedingungen entscheidend. Deren Erfassung ist nur durch Interviews oder

sich um einen erfahrenen Interviewer handelt, eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen. Die Bereitschaft des Probanden, frei und ehrlich zu antworten, wird dadurch gefördert.

Nachteile bietet das Interview, was die Vergleichbarkeit betrifft, die ein weiteres Kriterium darstellt, bei der Wahl der geeigneten Untersuchungsmethode. Bezüglich der Objektivität ist das Interview mit möglichen Fehlerquellen behaftet. Zum einen wird die Datenerhebung durch ein Interviewer-Bias in unkontrollierter Weise beeinflusst, zum anderen unterliegt die Zuordnung freier Antworten zu bestimmten Antwortkategorien dem subjektiven Urteil des Forschers.

Der Fragebogen gilt dagegen wegen seiner standardisierten Form als objektives Meßinstrument und bietet die Gewähr für eine Vergleichbarkeit der einzelnen Fälle. (Vgl. HOLM 1975). Um die Objektivität des Interviews zu erhöhen, ging man in vielen Untersuchungen dazu über, es in halbstandardisierter Form durchzuführen. Dies ermöglicht einerseits eine bessere Vergleichsmöglichkeit gegenüber dem freien Interview, andererseits eine flexiblere Anwendung gegenüber dem standardisierten Interview.

Für unsere Untersuchung wählen wir die Form des Fragebogens, da ein Interview die Untersuchungsgruppe auf unseren Wohnort oder zumindest auf das Bundesland unseres Wohnortes beschränken würde, wir aber im Interesse einer möglichst großen, heterogenen Stichprobe Bürger des gesamten Bundesgebietes erreichen wollen. Die zeitökonomischen Vorteile eines Fragebogens werden dabei für uns nicht so sehr ins Gewicht fallen. Um möglichst viele Informationen von einer Untersuchungsgruppe zu erhalten, über die bisher keine Daten vorliegen, ist es nicht möglich, einen bestimmten Umfang zu unterschreiten.

Wir sind uns des Problems durchaus bewußt, die Chancen für den Rücklauf mit einem umfangreichen Fragebogen zu verringern, hoffen aber, es mit einer hochmotivierten Untersuchungspopulation zu tun zu haben, die um einer Sache willen, die ihr persönliches

Fragebögen möglich.

In der Diskussion, welche Form der Datenerhebung, ob die Durchführung eines Interviews oder das Vorlegen eines Fragebogens, die vorteilhaftere ist, wird die Auffassung vertreten: "Die Frage, welche der beiden Methoden allgemein geeigneter sei, ist nicht lösbar, da es sich um verschiedene Datenquellen mit unterschiedlicher Datenqualität handelt, die beiden Methoden sind eher unter dem Gesichtspunkt einer wechselseitigen Ergänzung zu sehen." (BEUTEL, BRODA, MUTHNY & KOCH, 1982, S.8).

Das Interview bietet den Vorteil, gerade auf neuen Forschungsgebieten eine Fülle wertvoller Informationen zu erbringen. Des Weiteren dient es auch in Fällen, in denen der Forschungsgegenstand noch gar nicht genau definiert ist, dazu, erste Informationen zu sammeln, den Rahmen für die Hauptuntersuchung abzustecken und erste Hypothesen zu bilden.

Die Datenerhebung mittels eines Fragebogens setzt eigentlich ein fundiertes Wissen über den Untersuchungsbereich voraus und wird zur Überprüfung spezifischer Hypothesen angewandt. Damit wird die jeweilige Untersuchungsmethode wesentlich durch den Stand der Forschung auf dem zu untersuchenden Gebiet bestimmt; je nach dem Entwicklungsstand des Untersuchungsgebietes ist es sinnvoll, die Fragestellung unterschiedlich breit anzulegen. (Vgl. MACOBY & MACOBY, 1966, S. 45).

Wie Untersuchungen in der Sozialpsychologie gezeigt haben, beeinflusst die Befragungssituation teilweise das Antwortverhalten der Probanden. Vor allem, was die Antworttendenzen und auch Antwortverweigerungen im Sinne sozialer Erwünschtheit betrifft, ist es notwendig, den sozialen Kontext bei den Vorüberlegungen zum methodischen Vorgehen mit einzubeziehen.

Das Interview bietet nach allgemeiner Übereinstimmung bei einem geschulten Interviewer folgende Vorteile:

Der Interviewer hat mehr Möglichkeiten, speziell bei Fragen, die den persönlichen Bereich betreffen, auf den Befragten einzugehen und ihn zu motivieren. Er hat die Möglichkeit, gerade wenn es

Interesse betrifft, nämlich mehr Informationen über Atheismus und Atheisten zu verbreiten, bereit ist, auch einen Fragebogen auszufüllen, der einen hohen Anspruch an Zeitaufwand, Konzentration und Erinnerungsbereitschaft stellt.

Um einen qualifizierten, die gewünschte Information umfassenden Fragebogen entwickeln zu können, führten wir eine Voruntersuchung mit 41 Interviews an 18 Frauen und 23 Männern durch.

Für den ersten Teil, religiöse Sozialisation, die wir auch für unsere Untersuchungsgruppe voraussetzen können (s. Auswahlkriterien), können wir größtenteils auf das von NOWAK/TOBOLL entwickelte halbstandardisierte Interview zurückgreifen. Zum einen hat sich dies als angemessenes Erhebungsinstrument für diesen Fragenkomplex erwiesen, zum anderen ermöglicht es die Vergleichbarkeit der religiösen Sozialisation, was für uns hinsichtlich der späteren Vergleichsmöglichkeit der Depressivität von entscheidender Bedeutung ist.

Ein Meßinstrument für Umfragen zum Thema Abwendung von der Religion und Entwicklung zum Atheismus existiert nicht. Für den zweiten Teil - Ablösungsprozeß von Kirche und Religion - und den dritten Teil - aktuelle Einstellung zu Kirche und Religion - haben wir daher nach eingehenden theoretischen Vorüberlegungen zwei halbstandardisierte Interview-Teile entwickelt.

Wir standen nun vor der Schwierigkeit, aus unseren Interviews, die 4 - 5 Stunden dauerten, einen Fragebogen zu entwickeln, der möglichst einen Umfang hat, der Motivation und Aufmerksamkeit der Befragten garantiert, auch wenn kein persönlicher Interviewer anwesend ist.

Der Nachteil von Fragebögen, besonders bei postalisch verschickten wie es bei uns der Fall sein wird, ist vor allem die geringe Kontrollmöglichkeit. Die Fragen müssen daher eindeutig verständlich sein, jedes genauere Nachfragen von Seiten des Probanden muß überflüssig sein. Es liegt auch nicht im Einflußbereich eines möglichen Interviewers, die Reihenfolge der Befragung genau festzulegen bzw. zu kontrollieren.

Einige Vorteile des Fragebogens zur Motivierung sollen hier nicht unerwähnt bleiben: Die Abwesenheit eines Interviewers kann für den Probanden gewisse Erleichterungen bieten. Die Zeit für die Beantwortung der Fragen kann flexibler gehandhabt werden, längeres Nachdenken wird dadurch ermöglicht, was gerade bei unserem Fragebogen von einiger Bedeutung ist. (Vgl. auch HOLM, 1975, S. 187 f.).

Bevor wir nun die Entwicklung sowohl des Interviews als auch des Fragebogens genauer beschreiben, noch ein Wort zu den Frageformen: Wir entschieden uns für eine Mischung von offenen, Auswahl- und Alternativfragen. Wir stimmen hierbei mit den Erfahrungen und der Praxis der heutigen Sozialforschung überein: "Der früher mit einiger Orthodoxie geführte Streit um die 'richtige' Frageform ist heute weitgehend beigelegt. Allgemein benutzt man auch bei standardisierten Interviews eine Mischung all der erwähnten Versionen von Frageformen, wobei in Vortesten eher offene, in Umfragen speziell der kommerziellen Institute eher geschlossene Fragen vorherrschen. Eine solche Mischung von Frageformen dürfte auch in Hinblick auf den Befragten angemessen sein, denn eine unablässige Folge von Fragen gleicher Form und insbesondere eine ununterbrochene Folge geschlossener Fragen dürfte Willigkeit und Aufmerksamkeit des Befragten leicht überfordern, also zu einer Verminderung in der Qualität der Antworten führen." (SCHEUCH, 1962, S. 147):

2.1 Beschreibung der Meßinstrumente

2.1.1 Erfassung von Sozialdaten

Am Anfang sowohl des Interviews wie des Fragebogens sollen zur soziographischen Beschreibung der Stichprobe folgende Variablen erhoben werden: Geschlecht, Alter, Familienstand, Einwohnerzahl der Heimatgemeinde, Schulbildung, Beruf, bei Studenten Studienfach, Schulbildung und Beruf des Vaters, Schulbildung und Beruf der Mutter.

2.1.2 Interview zur Erfassung der religiösen Sozialisation

Zur Erfassung der religiösen Sozialisation haben wir uns weitgehend an dem schon vorliegenden Interview von NOWAK/TOBOLL orientiert. Wir werden prüfen, ob unsere Gruppe ähnliche Sozialisationsprozesse erfahren und daher auch ähnliche religiöse Einstellungen und Werte vermittelt bekommen hat. Das Interview von NOWAK/TOBOLL zur religiösen Sozialisation erfaßt zum einen die Lehr- und Glaubensinhalte, die in einer traditionellen religiösen Sozialisation für das Entstehen von depressionsspezifischen Kognitionen als verantwortlich angesehen werden können, zum anderen auch die vermittelten religiösen Einstellungen, die zur Bewältigung von Problemen dienen. Wir halten die Anlehnung an das Interview zur religiösen Sozialisation von NOWAK/TOBOLL auch aus Gründen der Vergleichbarkeit für notwendig. Sollte es sich herausstellen, daß unserer Untersuchungsgruppe in der religiösen Sozialisation andere Inhalte vermittelt wurden als der Gruppe von NOWAK/TOBOLL, könnte dies ein möglicher Indikator für die spätere Abwendung von Kirche und Religion sein. Wir haben das Interview zur Erfassung der religiösen Sozialisation in einen formalen Teil, der Aspekte der kirchlichen und religiösen Rituale und einen inhaltlichen Teil, der die vermittelten Glaubensinhalte umfaßt, getrennt. Gegenüber dem Interview von NOWAK/TOBOLL nahmen wir notwendige Ergänzungen für ehemalige Protestanten vor.

Parallel zur Beichte bei den ehemaligen Katholiken wurden die Protestanten befragt, ob sie sich auf freiwilliger Basis oder vor Gott oder einem anderen Menschen selbst angeklagt haben. Die Anregung dafür erhielten wir von ehemaligen Protestanten, die an der Untersuchung beteiligt waren und "inoffizielle Beichten" abgelegt hatten.

Wichtig erschien uns auch in Form einer direkten Frage die damalige vorherrschende Grundstimmung zu erfahren, da wir diese für sehr aufschlußreich halten, was den kognitiven, affektiven und motivationalen Bereich betrifft.

Einen ausführlichen Teil werden wir der sexuellen Erziehung wid-

men. Die Kirche hat sich immer ausgiebig, und ausschließlich in herabsetzender Form zur Sexualität geäußert (vgl. unser Kapitel "Kirche und Sexualität"), so daß wir davon ausgehen können, daß eine Sexualerziehung im Rahmen der religiösen Sozialisation auch bezüglich der Sexualität depressionsspezifische Inhalte vermittelt. Wir werden hier besonders auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede achten, denn die Erziehung zum geschlechtsspezifischen Rollenverhalten ist eng verbunden mit der Sexualerziehung. Unter rollenspezifischen Einschränkungen und Vorschriften, und dies besonders auf dem Gebiet der Sexualität, haben vor allem Mädchen zu leiden. Es ist auch bekannt, daß Frauen häufiger und unter schwereren Formen der Depression leiden als Männer (vgl. unser Kapitel "Frauen und Depression").

2.1.3 Interview zum Ablösungsprozeß

Der zweite Teil unseres Interviews soll möglichst genau die Entwicklung unserer Befragten von den ersten Zweifeln an religiösen Inhalten bis zum Kirchenaustritt erfassen.

Welches waren die ersten Anstöße und Auslöser, die von der Kirche und der Religion wegführten? Gab es direkte Erfahrungen mit der Kirche und ihren Institutionen, die die Ablehnung bewirkten? Gab es einmalige Schlüsselerlebnisse, die diese Entscheidung herbeiführten oder war es ein stetiger Prozeß? Welche Rolle spielten Einflüsse anderer Personen, welche Rolle spielten neue Informationen wie Bücher oder Filme, waren negative oder positive sexuelle Erfahrungen von Bedeutung? Haben die Interviewten während des Ablösungsprozesses an sich selbst Änderungen der Kognitions-Strukturen festgestellt?

2.1.4 Interview zur aktuellen Einstellung

Im dritten Teil des Interviews wollen wir die heutige Einstellung zu Kirche und Religion und das heutige Welt- und Menschenbild eruieren. Wie intensiv läuft die Auseinandersetzung z.B. mit der Kir-

chenpolitik heute, wie informiert ist der Proband? Gab es Situationen, in denen die Religion vermißt wurde, welche Bewältigungsstrategien stehen heute an ihrer Stelle? Welche Einstellung hat der Befragte heute zur Sexualität und zur Geschlechterrolle?

Kirchenferne geben an, Unterschiede zwischen religiösem und wissenschaftlichem Denken zu empfinden und dies als unvereinbar anzusehen (vgl. SCHMIDTCHEN, 1972). Diesen unserer Meinung nach wichtigen Punkt wollen wir bei Atheisten erfragen: Gibt es nach Meinung der Befragten Unterschiede, und wie sehen sie - wenn vorhanden - aus?

Ebenso bedeutsam ist die häufige Behauptung, es gebe keinen Atheismus, in der Form, jeder Nicht-Religiöse oder auch Atheist suche sich eine Ersatzreligion. Wir werden versuchen, dieser Frage in unserem Interview nachzugehen, indem wir z.B. einen vorliegenden Glauben an "Transzendenz" oder auch an Astrologie abfragen werden (vgl. SCHMIDTCHEN, 1971).

Der Glaube an irgendeine Form von Unsterblichkeit kann als Kennzeichen für jede Art von Religiosität angesehen werden (vgl. MYNAREK, 1983). Wir haben darum die Frage danach in unseren dritten Teil aufgenommen. In diesen Bereich gehört auch das Problem der Materialität bzw. Immaterialität.

2.1.5 Durchführung des Interviews

Als Interviewpartner stellten sich uns persönlich bekannte Atheisten, deren Freunde und Bekannte in Freiburg und der für uns erreichbaren Umgebung im Raum Baden-Württemberg zur Verfügung. Wir führten 41 Interviews mit 23 Männern und 18 Frauen durch.

Die Durchführung der Interviews erforderte einen erheblichen Zeitaufwand: ein Interview dauerte zwischen vier und fünf Stunden, und es erscheint uns jetzt noch erstaunlich, daß alle unsere Probanden innerhalb einer Sitzung das Interview durchführen und beenden wollten.

Oft waren unsere Interviewpartner zu Beginn recht unwillig, wenn sie auf Fragen erfuhren, daß das Interview voraussichtlich mehrere

Stunden dauern würde. Doch steigerte sich das Interesse meist mit zunehmender Dauer, so daß viele der Interviewten nach Beendigung des Interviews den Wunsch äußerten, noch weiter über dies Thema sprechen zu wollen. Die Reaktionen danach waren durchweg gekennzeichnet von emotionaler Betroffenheit und sogar Dankbarkeit, da die Auseinandersetzung mit der religiösen Sozialisation und der nachfolgenden Entwicklung zum Atheisten ihnen noch einmal diesen entscheidenden Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung bewußt gemacht habe.

2.1.6 Die Entwicklung des Fragebogens

Nach Abschluß der 41 Interviews waren wir vor allem von der dringenden Kürzung des Interviews für den Fragebogen überzeugt. Dies erwies sich als schwieriger als zunächst angenommen, da wir jeglichen Informationsverlust vermeiden wollten.

Es gab allerdings einige Items, die nach übereinstimmender Aussage der Interviewten redundant waren und darum aus der Endfassung gestrichen werden konnten.

Veränderungen im Teil "Religiöse Sozialisation":

Einige offene Fragen konnten kategorisiert, d.h. mit geschlossenen Antwortalternativen versehen werden, da es sich erwies, daß sie relativ homogen beantwortet wurden: RS 2.7 "Welche anderen Erziehungspersonen waren noch für Ihre religiöse Erziehung von besonderer Bedeutung?"; RS 8.4 für Katholiken: "Welche Sünden haben Sie hauptsächlich gebeichtet?" und RS 20.2 Welche Auswirkungen hatte die Forderung auf die Probanden, daß die Frau dem Mann untertan zu sein habe?

Auf Anregung eines Interviewpartners nahmen wir in den Teil "Religiöse Sozialisation" folgende Frage auf: "Gab es in Ihrer Familie historische Persönlichkeiten, denen besondere Verehrung bzw. besondere Verachtung entgegengebracht wurde?" (Item RS 10.1 bzw. RS 10.2). Im Anschluß daran sollten die Probanden auf einer sechsstufigen Antwortskala den "Klang" angeben, den bestimmte historische Persönlichkeiten in ihrer Familie hatten (Item RS 10.3).

"Auf dem Olymp, dort wo die deutschen Klassiker thronen, gibt es zweierlei Quartiere. In dem einen sitzen die seligen Kant und Goethe und Schiller auf goldenen Stühlen und leben üppig von wissenschaftlichen Ausgaben und vielen festlichen Kant- und Goethe- und Schiller-Zitaten, die ihnen in Fülle gespendet werden - obwohl man nicht ganz genau weiß, wie ihnen das Abgegriffene bekommt. Weit entfernt davon hausen die weniger Hofierten; die Heine und Marx und Nietzsche und Freud; dort ist der Himmel recht bewölkt, ab und zu grollt es, mit aufsteigenden Schmucksätzen hapert es, dafür aber bringen diese peinlichen Götter Leben in die Bude. Sie sind Katalysatoren, sie beschleunigen einen in Gang befindlichen Prozeß. Ruhige Bürger, die vor solcher Beschleunigung zurückschrecken, meiden diese unheimlichen Elemente." (MARCUSE, 1961, zit. nach BUGGLE, 1965, S. 64 f.).

Ob sich die Kenntnis und der "Klang" bestimmter historischer Persönlichkeiten zu bestimmten Clustern wie z.B. den oben beschriebenen zusammenfügen lassen, und ob sich die Einschätzung dieser historischen Persönlichkeiten verändert, werden wir in unserer Untersuchung überprüfen.

Veränderungen im Teil "Ablösungsprozeß":

Die "ersten Zweifel hinsichtlich Religion und Kirche" konnten im Fragebogen zur geschlossenen Frage geändert werden, da die Antworten in bestimmte Kategorien zusammenfaßbar waren. Die Erfassung der einzelnen Situationen und Erlebnisse mußte in der ausführlichen, offenen Form bleiben, da sie einen für uns bezüglich der Untersuchungsgruppe entscheidenden Teil der Information ausmacht. Wir haben trotzdem jede mögliche Kürzung versucht, vor allem da sich doch hier und da Items als redundant erwiesen.

Neu hinzugenommen, ebenfalls auf Anregung eines Probanden hin, haben wir die Frage, in welchem Alter und aus welcher Quelle die ersten Informationen über die Inquisition stammten. Zum einen aus der Überlegung heraus, daß Kinder aus christlichen Familien, vor allem aus katholischen, dieses relativ spät erfahren, verglichen mit anderen Inhalten von Religion und Kirchengeschichte, die weni-

ger sparsam vermittelt werden; zum anderen, weil auch einige der Interviewpartner angaben, daß Informationen über Existenz und Taten der Inquisition ausschlaggebend für die weitere kirchenkritische Entwicklung war.

Veränderung im Teil "Aktuelle Einstellung zu Kirche und Religion":

Auch hier ergab sich aus den Antworten im Interview die Möglichkeit, ehemals offene Fragen zu kategorisieren: AG 2.2 (In welcher Art haben Sie sich noch mit Religion, Kirche und Kirchengeschichte beschäftigt?), AG 6.2 (Zu welchem Anlaß waren Sie nach Ihrem Kirchenaustritt wieder in einer Kirche?), AG 8.2 (In welchen Situationen hätten Sie am liebsten gebetet?), AG 17 (Was halten Sie von der Astrologie?).

Gestrichen wurden wieder redundante Items, vor allem nähere Beschreibungen von Gefühlszuständen und Empfindungen oder Situationen.

Ebenfalls gestrichen wurde die Beschreibung des heutigen Menschen- und Selbstbildes, die wir ursprünglich aus Gründen der Vergleichbarkeit mit der Untersuchungsgruppe von Nowak / Toboll in das Interview genommen hatten. Die vorgegebenen Antwortschemata wurden von vielen unserer Interviewpartner abgelehnt mit der Begründung sie seien "zu sehr an religiösen Normen orientiert", so daß die meisten sich weigerten sie auszufüllen. Wir entwickelten daraufhin eigene Selbstbildkategorien, da wir es für von entscheidender Bedeutung, vor allem für die Depressionswerte, halten, welcher Art das Selbstbild ist. (vgl. Beck, 1972)

Neu hinzu kam Item AG 24.4 "Würden Sie sich als kämpferischen Atheisten bezeichnen?". Auch diese Frage diente uns zur Erfassung des Selbstbildes.

Die Attributionen über Ursachen für Ereignisse (vgl. Nowak / Toboll), die für den Teil der religiösen Sozialisation von großer Bedeutung sind, haben wir im dritten Teil, der die heutigen Kognitionen erfasst, belassen, obwohl wir uns im Klaren darüber waren, daß externale Attributionen in dem Sinne, daß

Ereignisse von Gott bewirkt würden, bei unserer Population nicht zu erwarten waren. Dennoch wollten wir Einstellungsänderungen im Bereich der Ursachenzuweisung überprüfen.

Wir haben die Einschätzung der historischen Persönlichkeiten ("Klang" ihrer Namen) ebenfalls belassen, um überprüfen zu können, welche Veränderung der Einschätzung sich durch eventuelle Veränderung der Kognitionen in der Entwicklung von religiös sozialisierten Individuen zum Atheisten ergibt.

2.1.7 Die Erfassung der Depression: Das Beck'sche Depressionsinventar

Das Beck'sche Depressionsinventar wurde den Interviewpartnern nicht vorgelegt, da uns das Interview im wesentlichen Informationen zur Konstruktion der zu entwickelnden Teile des Fragebogens geben sollte.

Das Beck'sche Depressionsinventar (BDI) ist ein Instrumentarium, das - obwohl an klinischer Population entwickelt - unserer Meinung nach am geeignetsten ist, um Depressivität also depressive Verstimmung zu erfassen. (Beck et al. 1980).

In diesem Fragebogen werden die depressive Symptomatik bestimmenden kognitiven und emotionalen Aspekte vom Probanden in Form einer Selbsteinschätzungsskala abgefragt. Der Proband kann unter vier Antwortmöglichkeiten diejenige auswählen, die am besten beschreibt, wie er sich zu Zeit fühlt. Den angebotenen Statements sind Punktwerte von 0 - 3 zugeordnet.

Die Höhe der Gesamtpunktwerte gilt als Maß für die Schwere der Depression. Eine Normierung des Tests liegt nicht vor. Im deutschen Sprachraum gibt es keine Information über Gütekriterien oder belegbare Grenzwerte für ein diagnostisches Urteil. Für die Originalversion (0 - 63 Punkte) nennt Beck (1967) einen Grenzwert von 14 für die Diagnose Depression.

Die Originalfassung enthält auch Symptomkategorien physiologischer oder somatischer Störungen wie Schlafstörungen, Ermüdbarkeit, Appetitverlust oder auch Suizidalität, die hauptsächlich bei schwerer Depression beobachtbar sind und deswegen für die Erfas-

sung leichter bis mittlerer Depressivität vernachlässigbar sind. Sie wurden aus diesem Grunde in unserer Untersuchung weggelassen. Wir haben uns - in Anlehnung an Nowak / Toboll - dafür entschieden, folgende Items zu erfragen: Dysphorie, Hoffnungslosigkeit, Versagensgefühle, Objektbezugsstörung, Schuldgefühle, Strafbefürfnis, Selbsthass, Selbstvorwürfe, Reizbarkeit, Kontaktstörung, Entschlussfähigkeit und Libidoverlust.

Für unsere Fassung ergibt sich, wenn wir den von Beck angegebenen Wert zugrunde legen, ein Grenzwert von 9 Punkten für eine leichte Depression, ab 16 Punkten würde man von einer mäßig starken Depression sprechen.

Die Originalfassung des BDI liegt auf englisch vor, wir haben uns an die auch von Nowak /Toboll verwendete Übersetzung gehalten.

2.1.8 Abschließende Bemerkungen zur Entwicklung des Interviews und des Fragebogens

Die Endfassung des Fragebogens haben wir zehn weiteren Probanden vorgelegt, um unsere Items ein letztes mal auf Verständlichkeit und Schwierigkeit zu überprüfen. Danach ergaben sich keine Veränderungen mehr. Auch die Länge wurde von keinem der Teilnehmer beanstandet; im Gegenteil zeigten sich alle wie auch schon die Interviewpartner sehr interessiert.

Die ausführliche Fassung sowohl des Interviews als auch des Fragebogens sind im Anhang dokumentiert.

2.2 Auswahlkriterien für die Untersuchung

Nach der Untersuchung von Nowak / Toboll zum Zusammenhang von religiöser Sozialisation und Depression an katholischen Studenten wäre es natürlich auch interessant katholische Frauen oder auch Protestanten zu untersuchen. Wir haben uns für Atheisten beiderlei Geschlechts entschieden mit dem Ziel, zu untersuchen, ob es möglich ist, durch bewusste Auseinandersetzung die depressionsfördernden Inhalte der religiösen Sozialisation zu überwinden und gleichzeitig an Stelle der Sinn- und Trostgebung

von Religion neue Bewältigungsstrategien zu entwickeln.

Daraus ergeben sich folgende Auswahlkriterien für unsere Probanden:

- eine formale und inhaltliche religiöse Sozialisation
- vollzogener Kirchenaustritt
- das Abonnement einer antireligiösen / atheistischen Zeitschrift

Die letzte Bedingung haben wir aufgenommen, um einem verfälschten Ergebnis vorzubeugen, denn nicht jeder, der aus der Kirche ausgetreten ist, kann als antireligiös gelten. (viele treten aus steuerlichen Gründen aus ohne sich jedoch von der Religion und ihren Inhalten zu distanzieren).

Besondere Aufmerksamkeit werden wir dem Merkmal 'Geschlechtszugehörigkeit' zuwenden. Frauen sind durch die religiöse Sozialisation besonders stark benachteiligt (vgl. unser Kapitel "Kirche und Sexualität") und Frauen leiden mehr und schwerer als Männer unter depressiver Verstimmung (vgl. unser Kapitel "Depression bei Frauen"). Wir gehen aber davon aus, daß der Prozeß der Ablösung von der Religion diese Benachteiligung der Frauen ausgleicht, sodaß nach der Auseinandersetzung mit der religiösen Sozialisation, einerseits antireligiöse Frauen gleiche Depressionswerte im BDI aufweisen wie Männer, andererseits auch ähnlich neue Bewältigungsstrategien entwickelt haben.

Wir wollen uns bewußt nicht auf ein bestimmtes Merkmal wie Alters- oder Berufsgruppe (z.B. Studenten) einschränken, uns geht es vor allem um eine möglichst umfassende Beschreibung der von uns gewählten Untersuchungsgruppe, der Atheisten.

2.3 Durchführung der Hauptuntersuchung

Um eine hinreichend große Stichprobe zu erreichen, die unsere Kriterien erfüllt, haben wir unsere Fragebögen in die gesamte Bundesrepublik verschickt. Beschränkungen auf unseren Wohnort oder den Raum Südbaden wären dafür niemals ausreichend gewesen.

Der Problematik einer Fragebogenaktion auf dem Postweg waren wir uns durchaus bewußt. Wir hofften, daß dies durch eine erwartete hohe Motivation unserer Untersuchungsgruppe ausgeglichen würde.

Der uns persönlich bekannte Herausgeber einer antireligiösen Zeitschrift hatte sich bereit erklärt, die Fragebögen an seine Abonnenten zu verschicken. Er hatte ferner zugesichert, von sich aus einen Brief an die Abonnenten zu schreiben, um sie zur Mitarbeit zu bewegen, da er unser Vorhaben selbst für unterstützenswert hielt. Wir unsererseits schrieben auch einen Brief, mit der Hoffnung die Motivation der Empfänger dadurch erhöhen zu können.

Wir ließen Umschläge mit bezahltem Rückporto beilegen.

Aus Datenschutzgründen sind uns die persönlichen Anschriften unserer Probanden nicht zugänglich.

Unsere Einschätzung, es mit einer hochmotivierten Untersuchungsgruppe zu tun zu haben, hat sich in vollem Umfang bestätigt: zu unserer Freude erhielten wir von den 300 verschickten Fragebögen 208 zurück.

12 schieden für die Auswertung von vornherein aus, da sie keine religiöse Sozialisation durchlaufen haben.

Wir gingen auch richtig in der Annahme, daß Atheisten oft ein aktives Interesse an der Verbreitung von Informationen zum Atheismus haben. Wir erhielten viele Begleitbriefe, in denen die Teilnehmer der Fragebogenaktion uns ihre Anerkennung ausdrückten und uns viel Erfolg beim Gelingen des Projektes wünschten. Einige bedankten sich ausdrücklich für die Möglichkeit, sich auf diese Weise noch einmal intensiv mit ihrer Vergangenheit und antireligiösen Entwicklung auseinandergesetzt haben zu können.

Trotzdem selbstverständlich jegliche Anonymität durch die Art des Verschickens gewährt war, gaben einige Teilnehmer ihren Absender von sich aus an, um weitere Informationen über Verlauf und Ergebnis der Arbeit erhalten zu können.

Wir erhielten auch Bücher und Informationsmaterial zur Thematik "Atheismus" zugeschickt.

2.4 Zur Datenverarbeitung

Die Auswertung der erhobenen Daten verlief in insgesamt drei Schrit-

ten.

Nach ausgiebiger Durchsicht der gegebenen Antworten in allen Teilen des Fragebogens, bildeten wir nach inhaltsanalytischen Kriterien entsprechende Kategorien. Um eine statistische Überprüfung unserer Hypothesen zu ermöglichen, war es nötig, im Interesse der Vergleichbarkeit, Antwortklassen zusammenzustellen.

Individuelle Ausprägungen und originelle Antworten haben wir jeweils einer Kategorie "Sonstiges" zugewiesen und diese Antworten im Rahmen der Darstellung der Häufigkeiten einzeln aufgeführt.

Nach der Kategorisierung der Antworten wurden die Angaben der Befragten zum Zwecke der elektronischen Datenverarbeitung dem Computer der Rechenanlage UNIVAC 1100 des Rechenzentrums der Universität Freiburg eingegeben.

Die Auswahl der verwendeten Rechenverfahren war bestimmt durch die Art und die Ziele der Untersuchung.

Zunächst haben wir die Häufigkeitsverteilung jeder einzelnen Variablen gerechnet, um einen Überblick über die Antworten auf die verschiedenen Items zu erhalten. Dies diente auch der Ableitung von weiteren Untersuchungsverfahren.

Missing - Data - Korrekturen wurden nicht vorgenommen.

Zur Überprüfung unserer Hypothesen haben wir die in der psychologischen Forschung üblichen Rechenverfahren angewandt.

Dazu diente uns das SPSS - Programm (Statistik - Programm - System für die Sozialwissenschaften) nach NIE et al. (1975).

Wir haben dabei folgende Verfahren durchgeführt:

- Häufigkeiten durch das Programm FREQUENCIES
- Hauptachsenfaktorenanalyse mit Kommunalitäteniteration und anschließender Varimaxrotation durch das Programm FACTOR
- Pearson'sche Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten durch das Programm PEARSON CORR.
- einfaktorielle Varianzanalyse durch das Programm ONEWAY
- zweifaktorielle Varianzanalyse durch das Programm ANOVA
- Kreuztabellierung anhand des Programms CROSSTABS.

2.5 Zu den parametrischen Voraussetzungen

Für die Anwendung von univariaten und multiplen parametrischen Verfahren (z.B. T-Test, Varianzanalyse usw.) ist die Erfüllung von speziellen Verteilungsannahmen, vor allem Normalverteilung der abhängigen Variablen, Voraussetzung.

Obwohl die Voraussetzungen bei unseren Rechnungen teilweise nicht erfüllt waren, wurden sowohl univariate als auch multiple parametrische Verfahren dennoch eingesetzt. Dieser Punkt wird auch in der Literatur kontrovers diskutiert (GAENSSLEN et al., 1973, S. 37ff., S. 58ff.; WITTMANN, 1977, S. 16ff., DIEHL/KOHR, 1977, S. 24f., WALKER/LEV, 1975, S. 270f., CLAUSS/EBNER, 1972, S. 280u.a.).

Gaensslen schreibt: "So wird etwa für die in den Sozialwissenschaften am häufigsten verwendeten Meßverfahren - Intelligenztests, Einstellungsskalen, Persönlichkeitstests usw. - immer wieder die Frage des Meßniveaus problematisiert. Sie führt aber wegen der Unbeobachtbarkeit der latenten Variablen in ein unlösbares Dilemma, das auch dann nicht lösbar wird, wenn man seine Ansprüche an das Skalenniveau reduziert, und statt des Anspruchs einer Intervallskalierung nur den Anspruch einer ordinalen Skalierung erhebt. Solange für ein bestimmtes Meßverfahren die Frage seines Meßniveaus aus diesen Gründen beantwortbar ist, wird man sich damit begnügen müssen, im herkömmlichen Sinn die "Validität" der Messung nachzuweisen. Dies kann im Vergleich mit konkurrierenden Meßmethoden, durch inhaltliche Analyse des Meßprozesses oder durch die Analyse der Beziehungen zu Messungen anderer Variablen geschehen." (GAENSSLEN, 1973, S. 37).

Nach COHEN und COHEN (1975) verlieren die meßtheoretischen Voraussetzungen ihre Relevanz in der Praxis, da sie sich oft nicht realisieren lassen und dem Nutzen gegenüber, den die Verfahren dennoch bieten, zweitrangig sind. COHEN & COHEN räumen dem inhaltlichen Aspekt den Vorrang vor dem formal-statistischen ein.

Bei großzügiger Handhabung der parametrischen Voraussetzungen werden die Daten zwar formal-statistisch nicht ganz so korrekt

analysiert, dafür verschaffen uns die angewandten Verfahren jedoch Information. Der Informationsverlust und damit der Verlust an Teststärke (SACHS 1972, S. 102) ist bei Verwendung verteilungsfreier Verfahren meist erheblich.

So schreibt auch WITTMANN (1977): "Ein weiterer, in diesem Zusammenhang häufig anzutreffender Kritikpunkt, der mit solchen meßtheoretischen Überlegungen zusammenhängt, bezieht sich auf das Skalenniveau der Daten und darauf, ob bestimmte Verteilungsannahmen zutreffen oder nicht. Dieser Punkt rührt vor allem von der starken Betonung der Inferenzstatistik in deutschen Lehrbüchern her. Dabei wird häufig der Eindruck erweckt, daß man die meisten Verfahren gar nicht anwenden dürfte und folgedessen die meisten Daten wegwerfen müsse. Skalenniveau und Verteilungsannahmen spielen jedoch nur dann eine Rolle, wenn man die Ergebnisse auf größere Grundgesamtheiten verallgemeinern will. Für reine Deskription spielen diese Gesichtspunkte überhaupt keine Rolle. Die Phase der Deskription ist jedoch für die Entwicklung der Wissenschaft von ungeheurer Bedeutung, weil nur dadurch ersichtlich wird, wo die bedeutendsten Probleme liegen. Die stärkere Betonung der Deskription beginnt sich im anglo-amerikanischen Bereich immer stärker durchzusetzen." (WITTMANN, 1977, S. 16)

Wir haben uns aufgrund dessen entschlossen, trotz der genannten "Mängel" unserer Daten, parametrische Verfahren zur weiteren Informationsgewinnung einzusetzen.

K A P I T E L II:

B E S C H R E I B U N G
D E R
S O Z I A L D A T E N

Wir werden gleichzeitig mit den Sozialdaten unserer Untersuchungsgruppe die Vergleichszahlen aus der Gesamtbevölkerung der BRD darstellen, denn, da es sich bei uns nicht um eine repräsentative Zufallsstichprobe handelt, ist das Verhältnis von unserer Stichprobe zur Gesamtbevölkerung von Interesse.

Unsere Untersuchungsgruppe besteht aus 143 Männern, das sind 73% und 52 Frauen (27%). Es gibt in der BRD mehr Frauen als Männer (vgl. Statistisches Jahrbuch 1984 für die BRD), d.h., daß unsere Stichprobe mitnichten einen repräsentativen Ausschnitt für die Geschlechterverteilung in der Gesamtbevölkerung darstellt.

Wir haben in unseren Kapiteln "Kirche und Sexualität" und "Frauen und Depression" darauf hingewiesen, daß Frauen von den depressionsfördernden Inhalte der religiösen Sozialisation stärker betroffen sind und für Religiosität stärker empfänglich sind. Dies mag ein Grund sein, daß bei Antireligiösen die Männer sehr stark in der Überzahl sind.

In Altersgruppen eingeteilt ergibt sich für unsere Population folgende Verteilung (bei den Männern und Frauen beziehen sich die Prozentzahlen auf die Gesamtstichprobe bzw. auf das Geschlecht):

	Gesamt	Männer <i>Gesamt Geschlecht</i>	Frauen
20 Jahre	5 (3%)	4 (2%/ 3%)	1 (1%/ 2%)
21-30 Jahre	87 (45%)	50 (26%/35%)	37 (19%/71%)
31-40 Jahre	35 (18%)	29 (15%/20%)	6 (3%/12%)
41-50 Jahre	20 (10%)	17 (9%/12%)	3 (1%/ 6%)
51-60 Jahre	12 (6%)	11 (5%/ 8%)	1 (1%/ 2%)
61-70 Jahre	9 (5%)	6 (3%/ 4%)	3 (2%/ 6%)
71-80 Jahre	19 (10%)	18 (9%/13%)	1 (1%/ 2%)
80 Jahre	8 (4%)	8 (4%/ 6%)	

BRD-Gesamtbevölkerung:	20 Jahre	15 700 000	(26%)
	21-30 Jahre	9 370 000	(15%)
	31-40 Jahre	8 000 000	(13%)
	41-50 Jahre	9 000 110	(15%)
	51-60 Jahre	7 220 000	(11%)
	61-70 Jahre	5 510 000	(9%)
	71-80 Jahre	4 880 000	(8%)
	81-90 Jahre	1 600 000	(3%)

In unserer Untersuchungsgruppe sind auffallend viele Vertreter der älteren Generation. Dies sind jedoch vorwiegend Männer (19% der Männer sind älter als 70 Jahre, jedoch nur 2% der Frauen). Die meisten Frauen sind zwischen 20 und 30 Jahren.

Familienstand:

	Gesamt	Männer	Frauen
ledig	117 (60%)	76 (39%/53%)	41 (21%/79%)
verheiratet	51 (26%)	44 (23%/31%)	7 (3%/13%)
geschieden	25 (13%)	21 (11%/15%)	4 (2%/ 8%)
verwitwet	2 (1%)	2 (1%/ 1%)	

Gesamtbevölkerung der BRD:

ledig	24 360 000	(40%)
verheiratet	29 939 000	(48%)
geschieden	1 818 000	(3%)
verwitwet	5 423 000	(9%)

Dies deutet darauf hin, daß Individuen, die sich von ihrer religiösen Sozialisation gelöst haben, auch in anderen Bereichen mehr zu Selbständigkeit und Eigenverantwortung tendieren.

Es gibt in unserer Untersuchungsgruppe mehr ledige Frauen (79% der Frauen sind ledig, gegenüber 53% der Männer). Dies bedeutet, daß atheistische Frauen dazu neigen, mit den herkömmlichen Rollenerwartungen zu brechen.

Beruf:

	Gesamt	Männer	Frauen
Freier Beruf	29 (15%)	18 (10%/13%)	11 (5%/21%)
Höherer Beamter Leitender Angestellter	37 (19%)	35 (18%/24%)	2 (1%/ 4%)
Beamter, Angestellter	38 (19%)	28 (14%/20%)	10 (5%/19%)
Selbständiger Gewerbe- treibender, Landwirt	3 (2%)	3 (2%/ 2%)	
Facharbeiter	8 (4)	8 (4%/ 6%)	
Arbeiter	2 (1%)	2 (1%/ 1%)	
Hausfrau	2 (1%)		2 (1%/ 4%)
Schüler, Lehrling Student	66 (34%)	40 (21%/28%)	26 (13%/50%)
Rentner, Pensionär	8 (4%)	7 (3%/ 5%)	1 (1%/ 2%)
ohne Beruf	1 (1%)	1 (1%/ 1%)	

Die überwiegende Anzahl unserer Versuchspersonen stehen noch in der Ausbildung, sind vor allem Studenten. Auffällig ist sonst die relativ hohe Zahl von Freiberuflichen und Angestellten. Nur 1% sind Arbeiter. Auch die Verteilung der Berufe läßt also auf den Zusammenhang von höherem Bildungsniveau und Antireligiosität schließen. Dies gilt noch einmal ganz besonders für Frauen: Bei ihnen sind 21% freiberuflich gegenüber 13% bei den Männern. 50% der Frauen sind Studenten, Lehrlinge oder Schüler (28% der Männer). Sowohl Schulbildung als auch zumindest angestrebte Erwerbstätigkeit sind herausragende Merkmale unserer Untersuchungsgruppe.

Studienfach:

	Gesamt	M	F
Geisteswissenschaftliches Fach	10 (16%)	8	2
Naturwissenschaftliches Fach	16 (26%)	10	6
Medizin	24 (39%)	10	14
Sozialwissenschaften	5 (8%)	4	1
Jura/Volkswirtschaft	4 (6%)	3	1
Sonstiges	3 (5%)	3	

(Die Prozentzahlen beziehen sich auf die Gruppe der Studenten)

Auffallend ist bei den Studienfächern das Überwiegen von Naturwissenschaften und interessanterweise vor allem der Medizin. Bei diesem Fach sind es sogar in absoluten Zahlen mehr Frauen.

Schulbildung:

	Gesamt	Männer	Frauen
Hauptschulabschluß	18 (9%)	17 (8%/12%)	1 (1%/ 2%)
Mittlere Reife	27 (14%)	20 (10%/14%)	7 (4%/13%)
Abitur	73 (37%)	45 (23%/31%)	28 (14%/54%)
Hochschulabschluß	77 (39%)	61 (31%/43%)	16 (6%/31%)

Schulbildung der Gesamtbevölkerung (April 82):

Hauptschulabschluß	35 359 000 (70%)
Mittlere Reife	8 151 000 (16%)
Abitur	5 109 000 (10%)
Hochschulabschluß	1 978 000 (4%)

Auffälligerweise haben unsere Befragten überwiegend Abitur und Hochschulabschluß, wobei dieses Verhältnis in der Gesamtbevölkerung genau umgekehrt ist. Dies deutet ebenfalls auf die große Bedeutung von Bildung und Wissen für die Ablösung von Religion und Kirche hin.

Für Frauen scheint die Bedeutung der Ausbildung noch größer zu sein: nur 2% haben nur Hauptschulabschluß (von den Männern 12%). Einen Hochschulabschluß haben mehr Männer (43% gegenüber 31% der Frauen). Es bleibt dabei aber zu bedenken, daß die meisten Frauen aus der Altersklasse zwischen 20 und 30 Jahren stammen (71%), und, da 54% von ihnen Abitur haben, noch in der Ausbildung.

Vergleichen wir noch den Schulabschluß der Frauen mit denen der Gesamtbevölkerung:

Hauptschulabschluß	19 138 000 (72%)
Realschule	4 704 000 (18%)
Fachhochschulreife	1 989 000 (7%)
Hochschulabschluß	718 000 (3%)

KAPITEL III:

DIE RELIGIÖSE
SOZIALISATION

Alle Personen, deren Daten wir in dieser Untersuchung berücksichtigen, gehörten einer Religionsgemeinschaft an; 44% waren katholisch, 56% evangelisch, niemand war konfessionslos oder Anhänger einer anderen Religion (RS 1).

Was die Eltern unserer Probanden anbelangt, so waren 39% der Väter und 45% der Mütter katholisch, 56% der ~~Väter~~ und 55% der Mütter evangelisch (RS 2). Nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Eltern (3% der Väter, 1% der Mütter) gehörte keiner Konfession an.

[Bei der folgenden Beschreibung der Antwortverteilungen werden wir zunächst die Prozentzahlen für alle an der Untersuchung beteiligten Personen mitteilen. Da sich allerdings die religiöse Sozialisation ehemaliger Katholiken von der ehemaliger Protestanten in einigen Aspekten unterscheiden wird, werden wir in Klammern die Prozentzahlen für ehemalige Katholiken vor dem Schrägstrich und ehemalige Protestanten nach dem Schrägstrich hinzufügen.] Nicht berücksichtigt werden in diesem Teil mögliche Unterschiede in der religiösen Sozialisation von Männern und Frauen. In diesem Zusammenhang sei auf das entsprechende Kapitel verwiesen.

1. Die Religiosität des Elternhauses

46% (58%/37%) der Befragten bezeichnen ihre Väter, 70% (78%/63%) ihre Mütter als religiös. (RS 2.2). Daß sich die Eltern Mühe gegeben haben, im Sinne ihrer Glaubenslehre christlich zu erziehen, geben 61% (79%/47%) an (RS 2.3)! Nur 15% (9%/19%) haben mit ihren Eltern nie über religiöse Themen gesprochen (RS 2.4). 24% (14%/31%) sagen, daß keiner der Elternteile besonderen Einfluß auf die religiöse Erziehung genommen habe. (RS 2.5).] Bei 21% (20%/21%) der Probanden waren noch die Großeltern, bei 11% (15%/8%) andere Verwandte in der religiösen Sozialisation von Bedeutung. (RS 2.7).

Ein, wenn auch problematisches Maß für die Religiosität der Eltern ist die Häufigkeit ihres Kirchganges, die wir in der folgenden Übersicht darstellen (RS 6.2):

	Vater	Mutter
mehrmals wöchentlich	3% (6%/ 1%)	8% (16%/ 1%)
sonntags	26% (39%/17%)	32% (47%/20%)
ab und zu	14% (13%/15%)	18% (10%/24%)
an hohen Feiertagen	24% (16%/31%)	27% (17%/34%)
nie	29% (24%/33%)	16% (5%/21%)

Die Religiosität des Elternhauses unserer Probanden unter dem Aspekt des Kirchganges betrachtet entspricht im großen und ganzen dem bundesrepublikanischen Durchschnitt, nach der EMNID-Studie von 1967. Laut dieser Studie gehen 27% der Bundesdeutschen ^{gehen} nie zur Kirche, 25% jeden, oder fast jeden Sonntag, 18% mehrmals bzw. mindestens einmal im Monat, 20% nur an besonderen kirchlichen Feiertagen, 10% nur zu Familienfeiern.

Ebenfalls angeführt sei der durchschnittliche Kirchgang von Katholiken und Protestanten in der Gesamtbevölkerung.

Katholiken (nach SCHMIDTCHEN, 1972, S. 95):

jeden Sonntag	35%
fast jeden Sonntag	18%
ab und zu	18%
selten	18%
nie	9%

Protestanten (nach HILD, 1974, S. 68)

jeden oder fast jeden Sonntag	8%
mehrmals, mindestens 1X im Monat	16%
nur an besonderen kirchlichen Feiertagen	20%
nur zu Familienfeiern	10%
nie	39%

Die Zahl derer, die nie zur Kirche gehen, ist bei den Eltern unserer Probanden eher niedriger, die Zahl der regelmäßig/sonntäglichen Kirchgänger eher höher als im bundesdeutschen Durchschnitt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß, was den Kirchgang betrifft, die Elternhäuser unserer Probanden weder als besonders kirchenfern noch als besonders kirchennah zu bezeichnen sind.

Nach einer Untersuchung von SCHMIDTCHEN (1979) bezeichnen von den untersuchten 18-24-jährigen Katholiken 85% derer, die häufig (jeden, fast jeden Sonntag, ab und zu) die Kirche besuchten, ihr Elternhaus als sehr oder mittel religiös, dagegen nur 51% derer, die selten oder nie zur Kirche gehen. Die ehemaligen Katholiken unter unseren Befragten meinen zu 78%, ihre Mutter, zu 58% ihr Vater sei religiös. Unsere Werte liegen ungefähr zwischen den von SCHMIDTCHEN festgestellten, so daß man auch an dieser Stelle von einer durchschnittlichen Religiosität des Elternhauses ausgehen kann.

2. Die Aufgeklärtheit des Elternhauses

Als Kriterium für den Grad der Aufgeklärtheit des Elternhauses soll das Ausmaß der Bekanntheit von 4 Wissenschaftlern und Religionskritikern - Voltaire, Galilei, Darwin und Marx - in den Elternhäusern der Befragten dienen. Für diese 4 Persönlichkeiten seien zunächst die Antwortverteilungen für die Frage "Welchen 'Klang' hatten in Ihrer Familie die folgenden Namen?" (RS 10.3) mitgeteilt:

	Voltaire	Galilei
positiv	13% (8%/18%)	21% (14%/26%)
neutral	11% (6%/15%)	17% (16%/19%)
negativ	4% (4%/ 3%)	3% (2%/ 3%)
unbekannt	72% (82%/64%)	59% (68%/53%)
	Darwin	Marx
positiv	18% (12%/23%)	10% (8%/12%)
neutral	13% (15%/12%)	10% (7%/12%)
negativ	8% (10%/ 8%)	46% (50%/44%)
unbekannt	59% (64%/56%)	33% (34%/32%)

¹² < Voltaire, ⁹ Galilei und ⁶ Darwin waren in einer deutlichen Mehrzahl der Elternhäuser unbekannt; dies gilt für die Elternhäuser ehemals katholischer Probanden stärker als für die ehemaligen Protestanten. In fast der Hälfte der Familien hatte der Name Marx einen negativen 'Klang', in etwa einem Drittel der Fälle war er unbekannt.

Außer bei ⁷ Plato fiel sonst bei keiner der von uns aufgeführten Persönlichkeiten - ¹⁰ Goethe, ² Gandhi, ⁵ Luther, ⁸ A. Schweitzer, ¹³ Hitler, ¹⁴ Franz v. Assisi, ¹⁵ Kennedy, Friedrich d.G., Pius XII und Bismarck -, deren Klang in der Familie von den Probanden beurteilt werden sollte, der Grad der Unbekanntheit so hoch aus wie bei Voltaire, Galilei und Darwin.

* 3. Religiöse Sozialisation außerhalb des Elternhauses

43% (60%/30%) der Befragten haben einen kirchlich geführten Kindergarten (RS 3), 25% (33%/18%) eine kirchliche Schule besucht (RS 4.1). Am Religionsunterricht haben 98% (100%/96%) teilgenommen (RS 4.2), 46% (58%/36%) waren Mitglied einer kirchlichen Jugendgruppe (RS 5.1).

Bei 59% (69%/51%) haben außer den Eltern noch andere Personen Einfluß auf die religiöse Erziehung genommen (RS 2.6); die wichtigsten sind: Pfarrer bei 29% (43%/18%), Religionslehrer bei 29% (36%/24%), sonstige Lehrer bei 11% (16%/6%).

* Die ehemaligen Katholiken unter unseren Befragten waren, außer was den Religionsunterricht betrifft, in Kindheit und Jugend stärker an religiöse Einrichtungen gebunden und mehr unter dem Einfluß von Pfarrern und Lehrern als ehemalige Protestanten.

4. Der Stellenwert religiöser Verrichtungen

Betrachten wir nun, welchen Stellenwert religiöse Verrichtungen wie Kirchgang, Beten und Beichte in der religiösen Sozialisation einnahmen.

Zuerst stellen wir die Häufigkeit des Kirchgangs, aufgeteilt in Altersstufen dar (RS 6.1); direkt daneben führen wir den Grad der Freiwilligkeit des Kirchgangs (RS 6.3) auf, der in die Stufen (1) freiwillig und eher freiwillig, (2) unentschieden, (3) eher unter Zwang und unter Zwang unterteilt wurde (wobei beim Grad der Freiwilligkeit die Prozentzahlen so umgerechnet wurden, daß sie sich nur auf diejenigen beziehen, die überhaupt zur Kirche gingen).

	Kirchenbesuch bis zur Einschulung	Grad der Freiwilligkeit
mehrmals wöchentlich	5% (10%/ 1%)	(1) 33% (26%/42%)
sonntags	35% (53%/20%)	(2) 24% (26%/23%)
ab und zu	17% (22%/14%)	(3) 43% (48%/35%)
an hohen Feiertagen	16% (6%/24%)	
nie	25% (10%/38%)	

	Kirchenbesuch im Grundschulalter	Grad der Freiwilligkeit
mehrmals wöchentlich	13% (26%/ 3%)	(1) 36% (31%/38%)
sonntags	46% (67%/30%)	(2) 17% (17%/17%)
ab und zu	14% (6%/21%)	(3) 48% (52%/44%)
an hohen Feiertagen	13% (0%/24%)	
nie	13% (1%/22%)	

	Kirchenbesuch vom 10. bis 14. Lj.	Grad der Freiwilligkeit
mehrmals wöchentlich	12% (21%/ 5%)	(1) 33% (35%/31%)
sonntags	38% (48%/31%)	(2) 14% (17%/12%)
ab und zu	27% (18%/34%)	(3) 53% (46%/57%)
an hohen Feiertagen	16% (12%/19%)	
nie	7% (1%/11%)	

	Kirchenbesuch bis zur Ablösung	Grad der Freiwilligkeit
mehrmals wöchentlich	4% (4%/ 4%)	(1) 39% (40%/37%)
sonntags	18% (29%/10%)	(2) 13% (15%/11%)
ab und zu	16% (23%/12%)	(3) 48% (45%/22%)
an hohen Feiertagen	23% (17%/28%)	
nie	38% (29%/45%)	

Ehemalige Katholiken besuchten in allen Altersstufen häufiger die Kirche als ehemalige Protestanten. Der regelmäßige sonntägliche Kirchgang begann bei der Mehrzahl der Katholiken schon vor der Einschulung und erreicht im Grundschulalter den Höhepunkt. In diese Zeit fällt bei Katholiken die Erstkommunion. Gleichzeitig ist in dieser Phase der Zwang zum Kirchgang größer als bei Protestanten. Ehemalige Protestanten gehen am häufigsten im Alter von 10-14 Jahren zur Kirche, wohl wegen der Konfirmation, wobei mehr als die Hälfte der evangelischen Kirchgänger angaben, sie hätten dies eher unter Zwang getan. Der Prozentsatz derer, die nie zur Kirche gingen, liegt bei ehemaligen Protestanten in allen Altersstufen höher als bei ehemaligen Katholiken.

Gleichfalls festzuhalten ist die Tatsache, daß die Befragten beider Konfessionen in ihrer Mehrheit vom 6. bis zum 14. Lj. zumindest ab und zu in die Kirche gingen, und daß dies bei etwa 1/3 freiwillig, bei etwa der Hälfte unter dem Druck der Eltern geschah.

Neben dem Kirchgang ist das Gebet eine für den Gläubigen mehr oder weniger obligatorische religiöse Verrichtung. Zum Beten angehalten wurden 72% (85%/62%) (RS 7.2), 61% (74%/50%) haben ein- oder mehrmals täglich gebetet (RS 7.1). Wie beim Kirchgang befolgten auch hierbei mehr ehemalige Katholiken als ehemalige Protestanten die religiösen Anforderungen.

Die Ohrenbeichte ist nur in der katholischen Kirche eine feste Einrichtung; daher beziehen sich die folgenden Angaben nur auf die ehemaligen Katholiken: 35% beichteten 1mal im Monat und öfter, 34% einige Male im Jahr, 15% einmal im Jahr, 10% alle paar Jahre, und 6% nie (RS 8.1). Nur 22% taten dies freiwillig oder eher freiwillig, 60% dagegen aufgrund von Erwartungen.]

{ Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß religiöse Verrichtungen wie Kirchgang, Beten und Beichte in der religiösen Sozialisation der ehemaligen Katholiken unter unseren Befragten einen größeren Stellenwert einnahmen als bei den ehemaligen Protestanten. Allerdings wurde auch die Mehrheit der ehemaligen Protestanten

zum Beten, und zumindest in der Konfirmationszeit zum Kirchgang angehalten.

5. Inhaltliche Aspekte religiöser Sozialisation

In diesem Abschnitt wollen wir darstellen, welche religiösen Auffassungen unseren Probanden in der Kindheit vermittelt wurden, und inwieweit die kirchliche Lehre auch tatsächlich geglaubt wurde. Der Frage, ob und inwieweit die religiösen Inhalte einen depressionsfördernden Gehalt haben, wird an dieser Stelle nicht nachgegangen, wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das entsprechende Kapitel.

Die Existenz eines (drei-)personalen, allmächtigen und allwissenden Gottes ist eine zentrale christliche Behauptung. 79% (87%/74%) der an der Untersuchung beteiligten Personen gaben an, sie hätten als Kind an Gott geglaubt (RS 11.1). 6% (2%/9%) verneinten dies, 14% (10%/17%) gaben an, sie wüßten es nicht. Diesen Gott haben sich 77% (85%/71%) als Person vorgestellt, 13% (9%/16%) als allgemeines, unpersönliches Prinzip (RS 11.2).

Nach christlicher Auffassung bestimmt Gott die Schicksale der Erde und der Menschen. Daß Gott alles Geschehen auf der Erde vorherweiß und nach seinem Willen fügt, haben 86% (95%/79%) gelernt; 50% (56%/46%) gaben an, sie hätten das auch geglaubt (RS 11.4).

Das christliche Glaubensbekenntnis bezeichnet Gott als Schöpfer des Himmels und der Erden. Auf die Frage "Haben Sie gelernt, der Mensch und die Welt seien entstanden, wie es in der Schöpfungsgeschichte steht?" antworteten 86% (93%/80%) mit Ja. Geglaubt haben dies 44% (52%/41%), 17% (19%/15%) geben an, sie wüßten es nicht. (RS 16).

Eng verbunden mit dem Schöpfungsmythos ist die Frage der Erbsünde. 77% (97%/61%) haben gelernt, daß alle Menschen mit der Erbsünde geboren werden; 31% (40%/19%) haben dies auch geglaubt, während es 26% (26%/24%) nicht mehr wissen. (RS 15.1). Daß wegen der Erbsünde alle Menschen eine Neigung haben, Böses zu tun

oder zu denken, haben 73% (93%/56%) gelernt; 11% (2%/18%) können sich nicht erinnern. Geglaubt haben dies 39% (55%/26%), und 18% (22%/15%) wissen es nicht mehr (RS 15.2). 45% (55%/37%) glaubten, eine solche Neigung auch bei sich zu erkennen.

An ein Leben nach dem Tod glaubten 70% (79%/62%), 13% (14%/12%) wissen es nicht. (RS 19.1). Für 87% (94%/82%) von denen, die daran glaubten, war dieses Leben nach dem Tod eine vorstellbare Tatsache, 56% (65%/47%) von ihnen teilten die kirchliche Vorstellung von Himmel und Hölle, 31% (27%/35%) hatten eher unkonkrete Vorstellungen (RS 19.2).

Nach religiöser Auffassung müssen die Menschen ihr Denken und Handeln vor Gott rechtfertigen. 84% (95%/77%) haben gelernt, daß die Menschen gegenüber Gott verantwortlich sind für ihr Handeln (RS 12.2). Dies haben 64% (77%/54%) auch geglaubt, 18% (17%/19%) geben an, sie wüßten es nicht.

Menschliche Verfehlungen ("Sünden") werden von Gott bestraft oder vergeben. Daß Gott die Sünden der Menschen bestraft, haben 87% (98%/78%) unserer Probanden gelernt (RS 18.1). 33% (38%/28%) von ihnen meinten, diese Bestrafung würde im Jenseits stattfinden, 23% (15%/31%) erwarteten sie als individuelle Bestrafung im Diesseits, 18% (18%/17%) als kollektive Bestrafung der gesamten Menschheit, 21% (26%/16%) sowohl im Diesseits als auch im Jenseits (RS 18.2). Bei 64% (78%/53%) hat diese Vorstellung sehr oder eher Angst bewirkt (RS 18.3). Darüber hinaus haben 80% (95%/68%) gelernt, daß ihre Seele nach dem Tod in die Hölle kommen könnte (RS 19.3), 58% (95%/28%) haben gelernt, daß sie ins Fegefeuer geraten könnte. Dies hat 30% (49%/13%) häufig oder fast durchgehend, weiteren 30% (35%/26%) manchmal Angst bereitet (RS 19.5). Andererseits haben 85% (93%/78%) gelernt, daß Gott den Menschen ihre Sünden vergibt und ihnen seine Gnade schenkt (RS 18.4).

Als die größten Sünden in der Kindheit wurden betrachtet: Lügen von 50% (49%/50%), Unkeuschheit von 41% (60%/26%), Ungehorsam von 36% (42%/31%), Stehlen von 31% (26%/36%), mangelnde Liebe zu den Eltern von 12% (14%/11%), Streiten von 10% (6%/14%).

Nur von wenigen wurden Glaubenszweifel - 8% (10%/6%) - und Nichteinhaltung von Riten - 4% (6%/3%) - als große Sünden angesehen.

Die Mehrheit der Befragten ist religiös erzogen worden und war auch gläubig im christlichen Sinne. Die meisten Befragten glaubten an Gott, an ein Leben nach dem Tod und daran, daß die Menschen für ihr Leben vor Gott Rechenschaft ablegen müssen. Die Hälfte der Befragten glaubte daran, daß Gott alle Schicksale bestimmt, mehr als die Hälfte fürchtete sich vor Gottes Strafe.

6. Das in der religiösen Sozialisation vermittelte Gottesbild

Zur Ermittlung des den Befragten in der religiösen Sozialisation vermittelten Gottesbildes wurden den Probanden 14 Antwortpaare vorgegeben, anhand derer sie die Eigenschaften Gottes beurteilen sollten. Im folgenden wollen wir nun die Antworthäufigkeiten für das Gottesbild darstellen. Zur besseren Übersicht haben wir die Werte 1 und 2, 4 und 5 des Fünferkontinuums jeweils zusammengefaßt, der Wert 3 wird als unentschieden aufgefaßt:

annehmend	48% (48%/48%)	belohnend	14% (12%/15%)
unentschieden	38% (44%/34%)	unentschieden	37% (28%/45%)
ablehnend	11% (8%/14%)	bestrafend	46% (59%/37%)
gerecht	57% (60%/55%)	schützend	32% (23%/39%)
unentschieden	25% (29%/23%)	unentschieden	29% (32%/26%)
ungerecht	15% (10%/19%)	drohend	36% (45%/32%)
gnädig	41% (41%/41%)	schenkend	23% (23%/24%)
unentschieden	29% (31%/27%)	unentschieden	33% (29%/37%)
hart	28% (27%/29%)	fordernd	42% (48%/36%)
vergebend	37% (40%/36%)	erlösend	38% (37%/40%)
unentschieden	40% (41%/38%)	unentschieden	39% (43%/37%)
vergeltend	21% (19%/22%)	verstoßend	19% (19%/20%)
tröstend	37% (42%/52%)	helfend	38% (39%/38%)
unentschieden	32% (38%/27%)	unentschieden	25% (23%/28%)
quälend	18% (19%/18%)	im Stich lass.	32% (37%/30%)

geduldig	45% (51%/42%)	sorgend	23% (19%/27%)
unentschieden	37% (39%/37%)	unentschieden	39% (35%/42%)
ungeduldig	13% (9%/16%)	prüfend	35% (46%/27%)
allmächtig	81% (90%/74%)	lenkend	63% (71%/59%)
unentschieden	9% (6%/11%)	unentschieden	16% (14%/17%)
ohnmächtig	8% (3%/12%)	den Dingen ihren Lauf lassend	18% (14%/22%)

Während ehemalige Protestanten Gott häufiger als ehemalige Katholiken als schützend, tröstend und sorgend auffaßten, betrachteten ihn ehemalige Katholiken häufiger als ehemalige Protestanten als prüfend, lenkend und allmächtig. *die wir schon aus dem Glauben kennen zu den Dingen*

Um einen möglichen Zusammenhang zwischen dem im Rahmen der religiösen Sozialisation vermittelten Gottesbild und der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit zu prüfen, rechneten wir eine einfache Varianzanalyse, in der wir ehemalige Katholiken und ehemalige Protestanten hinsichtlich ihres Gottesbild-Gesamtpunktwerts verglichen. Die negativ gepolten Eigenschaftspaare wurden dabei so umgepolt, daß bei allen Paaren ein niederer Wert ein positives Gottesbild ausdrückt. Die Werte aller Antwortpaare wurden anschließend aufsummiert. Gruppe 1 besteht aus ehemaligen Katholiken, Gruppe 2 aus ehemaligen Protestanten.

Nachfolgend sind die wichtigsten Ergebnisse aufgeführt:

Variation	Freiheitsgrade	Quadratsumme	Durchschnittsquadrat
Zwischen den Gruppen	1	11.3636	11.3636
Innerhalb d. Gruppen	167	13690.1943	81.9772
Insgesamt	168	13701.5579	

Der errechnete F-Wert von .139 ist nicht signifikant, d.h. die Gruppen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer Mittelwerte.

Konfession	N	Mittelwert	Standardabweichung
Gruppe 1 (Katholiken)	80	35.0250	8.1520
Gruppe 2 (Protestanten)	89	34.5056	9.7935
Insgesamt	169	34.7515	9.0309

Die Homogenitätsprüfung durch den BARTLETT-Test ergibt einen Wert von $F = 2.752$ bei einer Wahrscheinlichkeit von $p = .097$; legt man das 5%-Niveau zugrunde, liegen homogene Varianzen vor.

Signifikante Mittelwert-Unterschiede bestehen, was den Gesamtpunktwert des Gottesbildes betrifft, nicht. Man kann also davon ausgehen, daß ehemalige Katholiken und ehemalige Protestanten im Durchschnitt der Eigenschaftspaare das gleiche Gottesbild vermittelt bekamen, und zwar ein nur leicht zum Positiven tendierendes.

7. Die Sexualität von Kindern und Jugendlichen in der religiösen Sozialisation

Von allen Befragten gaben 79% (84%/74%) an, daß ihnen in ihrer Erziehung negative oder eher negative Auffassungen von der Sexualität vermittelt wurden, nur 8% (6%/10%) bewerteten die Auffassung als positiv oder eher positiv (RS 21.4).

54% (70%/41%) betonen, daß sie im Rahmen der religiösen Erziehung etwas über das Thema Sexualität hörten (RS 21.1). 66% (68%/65%) von ihnen lernten, Sexualität sei schmutzig und schlecht, eine Sünde, 32% (28%/37%), Sexualität sei nur in der Ehe erlaubt,

15% (20%/9%) hörten, Sexualität sei Pflicht in der Ehe, bei 12% (12%/12%) wurde sie als Tabu behandelt. In 8% (8%/7%) der Fälle wurde Sexualität als natürlich, in 3% (3%/2%) der Fälle positiv betrachtet. (RS 21.2).

Bei den 46% (30%/59%) der Probanden, die nicht ausdrücklich angaben, im Rahmen ihrer religiösen Erziehung etwas über das Thema Sexualität gehört zu haben, ergibt sich folgendes Bild: Tabu war die Sexualität bei 51% (48%/55%), eine Sünde für 38% (36%/42%), nur in der Ehe erlaubt für 11% (11%/11%), eine Pflicht in der Ehe für 8% (4%/11%), natürlich 8% (4%/9%), positiv 4% (4%/4%). Offensichtlich war die Sexualität bei denen, die darüber nichts im Rahmen der religiösen Sozialisation hörten, viel stärker mit einem Tabu belegt, was bedeuten könnte, daß über Sexualität überhaupt nicht gesprochen wurde. Als Sünde wurde Sexualität in einer bedeutenden Anzahl der Fälle selbst dann bezeichnet, wenn das Thema gar nicht im Rahmen der religiösen Erziehung zur Sprache kam.

Befragt nach den Personen, die die Auffassung über Sexualität vermittelten, gaben 76% (80%/72%) die Mutter an, 42% (39%/43%) den Vater; 42% (53%/32%) nennen den Religionslehrer, und 37% (49%/26%) den Pfarrer. (RS 21.5).

91% (88%/93%) der Befragten haben als Jugendliche selten oder nie mit ihren Eltern über sexuelle Themen gesprochen (RS 21.6). Die Einstellung der Eltern zur Sexualität Jugendlicher war in der Mehrzahl der Fälle negativ, bei 63% (66%/61%) der Väter, bei 67% (69%/66%) der Mütter (RS 21.7).

Unkeuschheit war für 41% (60%/26%) eine der größten Sünden (RS 14.1); 48% der ehemaligen Katholiken haben hauptsächlich diese Sünde gebeichtet (RS 8.4).

22% (44%/5%) haben als Jugendliche im Rahmen der religiösen Sozialisation gelernt, daß es eine Sünde sei, Verhütungsmittel zu gebrauchen. Hierzu ist anzumerken, daß die Diskussion über Verhütungsmittel erst in den 60er Jahren stark ins Bewußtsein rückte, und viele der älteren Untersuchungsteilnehmer in ihrer Jugend weniger mit dieser Frage konfrontiert waren (RS 21.11). Daß es eine

Sünde sei, vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr auszuüben, haben 63% (80%/50%) gelernt (RS 21.13). 33% (29%/38%) von ihnen haben sich an dieses Verbot gehalten (RS 21.14). Bei 53% (53%/52%) derer, die gelernt haben, vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr sei eine Sünde, hat dieses Verbot Konflikte verursacht (RS 21.15); 68% (69%/63%) von diesen beschrieben die Konflikte als Schuldgefühle, 39% (37%/47%) als Gehemmtheit und Kontaktprobleme.

Die in der religiösen Sozialisation vermittelten Auffassungen von der Sexualität sind in der großen Mehrzahl der Fälle negativ, bei ehemaligen Katholiken noch stärker als bei ehemaligen Protestanten. Katholiken haben häufiger als Protestanten ausdrücklich im Rahmen der religiösen Sozialisation etwas über das Thema Sexualität gehört, desgleichen war der Einfluß von Pfarrern und Religionslehrern bei Katholiken in diesem Zusammenhang größer. Ehemalige Protestanten meinten häufiger, sie hätten nicht ausdrücklich im Rahmen der religiösen Erziehung etwas über das Thema Sexualität gehört. In der Hälfte der Fälle, deren Einstellung zur Sexualität nicht explizit in Zusammenhang mit der religiösen Erziehung vermittelt wurde, war das Thema überhaupt tabu. Deutlich mehr ehemalige Katholiken als ehemalige Protestanten haben als Jugendliche gelernt, daß der Gebrauch von Verhütungsmitteln eine Sünde sei. Die recht auffälligen Unterschiede in diesem Punkt hängen sicherlich mit der in Kapitel V des Theorieteils besprochenen liberaleren Haltung der protestantischen Kirche zum Gebrauch von Kontrazeptiva zusammen.

Die vermittelten negativen Auffassungen von der Sexualität spiegeln sich wider in Schuldgefühlen wegen sexueller Phantasien und Handlungen. Wir geben im folgenden eine Übersicht über Schuldgefühle wegen sexueller Gedanken und Handlungen im Kindes- und Jugendalter (RS 21.8), daneben stellen wir die Angaben derer, die sagen, Entsprechendes sei nicht vorgekommen:

	Schuldgefühle als Kind luth. ev	"Kam nicht vor" luth. ev.
sexuelle Gedanken	58% (70%/50%)	9% (5%/12%)
Selbstbefriedigung	54% (60%/49%)	19% (17%/19%)
Doktorspiele	43% (52%/37%)	27% (21%/31%)
	Schuldgefühle als Jugendlicher	"Kam nicht vor"
sexuelle Gedanken	51% (58%/45%)	3% (0%/5%)
Selbstbefriedigung	58% (67%/51%)	10% (7%/13%)
Petting	32% (41%/26%)	28% (23%/32%)
Erster Geschlechts- verkehr	27% (33%/22%)	24% (22%/25%)

Große Teile der Befragten erinnern sich an Schuldgefühle in der Kindheit und Jugend, vor allem wegen sexueller Gedanken und Selbstbefriedigung. Die Neigung zu Schuldgefühlen war bei ehemaligen Katholiken noch stärker ausgeprägt als bei ehemaligen Protestanten. Insofern wird das Bild, das wir von der Behandlung der Sexualität im Rahmen der religiösen Sozialisation gewonnen haben, bestätigt. Auffällig ist, daß ehemalige Protestanten bei den sexuellen Phantasien und Handlungen häufiger "kam nicht vor" angaben. Möglicherweise kommt hier zum Ausdruck, daß Sexualität bei den ehemaligen Protestanten auch häufiger Tabuthema war.

8. Die Vermittlung von Geschlechterrollen in der religiösen Sozialisation

Wir wollen im folgenden prüfen, ob im Rahmen der religiösen Sozialisation den Befragten zum Nachteil der Frauen Geschlechterrollen anezogen wurden.

60% (73%/50%) der Probanden haben gelernt, daß die Frau dem Manne untertan zu sein hat. Weitere 12% (13%/11%) gaben an, sie wüßten nicht mehr, ob sie das gelernt haben (RS 20.1). Von diesen hatten 61% (54%/65%) die Empfindung, das sei naturgegeben (RS 20.2).

Daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer ist 54% (65%/47%) der Probanden sehr stark oder stark vermittelt worden (RS 20.3); 47% (42%/51%) von ihnen haben das auch geglaubt,

Nur 14% der ehemaligen Katholiken wurde nicht die Auffassung vermittelt, daß die Frau dem Manne untertan zu sein hat, während 39% der ehemaligen Protestanten dies nicht gelernt haben. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Zusammenhang zwischen Konfession und Item 20.3:

Konfession: s.o.

Item RS 20.3: "Ist Ihnen speziell vermittelt worden, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer?"

Antwortkategorien: 1 = sehr stark und eher stark

2 = unentschieden

3 = eher nicht und gar nicht

	COUNT	I	Item RS 20.3			ROW TOTAL			
			PCT	I			PCT	I	
			COL	PCT	I		TOT	PCT	I
			1.I	2.I	3.I				
Konfession	1.	I	55	I	15	I	16	I	86
		I	64.7	I	17.4	I	18.6	I	44.1
		I	51.9	I	55.6	I	25.9	I	
		I	28.2	I	7.7	I	8.2	I	
	2.	I	51	I	12	I	46	I	109
		I	46.8	I	11.2	I	42.2	I	55.0
		I	48.1	I	44.4	I	74.2	I	
		I	26.2	I	6.2	I	23.6	I	
COLUMN TOTAL		106		27		62		195	
		54.4		13.8		31.8		130.7	

$\chi^2 = 12.46$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .002$

Kontingenzkoeffizient = .245

Während 42% der ehemaligen Protestanten nicht gelernt haben, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer, war dies nur bei 19% der Katholiken der Fall. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Zusammenhang zwischen Konfession und Item RS.20.6:

Konfession s.o.

Item RS 20.6: "Haben Sie in ihrer religiösen Erziehung gelernt, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder zu erziehen und den Haushalt zu führen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

	COUNT	Item RS 20.6			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
Konfession	1.	72	8	5	85
		23.7	9.7	5.9	44.1
		48.6	44.4	17.9	
		38.9	4.1	2.8	
Konfession	2.	76	10	23	109
		20.7	9.2	21.1	55.9
		51.4	55.6	82.1	
		32.2	5.1	11.9	
	COLUMN TOTAL	148	18	28	195
	TOTAL	75.9	9.2	14.4	102.8

$\chi^2 = 10.33$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .01$

Kontingenzkoeffizient = .23

84% der ehemaligen Katholiken und 70% der ehemaligen Protestanten haben gelernt, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder zu erziehen und den Haushalt zu führen. 21% der Protestanten und nur 6% der Katholiken haben dies nicht gelernt. Der Zusammenhang ist signifikant.

Im Rahmen der religiösen Erziehung wurde der Mehrzahl der Befragten Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen aneignet. Diese Auffassungen wurden ehemaligen Katholiken signifikant häufiger vermittelt als ehemaligen Protestanten.

9. Die Vermittlung religiöser Bewältigungsstrategien

In diesem Abschnitt gehen wir der Frage nach, inwiefern in der religiösen Sozialisation Einstellungen vermittelt werden, die von Religiösen als hilfreich angesehen werden können, schwierige Situationen zu bewältigen.

Daß es in schwierigen Situationen wichtig ist, Gott um Hilfe zu bitten und auf ihn zu vertrauen, haben 82% (96%/71%) der Befragten als Kind gelernt. Dies geschieht nach christlicher Auffassung mit Beten (RS 12.5). 72% (85%/62%) wurden zum Beten angehalten. 61% (74%/50%) haben ein- oder mehrmals täglich gebetet, 19% (19%/19%) ab und zu, 12% (6%/17%) selten, und nur 8% (1%/14%) nie. Die Befragten gaben zu 23% (29%/19%) an, daß sie aus eigenem Antrieb ein- oder mehrmals täglich beteten, zu 32% (40%/27%) ab und zu, zu 30% (26%/34%) selten, zu 10% (6%/13%) nie (RS 7.3).

Diejenigen, die aus eigenem Antrieb beteten, geben als Anlässe an: 37% (37%/37%) Hilflosigkeit und Verzweiflung, 35% (37%/33%) Konflikte mit den Eltern und sonstige Konflikte, 30% (29%/32%) Angst, 22% (23%/21%) Bitte um konkrete Dinge und 22% (23%/21%) Gewohnheit (RS 7.4). Befragt, ob sie das Gefühl hatten, ihre Gebete würden erhört, meinten 9% (8%/10%) immer und oft, 19% (24%/15%) manchmal, 30% (38%/23%) selten, 42% (31%/53%) nie (RS 7.5).

Welche anderen Strategien zur Bewältigung schwieriger Situationen standen zur Verfügung? Auf die Frage, was man außer Beten tun konnte, wenn man sich hilflos und verzweifelt fühlte, antworteten 30% (31%/28%) mit "sich entziehen", 25% (25%/26%) mit "nichts", 17% (13%/19%) mit "sich passiv in sein Schicksal ergeben". An tatsächlichen Bewältigungsstrategien wurden genannt: von 20% (20%/20%) Autoritätspersonen um Hilfe bitten, von 22% (27%/15%) Verbündete suchen, von 20% (20%/20%) sich selbst helfen (RS 7.6).

Neben dem Gebet kann die Beichte als Bewältigungsstrategie gelten. Dies trifft in erster Linie für Katholiken zu. Wie wir im Abschnitt "Religiöse Verrichtungen" dargelegt haben, ging die

große Mehrheit der ehemaligen Katholiken unter unseren Probanden zumindest einige Male im Jahr zur Beichte (RS 8.1). Von denen, die beichten gingen, fühlten sich vorher 40% schuldig und sündig, 44% ängstlich und verwirrt. Nach der Beichte fühlten sich 65% der ehemaligen Katholiken erleichtert, nur 14% unverändert und 12% schlecht.

Auch einige ehemalige Protestanten haben eine Art Beichte abgelegt, indem sie sich selbst als "Sünder anklagten". Dies taten 19% von ihnen "allein vor Gott", 5% vor einem anderen Menschen. Bei 81% dieser Gruppe ehemaliger Protestanten geschah dies einmal im Monat und öfter: Vor ihrer Selbstanklage fühlten sich 57% von ihnen schuldig und sündig, 19% ängstlich und verunsichert; nachher empfanden 38% ein Gefühl der Erleichterung, 46% fühlten sich unverändert.

Auch Kognitionen wie Hoffnung auf Gottes Gnade und die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod können unter Umständen in schwierigen Situationen als hilfreich angesehen werden: 85% (93%/78%) haben als Kind gelernt, daß Gott den Menschen ihre Sünden vergibt und ihnen seine Gnade schenkt; 35% (32%/38%) dieser Probanden hat diese Vorstellung beruhigt bzw. geholfen, 24% (32%/17%) wissen es nicht mehr (RS 18.4), 70% (79%/62%) haben als Kind geglaubt, daß das Leben nach dem Tod weitergeht.

In der religiösen Sozialisation werden Einstellungen vermittelt, die von Religiösen als hilfreich angesehen werden können, schwierige Situationen zu bewältigen. So lernte die Mehrheit der Befragten, daß es wichtig sei, Gott um Hilfe zu bitten; tatsächlich gibt auch die Mehrzahl der Probanden an, ein- oder mehrmals täglich gebetet zu haben, obwohl nur wenige den Eindruck gehabt haben, ihre Gebete würden auch erhört. Über andere als religiöse Bewältigungsstrategien verfügte nach eigenen Aussagen nur ein Teil der Befragten.

Auch hier wollen wir kurz auf Unterschiede zwischen den Konfessionen eingehen und den Zusammenhang von Konfessionszugehörigkeit und der Frage "Haben Sie als Kind gelernt, daß es in schwie-

rigen Situationen wichtig ist, Gott um Hilfe zu bitten und auf ihn zu vertrauen?" in einer Kreuztabelle darstellen:

Konfession: s.o.

Item RS 12.5: "Haben Sie als Kind gelernt, daß es in schwierigen Situationen wichtig ist, Gott um Hilfe zu bitten und auf ihn zu vertrauen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Konfession	COUNT	Item RS 12.5		ROW TOTAL
		1. I	2. I	
1.	92	7	99	
	96.5	7.5	104.0	
	51.6	9.8	61.4	
	42.5	1.6	44.1	
2.	77	31	108	
	71.3	29.7	101.0	
	42.4	31.2	73.6	
	39.9	16.1	56.0	
COLUMN TOTAL	169	38	207	
	92.4	17.6	110.0	

χ^2 korr. = 19.07 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .000

Kontingenzkoeffizient = .311

Der Zusammenhang ist hochsignifikant. Obwohl schon eine deutliche Mehrheit (71%) der Protestanten gelernt hat, daß es wichtig sei, auf Gott zu vertrauen, wurde diese Einstellung ehemaligen Katholiken noch stärker (96%) vermittelt.

10. Das kindliche Selbstbild

Mit der Frage "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?" wollen wir das Selbstbild der Probanden in ihrer Kindheit erfassen. Wir gaben zu diesem Zweck die folgenden 13 Antwortpaare vor: verwirrt-gefestigt, hoffnungsvoll-verzweifelt, sündig-rein, demütig-stolz, unglücklich-glücklich, abhängig-unabhängig, schuldig-unschuldig, schwach-stark, zufrieden-reuig, ungehorsam-gehorsam, gut-böse, von Gott angenommen-von Gott verstoßen, selbstverantwortlich-gegenüber Gott verantwortlich.

Um zu überprüfen, ob die erhobenen Daten sich auf einige wenige unabhängige Dimensionen zurückführen lassen, führten wir eine Faktorenanalyse durch. Eine Prüfung der Items auf Normalverteilung fand nicht statt. Die Faktoren wurden orthogonal rotiert. Durch die Faktorenanalyse wurden gemäß den Kriterien von GUTTMAN (Eigenwert 1) und dem Scree-Test nach CATTELL 3 Faktoren ermittelt, die zusammen 63,8% der Totalvarianz erklären.

Die statistischen Ergebnisse der Faktorenanalyse sollen, bevor sie interpretiert werden, in 2 Übersichten dargestellt werden:

Varianzanteile und Eigenwerte der 3 Faktoren (vor der Rotation):

Faktor	Extrahierte Varianz	Kumulierte Varianz	Totalvarianz	Kumulierte Varianz	Eigenwert
1	72,7	72,7	42,0	42,0	5,4
2	15,6	88,3	11,5	53,5	1,5
3	11,7	100,0	10,3	63,8	1,3

Varimaxrotierte Faktorenmatrix:

	Faktorenladung		
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
gefestigt - verwirrt	.62	.18	.32
hoffnungsvoll - verzweifelt	.61	.01	.49
rein - sündig ✓	.20	.81	.26
demütig - stolz	.66	.28	-.14
glücklich - unglücklich	.68	.11	.50
unabhängig - abhängig	.55	.32	.13
unschuldig - schuldig r	.21	.69	.22
stark - schwach	.68	.29	.04
zufrieden - reueig r	.51	.58	.27
gehorsam - ungehorsam	-.04	.19	.51
gut - böse r	.08	.54	.60
von Gott ange- nommen - von Gott ver- stoßen	.16	.03	.35
selbstverant- wortlich - gegenüber Gott verantwortlich r	.29	.52	-.01

Der Faktor 1 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

- stark - schwach	.68
- glücklich - unglücklich	.68
- stolz - demütig	.66
- gefestigt - verwirrt	.62
- hoffnungsvoll - verzweifelt	.61
- unabhängig - abhängig	.55
zufrieden - reuig	.51

Der Faktor 1 enthält bis auf das Antwortpaar zufrieden-reuig, das allerdings auf Faktor 2 höher lädt, keine eindeutig religiösen Größen. Man könnte ihn als einen Faktor bezeichnen, der in allgemeiner -- nicht spezifisch religiöser - Form sowohl das Selbstwertgefühl als auch die Grundstimmung beschreibt. Zwar beinhaltet das Antwortpaar stolz-demütig durch den Begriff "demütig" durchaus auch eine religiöse Dimension, doch erlaubt der Begriff ebenfalls eine Interpretation im nicht enger religiösen Sinn, etwa als Gegensatz zu "selbstbewußt". Nennen wir diesen Faktor "Allgemeines Selbstbild".

Der Faktor 2 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

rein - sündig	.81
unschuldig - schuldig	.69
zufrieden - reuig	.58
gut - böse	.54
selbstverantwortlich - gegenüber Gott verantwortlich	.52

Faktor 2 umfaßt nun diejenigen Antwortpaare des Selbstbildes, die bis in die Terminologie eindeutig religiös geprägt sind (rein-sündig, zufrieden-reuig, selbstverantwortlich-gegenüber Gott verantwortlich). Auch die Kategorie schuldig-unschuldig muß in Anbetracht ihrer Ladungshöhe auf diesem Faktor als religiös begründet verstanden werden. Das Antwortpaar gut-böse lädt auf Faktor 3 höher als hier. In Faktor 2 ist wohl das Selbstbild ausgeprägt in religiösen Kategorien zu sehen. Nennen wir diesen Faktor "Religiöses Selbstbild".

Der Faktor 3 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

gut - böse	.60
gehorsam - ungehorsam	.51
glücklich - unglücklich	.50
hoffnungsvoll - verzweifelt	.49

Außerdem lädt auf diesem Faktor das Item "von Gott angenommen-von Gott verstoßen" mit .35, das sonst auf keinem Faktor mit einer nennenswerten Ladung vertreten ist. Der Faktor weist durch die Doppelladung von gut-böse und durch das Antwortpaar "von Gott angenommen - von Gott verstoßen" eine Nähe zum religiösen Faktor auf, erklärt aber auch eine eigene Dimension des Selbstbildes. Durch die Kombination des Items gehorsam-ungehorsam, das am ehesten auch einen Verhaltensaspekt anspricht, mit der Empfindung "von Gott angenommen-von Gott verstoßen" und den Bewertungen gut-böse, glücklich-unglücklich und hoffnungsvoll-verzweifelt (wobei die beiden letzteren allerdings auf Faktor 1 höher laden) bringt der Faktor wohl die Verinnerlichung einer weitverbreiteten Erziehungsmaxime zum Ausdruck: böse ist, wer ungehorsam ist. Nennen wir den Faktor "Verurteilung von Ungehorsam".

In Verbindung

Die Faktorenanalyse kann zwar feststellen, welche Items gemeinsam eine Dimension bilden, sagt aber nichts aus über die Antwortverteilungen. Wir werden im folgenden die Antworthäufigkeiten für die einzelnen Faktoren darstellen, wobei wir zur besseren Übersicht die Werte 1 und 2, 4 und 5 des Fünferkontinuums jeweils zusammengefaßt haben; der Wert 3 wird als unentschieden aufgefaßt:

Faktor 1: "Allgemeines Selbstbild":

stark	17% (12%/21%)	glücklich	23% (14%/30%)
unentschieden	17% (15%/19%)	unentschieden	21% (24%/20%)
schwach	66% (72%/60%)	unglücklich	56% (62%/47%)
stolz	27% (21%/32%)	gefestigt	18% (16%/21%)
unentschieden	38% (33%/41%)	unentschieden	25% (21%/28%)
demütig	35% (45%/27%)	verwirrt	58% (63%/52%)

hoffnungsvoll	37% (33%/41%)	unabhängig	9% (9%/10%)
unentschieden	24% (28%/21%)	unentschieden	7% (4%/10%)
verzweifelt	38% (39%/37%)	abhängig	83% (87%/80%)

Mehr als 80% der Befragten gaben an, daß sie sich als Kinder abhängig fühlten, 66% sagten, daß sie sich schwach fühlten. Mehr als die Hälfte war eher verwirrt als gefestigt und eher unglücklich als glücklich.

Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Item "glücklich-unglücklich" und der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit, wie aus nachstehender Kreuztabelle zu entnehmen ist:

Konfession: s.O.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = glücklich
2 = unentschieden
3 = unglücklich

		Item RS 13.2				
ROW	PCT	1.I	2.I	3.I	ROW	TOTAL
COL	PCT				COL	TOTAL
TOT	PCT				TOT	TOTAL
Konfession	1.	12	23	53		88
		14.1	27.5	62.4		45.2
		27.9	43.8	51.3		
		6.4	18.6	28.2		
Konfession	2.	31	21	31		83
		32.1	22.4	49.3		54.8
		72.1	51.2	49.3		
		18.5	11.2	27.1		
COLUMN TOTAL		43	44	84		169
		22.2	21.9	55.3		130.7

$\chi^2 = 6.79$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .03$

Kontingenzkoeffizient = .186

Demnach fühlten sich mehr ehemalige Katholiken (62%) unglücklich als ehemalige Protestanten, wobei allerdings hinzuzufügen ist, daß auch die Hälfte der ehemaligen Protestanten sich als unglücklich einstufte. Der Zusammenhang ist signifikant.

Ebenfalls signifikant ist der Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und dem Item "stolz-demütig":

Konfession: : s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = stolz

2 = unentschieden

3 = demütig

Konfession	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item RS 13.2			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
		I	I	I	
1.	I	18	28	38	84
	I	21.4	33.3	45.2	45.7
	I	30.7	42.6	56.7	
	I	9.8	15.2	20.7	
2.	I	32	41	27	100
	I	32.7	41.0	27.0	54.3
	I	64.0	59.4	41.5	
	I	17.4	22.3	14.7	
COLUMN TOTAL		58	69	65	184
		27.2	37.5	35.3	100.0

$\chi^2 = 6.89$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: = .03

Kontingenzkoeffizient: = .19

Ehemalige Katholiken bezeichnen sich häufiger als ehemalige Protestanten als demütig (45%), d.h. als eher unterwürfig als selbstbewußt. Dennoch ist auch hier festzuhalten, daß 27% der ehemaligen Protestanten dies ebenfalls taten. Der Zusammenhang ist signifikant.

Die anderen Antwortpaare dieses Faktors weisen keine signifikanten Abweichungen zwischen den Konfessionen auf, so daß der Faktor "Allgemeines Selbstbild" als weitgehend unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit bezeichnet werden kann.

Faktor 2: "Religiöses Selbstbild":

rein	21% (14%/27%)	unschuldig	25% (16%/34%)
unentschieden	38% (29%/45%)	unentschieden	27% (24%/29%)
sündig	42% (57%/28%)	schuldig	48% (60%/37%)
zufrieden	29% (16%/41%)	selbstverantw.	27% (12%/39%)
unentschieden	45% (47%/43%)	unentschieden	28% (27%/28%)
reutig	26% (37%/17%)	gegenüber Gott verantwortlich	45% (61%/33%)

Bei diesem Faktor fällt offenbar die ehemalige Konfessionszugehörigkeit sehr stark ins Gewicht. Wir haben daher für jedes der vier Items mittels einer Kreuztabelle überprüft, ob ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Konfessionszugehörigkeit und der Selbstbeurteilung in religiösen Kategorien besteht.

Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und dem Item "rein-sündig":

Konfession: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = rein

2 = unentschieden

3 = sündig

W195

KONFESSION	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item RS 13.2			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
1.	I	12	24	48	94
	V	14.3	29.6	57.1	
	I	32.8	34.8	33.2	
	I	6.5	13.0	26.1	
2.	I	27	45	28	138
	I	27.0	45.0	28.0	
	I	29.2	65.2	36.8	
	I	14.7	24.5	15.2	
COLUMN TOTAL		39	69	76	184
		21.2	37.5	41.3	100.0

$\chi^2 = 16.15$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0003$

Kontingenzkoeffizient = .28

57% der Katholiken gegenüber nur 28% der Protestanten sagten von sich, sie hätten sich sündig gefühlt, während sich 27% der Protestanten und nur 14% der Katholiken als rein bezeichneten.¹

Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und dem Item "unschuldig-schuldig":

Konfession: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = unschuldig

2 = unentschieden

3 = schuldig

		V199			
		Item RS 13.2			ROW TOTAL
COUNT					
ROW PCT					
COL PCT					
TOT PCT		1.I	2.I	3.I	
1.		13	29	60	92
		15.7	24.1	67.0	44.9
		27.7	42.8	56.9	
		7.3	10.9	27.7	
Katholiken		34	30	38	102
		33.7	29.4	37.7	35.1
		72.3	67.3	43.2	
		16.4	18.2	22.5	
COLUMN TOTAL		47	59	90	196
		25.4	27.2	47.6	100.2

$\chi^2 = 11.18$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .003$

Kontingenzkoeffizient = .238

¹ Der Zusammenhang ist hochsignifikant

60% der ehemaligen Katholiken, und nur 37% der ehemaligen Protestanten haben sich als Kinder schuldig gefühlt. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und dem Item "zufrieden-reuig":

Konfession: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = zufrieden

2 = unentschieden

3 = reuig

	COUNT	Item RS 13.2			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
Konfession	1.	17	39	31	87
		15.7	47.0	37.3	44.6
		33.6	47.0	34.6	
		7.0	21.0	16.7	
Konfession	2.	42	44	17	103
		42.2	47.7	16.5	58.4
		76.4	57.2	75.4	
		22.6	33.7	9.1	
COLUMN TOTAL	59	83	48	190	
TOTAL	29.6	44.6	25.8	100.0	

$\chi^2 = 17.72$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0001$

Kontingenzkoeffizient = .295

Mehr Protestanten.(41%) als Katholiken (16%) stufte sich als zufrieden ein, wohingegen sich 37% der Katholiken und nur 17% der Protestanten als reuig bezeichneten. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und dem Item "selbstverantwortlich-gegenüber Gott verantwortlich":

Konfession: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = selbstverantwortlich
2 = unentschieden
3 = gegenüber Gott verantw.

COUNT	I	Item RS 13.2			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
1.	I	13	23	51	84
	I	11.0	27.4	62.7	44.7
	I	13.6	44.2	67.0	
	I	5.3	13.2	27.1	
Konfession					
2.	I	41	29	34	104
	I	39.4	27.9	32.7	55.3
	I	27.4	55.6	48.0	
	I	21.6	15.4	13.1	
COLUMN TOTAL		51	52	85	188
		27.1	27.7	45.2	100.0

$\chi^2 = 21.04$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .317

Bei diesem Item ist der Zusammenhang am deutlichsten; ehemalige Protestanten fühlten sich zu 39% selbstverantwortlich - Katholiken zu 12%. Gegenüber Gott verantwortlich fühlten sich 61% der ehemaligen Katholiken und nur 33% der ehemaligen Protestanten. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Zusammenfassend kann man festhalten, daß die ehemaligen Katholiken unter den Befragten sich als Kinder in den religiösen Kategorien sündig, schuldig, reuig negativer beurteilen als ehe-

malige Protestanten. Darüber hinaus fühlten sie sich weniger selbstverantwortlich und eher gegenüber Gott verantwortlich

Jenseits der Unterschiede zwischen den Konfessionen bleibt festzustellen, daß sich die Katholiken mehrheitlich, die Protestanten immerhin zu einem Drittel sündig, schuldig und gegenüber Gott verantwortlich fühlten.

Faktor 3: "Verurteilung von Ungehorsam"

gut	35% (33%/37%)	gehorsam	37% (36%/39%)
unentschieden	40% (34%/45%)	unentschieden	21% (19%/22%)
böse	25% (33%/19%)	ungehorsam	41% (45%/39%)
von Gott angenommen	30% (35%/27%)		
unentschieden	52% (48%/55%)		
von Gott verstoßen	17% (15%/17%)		

Die Items des Faktors 3 weisen keinen signifikanten Zusammenhang mit der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit auf. 37% aller Befragten bezeichneten sich als gehorsam, 35% fühlten sich gut, und 30% von Gott angenommen.

Einen möglichen Zusammenhang zwischen Konfessionszugehörigkeit und dem gesamten kindlichen Selbstbild prüften wir durch eine einfache Varianzanalyse, in der ehemalige Katholiken und ehemalige Protestanten hinsichtlich ihrer Gesamtpunktmittelwerte verglichen wurden. Die negativ gepolten Items wurden so umgepolt, daß ein niederer Wert stets Ausdruck eines positiven Selbstbildes ist. Dabei wurden die Bewertungen positiv und negativ gemäß dem religiösen Maßstab vorgenommen, d.h. z.B. "rein" als positive Angabe und "sündig" als negative betrachtet. Die Polungen sind aus den Häufigkeitsverteilungen ersichtlich. Das Antwortpaar "selbstverantwortlich-gegenüber Gott verantwortlich" wurde bei der Aufsummierung weggelassen, da es im Kontext der anderen Items keine Zuordnung zu einem positiven oder negativen Selbstbild erlaubt.

Nachfolgend sind die wichtigsten Ergebnisse der Varianzanalyse aufgeführt:

Variation	Freiheitsgrade	Quadratsumme	Durchschnittsquadrat
Zwischen d. Gruppen	1	709.5755	709.5755
Innerhalb d. Gruppen	175	10623.8914	60.7080
Insgesamt	176	11333.4668	

Der F-Wert von 11.688 ist auf dem 1%-Niveau signifikant, d.h. die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Mittelwerte.

Konfession	N	Mittelwert	Standardabweichung
Gruppe 1 (Katholiken)	81	41.9877	7.1911
Gruppe 2 (Protestanten)	96	37.9688	8.2634
Insgesamt	177	39.8079	8.0246

Die Homogenitätsprüfung der Varianzen durch den BARTLETT-Test ergibt einen Wert von $F = 1.65$ bei einer Wahrscheinlichkeit von $P = .99$; es liegen homogene Varianzen vor.

Den Ergebnissen zufolge bestehen signifikante Mittelwertsunterschiede zwischen den ehemaligen Konfessionen hinsichtlich der rückblickenden Einschätzungen des kindlichen Selbstbildes. Ehemalige Protestanten schätzen ihr Selbstbild insgesamt als weniger negativ ein als ehemalige Katholiken.

Dennoch erweist sich die Interpretation dieses Ergebnisses als schwierig. Die Skala zur Überprüfung des Selbstbildes enthält einerseits Items, die zweifelsfrei für ein positives Selbstbild sprechen (z.B. "glücklich-unglücklich", "unabhängig-abhängig"), daneben aber Items, deren Bewertung im Sinne positives oder negatives Selbstbild zumindest problematisch ist. Dazu gehören die Items des Faktors "Religiöses Selbstbild" und z.B. das Item "gehorsam-ungehorsam". Bei der Interpretation ist daher darauf zu achten, daß den Beurteilungen teilweise religiöse Kategorien zugrundeliegen. Die negative Selbsteinschätzung der ehemaligen Katholiken beruht nun sicherlich zum Großteil darauf, daß sie sich häufiger als Protestanten als "schlecht" im religiösen Sinn einstufen.

11. Beurteilung der religiösen Sozialisation

Wie beurteilen die Befragten ihre gesamte religiöse Sozialisation bzw. einzelne Aspekte davon im Rückblick?

Auf die Frage "Würden Sie den Einfluß ihrer gesamten religiösen Entwicklung als eher förderlich oder eher hinderlich ansehen?" antworteten 7% (2%/11%) mit förderlich oder eher förderlich, 11% (7%/14%) mit unentschieden, 82% (91%/75%) mit hinderlich oder eher hinderlich (RS 13.6).

An dieser Stelle ist ein signifikanter Unterschied zwischen den Konfessionen festzustellen, wie aus nachstehender Tabelle zu entnehmen ist:

Konfession: S.O,

Item RS 13.6: "Würden Sie den Einfluß Ihrer gesamten religiösen Erziehung als eher förderlich oder eher hinderlich ansehen?"

Antwortkategorien: 1 = förderlich und eher förderlich

2 = unentschieden

3 = eher hinderlich und hinderlich

Konfession	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item RS 13.6			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
1.		2	6	77	85
		2.4	7.1	87.6	44.2
		14.3	20.8	48.7	
		1.0	3.1	39.9	
2.		12	15	81	108
		11.1	13.9	75.0	58.2
		33.7	21.4	51.3	
		2.2	7.2	42.3	
COLUMN TOTAL		14 7.7	21 17.9	159 81.9	197 127.7

$$\chi^2 = 8.48$$

2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .014$

Kontingenzkoeffizient = .205

Zwar sind nur sehr wenige Befragte (7%) der Meinung, ihre religiöse Erziehung sei eher förderlich gewesen, jedoch sind diese zum überwiegenden Teil (6%) ehemalige Protestanten. Desgleichen äußerten sich mehr ehemalige Protestanten (14%) als Katholiken (7%) unentschieden, während prozentual mehr Katholiken (91%) ihre religiöse Erziehung als hinderlich ansehen.

Wie wird nun im Rückblick die Wirksamkeit der in der religiösen Sozialisation gelernten Bewältigungsstrategien beurteilt? Nur 7% (7%/7%) meinen, dies hätte ihnen damals sehr oder eher gehol-

fen, mit Krisensituationen besser zurechtzukommen, 9% (8%/10%) äußern sich unentschieden, 84% (85%/83%) sagen gar nicht oder eher nein. (RS 23.1). Hier ergibt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Konfessionen.

Mit dem Item "Fühlten Sie sich damals durch Ihren Glauben geborgener als heute?" ist ein Aspekt der Grundstimmung angesprochen. Nur 10% (12%/8%) der Befragten beantworteten diese Frage mit Ja oder eher Ja. 10% (10%/10%) sind unentschieden, 80% (78%/82%) fühlten sich nicht oder eher nicht geborgener.

Mit der Beantwortung der letzten Frage des ersten Teils des Fragebogens (RS23.3) sollten die Befragten einschätzen, ob sie damals das Gefühl hatten, weniger für ihr Denken und Handeln verantwortlich zu sein als heute. 37% (49%/28%) der Probanden fühlten sich damals weniger verantwortlich als heute. 40% (28%/51%) fühlten sich damals nicht weniger verantwortlich. Auch hier ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Konfessionen:

Konfession: s.o.

Item 23.3: "Hätten Sie damals das Gefühl, weniger für Ihr Denken und Handeln verantwortlich zu sein als heute?"

Antwortkategorien: 1 = sehr stark und eher stark
2 = unentschieden
3 = eher nicht und gar nicht

Konfession	COUNT ROW PCT COL PCT PCT PCT	Item RS 23.3			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
1.	I	42	27	24	93
	I	48.8	23.7	27.9	100.4
	I	59.2	46.5	31.2	136.9
	I	22.9	10.5	12.6	46.0
2.	I	29	23	53	105
	I	27.6	21.3	52.5	101.4
	I	42.9	53.5	68.8	165.2
	I	15.2	12.8	27.7	55.7
COLUMN TOTAL		71	47	77	195
		37.2	22.5	40.3	100.0

$\chi^2 = 11.73$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .002$

Kontingenzkoeffizient = .24

Mehr Katholiken (49%) als Protestanten (28%) fühlten sich damals weniger verantwortlich für ihr Denken und Handeln. Eine knappe Mehrheit der Protestanten fühlte sich auch in der religiösen Zeit nicht weniger selbstverantwortlich als heute.

Rückblickend urteilen die Befragten mehrheitlich, ihre gesamte religiöse Erziehung sei eher hinderlich gewesen, meinen, die religiöse Sozialisation habe ihnen nicht geholfen, mit Krisensituationen besser zurechtzukommen, fühlten sich damals nicht geborgener als heute. Dieses Urteil fällt bei den ehemaligen Katholiken bei der Gesamteinschätzung der religiösen Sozialisation deutlicher aus als bei den ehemaligen Protestanten.

12. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die unterschiedlichen Ergebnisse bezüglich der Konfessionszugehörigkeit während der religiösen Sozialisation sind erwartungsgemäß. Sie können mühelos auf einige auffällige Unterschiede zwischen Protestantismus und Katholizismus zurückgeführt werden.

Der Protestantismus ist wesentlich mehr auf das Individuum ausgerichtet, wohingegen der Katholizismus größeren Wert auf gemeinsame Kulthandlungen legt. Der Protestantismus verfolgt mehr das Ziel, daß seine Gläubigen sich individuell mit ihrer Religion auseinandersetzen. So war es beispielweise noch im letzten Jahrhundert für Katholiken verboten, die Bibel zu lesen; für Protestanten war und ist die Bibellektüre seit jeher unbedingte Pflicht.

Auch an der fehlenden Einrichtung der Beichte wird deutlich, daß Protestanten stärker dazu angehalten sind, ihre Sünden mit sich selbst und alleine vor Gott zu bereinigen.

Ein weiterer Punkt ist die Häufigkeit des Kirchgangs und die kirchliche Bindung allgemein. Ist es für Katholiken oberste Pflicht

und christliches Ideal, so oft wie möglich an Gottesdiensten und sonstigen rituellen Veranstaltungen teilzunehmen, so vertrauen Protestanten in stärkerem Maße auf den individuellen Kontakt mit Gott.

Im Vordergrund des Protestantismus steht also vor allen Dingen die Eigenverantwortlichkeit des Gläubigen, was sicherlich mit dem Zeitpunkt seiner historischen Entstehung zusammenhängt. Der Protestantismus ist demzufolge auch stärker auf das Diesseits ausgerichtet, der Katholizismus hingegen stärker auf das Jenseits. In diesem Sinne ist auch die Antwortverteilung unserer Probanden zu sehen. So fällt auf, daß mehr Protestanten als Katholiken eine Bestrafung ihrer Sünden bereits im Diesseits erwarten. Ein zweiter signifikanter Unterschied ergab sich bei der Frage nach der Verantwortung für das eigene Denken und Handeln. Auch dort fühlten sich mehr ehemalige Protestanten im Kindes- und Jugendalter in einem höheren Maße verantwortlich für ihre Gedanken und ihr Verhalten. Die Veränderung durch die Ablösung von der Religion war bei ihnen an diesem Punkt entsprechend geringer als bei Katholiken. Der Protestantismus ist stärker auf eine Verinnerlichung der Religion ausgerichtet, wohingegen der Katholizismus mehr Wert auf Äußerlichkeiten und gemeinsame Kulthandlungen legt. So gaben auch mehr Katholiken an, durch äußere Anregung oder äußeren Druck gebetet bzw. Gottesdienste besucht zu haben als Protestanten.

Jenseits der Konfessionsunterschiede läßt sich für alle Befragten festhalten, daß sie in durchschnittlich religiösen Elternhäusern aufwuchsen, daß sie in Kindheit und Jugend dazu angehalten wurden, religiösen Verpflichtungen wie Kirchgang und Beten nachzukommen, daß sie mehrheitlich an Gott und an ein Leben nach dem Tod glaubten. Außerdem haben die meisten Probanden gelernt, in schwierigen Situationen auf Gott zu vertrauen. Mehrheitlich wurden den Befragten in der religiösen Erziehung negative Auffassungen von der Sexualität vermittelt, die ihren Ausdruck in Schuldgefühlen wegen sexueller Gedanken und Handlungen finden. Zum Nachteil der Frauen wurden den Befragten im Rahmen der religiösen Erziehung Geschlechterrollen aneignet.

KAPITEL IV:

DIE ABLÖSUNG

VON DER RELIGION

1. Erste Zweifel an Religion und Kirche

Zunächst wollen wir einen Überblick darüber geben, in welchen Bereichen sich erste Zweifel unserer Untersuchungsteilnehmer an Religion und Kirche äußerten, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. (AP 1):

- bei 74% an Glaubensinhalten
- bei 53% am Verhalten religiöser Erziehungspersonen
- bei 43% an der Kirchenpolitik
- bei 42% an religiösen Handlungen

Woran sich die ersten Zweifel im einzelnen festmachen, zeigt die folgende Übersicht, wobei die Antworten aus oben genannten Bereichen (Items AP 2.1.1, AP 2.2.1, AP 2.3.1 und AP 2.4.1) zusammengestellt sind (hier werden nur Nennungen > 15% berücksichtigt; die Prozentzahlen beziehen sich auf alle Befragten):

- 33% Zweifel an Gott
- 29% Zweifel bzgl. Aussagen des Alten Testaments
- 27% Doppelmoral von religiösen Erziehungspersonen
- 27% Teilnahme am Gottesdienst
- 22% Zweifel bezüglich Aussagen des Neuen Testaments
- 21% Zweifel an kirchlichen Dogmen
- 20% Sadistisches Verhalten religiöser Erziehungspersonen
- 18% Kirche führt und unterstützt Kriege
- 15% Intoleranz und Unwissenheit von religiösen Erziehungspersonen

Am häufigsten wurden schon als erster Zweifel an Religion von 33% aller Befragten Zweifel an den Eigenschaften und Fähigkeiten Gottes genannt, d.h. an der religiösen Kernaussage überhaupt. Sodann wurden Zweifel an den Aussagen des Alten Testaments geäußert, an einem Teil der "Heiligen Schrift" der Christen also. Erst an dritter und vierter Position folgen Zweifel an Religionsvertretern und an kirchlichen Forderungen.

Für die Bereiche Glaubensinhalte, Verhalten religiöser Erziehungspersonen und religiöse Handlungen beträgt das durchschnittliche Alter, in dem sich die ersten Zweifel äußerten, etwa 13 Jahre;

jeweils 60% der Befragten gaben die Altersstufe von 11-16 Jahren an (AP 2.1.2, AP 2.2.2, AP 2.3.2). Das Durchschnittsalter für Zweifel an der Kirchenpolitik liegt höher, bei 16,4 Jahren (AP 2.4.2). Dies liegt mit Sicherheit daran, daß die Kritik an der Kirchenpolitik mehr historisches und aktuelles Wissen voraussetzt, das die Befragten erst später erworben haben. So haben z.B. 52% der Probanden erst nach dem 15. Lebensjahr überhaupt von der Inquisition gehört (AP 7.1).

Welche Empfindungen hat die Wahrnehmung der ersten Zweifel bei den Befragten ausgelöst? Die Probanden hatten die Möglichkeit, eine der folgenden 8 emotionalen Reaktionen anzukreuzen: Schuldgefühle, Angst, Wut/Ärger, Verlassenheit, Enttäuschung, Erleichterung/Befreiung, Trauer/Depression, Verunsicherung/Verwirrung.

Folgende Empfindungen wurden am häufigsten genannt (ausgewählt wurden jeweils die vier mit den höchsten Nennungen; die Prozentzahlen beziehen sich auf diejenigen, die Zweifel in diesem Bereich angaben):

Empfindungen nach ersten Zweifeln an Glaubensinhalten:

- 42% Verunsicherung
- 37% Erleichterung/Befreiung
- 30% Wut/Ärger
- 25% Enttäuschung

Empfindungen nach ersten Zweifeln an religiösen Handlungen:

- 45% Wut/Ärger
- 28% Verunsicherung
- 23% Enttäuschung
- 21% Erleichterung/Befreiung

Empfindung nach ersten Zweifeln an Verhaltensweisen religiöser Erziehungspersonen:

- 72% Wut/Ärger
- 42% Enttäuschung
- 36% Verunsicherung
- 16% Angst

Empfindung nach ersten Zweifeln an der Kirchenpolitik:

- 71% Wut/Ärger
- 26% Enttäuschung
- 23% Verunsicherung
- 23% Erleichterung

Während bei Zweifeln an religiösen Handlungen, an Verhaltensweisen religiöser Erziehungspersonen und an der Kirchenpolitik Wut und Ärger die am häufigsten genannten Reaktionen sind, lösten erste Zweifel an Glaubensinhalten hauptsächlich ein Gefühl der Verunsicherung aus, bei fast gleich vielen Probanden aber das Gefühl von Erleichterung und Befreiung. Enttäuschung verspürten in allen vier Bereichen ein nicht unbeträchtlicher Teil der Befragten.

Die Befragten nannten folgende Situationen, in denen die ersten Zweifel an Glaubensinhalten (AP 2.1.3) und an Gott (AP 3.5) auftraten (die Prozentzahlen bei AP 2.1.3 beziehen sich auf diejenigen, die erste Zweifel an Glaubensinhalten angaben, bei AP 3.5 auf diejenigen, die ausdrücklich meinten, es sei eine spezielle Situation gewesen, in der die Zweifel an Gott auftraten).

Erste Zweifel an Glaubensinhalten:

- 35% Wissenserweiterung
- 21% Einfluß anderer Personen
- 19% Wahrnehmung von Krieg, Elend und Unrecht
- 11% emotional belastende Situationen
- 6% emotional befreiende Situationen

Erste Zweifel an Gott:

- 38% Wahrnehmung von Krieg, Elend und Unrecht
- 32% Wissenserweiterung
- 26% emotional belastende Situationen
- 16% Einfluß anderer Personen
- 9% emotional befreiende Situationen

2. Der Prozeß der Ablösung von Religion und Kirche

Obgleich viele Befragte sich an Situationen erinnern, in denen erste Zweifel an Religion und Kirche auftraten, besteht die Ablösung von der Religion für die meisten in einem längeren Prozeß. Nur 13% der Befragten gaben an, daß ihr Kirchenaustritt eher durch ein ganz bestimmtes Ereignis verursacht wurde, während 79% sagen, er sei eher durch die Summe vieler vorangegangener Erfahrungen, Ereignisse und Gefühle verursacht worden. 7% äußern sich in dieser Frage unentschieden.

Welche Erfahrungen und Gefühle verursachen nun die Ablösung von der Religion? Wir stellten u.a. folgende Fragen zu sechs ausgewählten Aspekten des Ablösungsprozesses: Haben Enttäuschungen durch Gott die Abkehr eher gefördert oder waren sie ohne Einfluß darauf? (AP 4.3); War die Auseinandersetzung mit für Sie besonders wichtigen religiösen Verrichtungen für Ihre Abkehr eher von Bedeutung oder eher belanglos? (AP 5.6); Spielten für Ihre Entwicklung zum Atheisten bestimmte Personen eine Rolle? (AP 8.1); Hat bei Ihrem Ablösungsprozeß die Sexualität eine Rolle gespielt? (AP 12.1); Spielte bei Ihrem Ablösungsprozeß wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs eine Rolle? (AP 11.1); Wie weit haben Erfahrungen mit kirchlichen Institutionen zu Ihrer Ablösung von der Religion beigetragen (AP9.1). - auf diese Fragen zu sechs unterschiedlichen Aspekten des Ablösungsprozesses antworteten die Befragten 674mal mit Ja, ganz offensichtlich waren also für die meisten Probanden mehrere Ereignisse oder Erfahrungen in unterschiedlichen Bereichen für die Ablösung von der Religion von Bedeutung. Wir werden im folgenden die für die Ablösung relevanten Bereiche im einzelnen darstellen.

2.1 Erfahrung mit kirchlichen Institutionen

An der religiösen Sozialisation sind auch nicht-familiäre religiöse Erziehungspersonen und religiöse Institutionen beteiligt. Wir fragten daher danach, inwiefern Erfahrungen mit kirchlichen Insti-

tutionen zur Ablösung von der Religion beigetragen haben (AP 9.1). 57% der Befragten antworteten mit stark oder eher stark, 27% mit nicht oder eher nicht; 16% äußerten sich unentschieden. Diese Erfahrungen haben 62% in Schule bzw. Religionsunterricht, 30% in Jugendgruppen, 7% im Kindergarten und 7% in einem Gemeindezentrum gemacht. Unter "Sonstiges" führen die Befragten an: Kinderheim, Internat, Krankenhaus, Pfarrgemeinderat, Beichtvater, kirchlicher Arbeitgeber und Militärseelsorge.

Die meisten Erfahrungen mit kirchlichen Institutionen machten die Befragten offensichtlich in Schule und Jugendgruppe, d.h. im Jugendalter. Mit der Frage nach den ersten Zweifeln am Verhalten religiöser Erziehungspersonen können wir u.U. einen inhaltlichen Aspekt der Erfahrung mit kirchlichen Institutionen erfassen. Diese Zweifel machten sich bei 51% derer, die solche Zweifel überhaupt angaben, an der Doppelmoral, bei 38% an sadistischem Verhalten, bei 28% an Intoleranz und Unwissenheit von religiösen Erziehungspersonen, und bei 20% an ungleicher/ungerechter Behandlung durch diese fest.

Mit diesen Erfahrungen mit einzelnen religiösen Erziehungspersonen und den daraus folgenden Zweifeln sind sicherlich nicht die gesamten Erfahrungen mit kirchlichen Einrichtungen beschrieben, die die Befragten gemacht haben, aber wahrscheinlich doch ein nicht unwichtiger Teil davon.

2.2 Die Bedeutung der Wissenserweiterung

Bei fast allen Befragten (93%) spielte beim Ablösungsprozeß wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs eine Rolle (AP 11.1). Auf die Frage, worin dieser Erkenntniszuwachs bestand, erhielten wir nachstehende Antworten (Mehrfachantworten waren möglich):

76%	Naturwissenschaften	46%	Psychoanalyse
54%	Allgemeingeschichte	45%	Marxismus
52%	Religionsgeschichte	36%	Geistesgeschichte/ Philosophie

Naturwissenschaftlichem Erkenntniszuwachs kommt offensichtlich bei der Ablösung von der Religion eine herausragende Bedeutung zu; bei drei Vierteln der Befragten hat er eine Rolle gespielt. Die Anzahl der Nennungen (aufsummiert ergeben sie 309%) zeigt, daß der Erkenntniszuwachs im Zusammenhang mit der Ablösung nicht auf eine wissenschaftliche Disziplin beschränkt ist, sondern daß neben den Naturwissenschaften Allgemein- und Religionsgeschichte, Psychoanalyse, Marxismus und Philosophie von Bedeutung sind.

Bestimmte Bücher und Filme beeinflussten das Fühlen, Denken und Handeln der Befragten bezüglich Religion; 62% der Befragten gaben dies an. Welche Bücher und Filme dies waren, haben die Untersuchungsteilnehmer im einzelnen aufgeführt; wir haben die Antworten in folgende Kategorien zusammengefaßt:

- 61% Filme und Theater
- 50% politisch-historische Literatur
- 38% wissenschaftliche Literatur
- 35% Dichtung
- 31% philosophische Literatur
- 13% theologische Literatur

Neben wissenschaftlichen Werken waren offensichtlich auch Filme, Theater und Dichtung für die Auseinandersetzung unserer Befragten mit der Religion von Bedeutung.

Welche Auswirkungen die benannten Filme und Bücher hatten, beschrieben die Probanden folgendermaßen (AP 10.3):

- 50% Wissenserweiterung
- 33% emotional beeindruckend
- 29% Förderung kritischen Denkens
- 9% Entdeckung der Ursachen persönlichen Leidens

Auch hier steht die Wissenserweiterung an erster Stelle; daneben fördert die Auseinandersetzung mit den benannten Büchern und Filmen die kritische Denkfähigkeit und wirkt emotional beeindruckend. Ein kleiner Teil der Befragten hat über Bücher und Filme die Ursachen des persönlichen Leidens entdeckt. Wissenserweiterung war auch bei den Situationen, in denen die ersten Zweifel an Glaubens-

inhalten und an der Existenz Gottes ausgelöst wurden, von 30% bzw. 13% der Probanden genannt worden.

2.3 Die Auseinandersetzung mit religiösen Bewältigungsstrategien während der Ablösung

In ihrer religiösen Sozialisation haben 82% der Befragten gelernt, daß es schwierigen Situationen wichtig ist, Gott um Hilfe zu bitten, und auf ihn zu vertrauen. 58% erinnern sich nun an Enttäuschungen, die ihnen durch Gott zuteil wurden (AP 4.1). 87% der Probanden, die sich an solche Enttäuschungen erinnern, geben an, dies hätte ihre Abkehr von der Religion gefördert, nur 3% meinen, das sei ohne Einfluß geblieben (AP 4.3).

78% der Befragten, die sich an solche Enttäuschungen erinnern, führten aus, diese Enttäuschungen hätten darin bestanden, daß Gott Unrecht und Leid nicht verhinderte, 69% sagen, daß Gott eine erbetene Hilfe nicht gewährte, 59% geben an, daß er Wünsche nicht erfüllte (AP 4.2). - Bei der Frage nach der Situation, in der erste Zweifel an Gott aufkamen (AP 3.5) hatten ebenfalls eine große Anzahl der Probanden (38%) die Wahrnehmung von Krieg, Elend und Unrecht angegeben, 26% hatten hier emotional belastende Situationen angeführt.

Welche Empfindungen löste die Wahrnehmung aus, daß Gott nicht half, eine schwierige Situation zu bewältigen? 59% derer, die sich an Enttäuschungen durch Gott erinnern, empfand ein Gefühl der Enttäuschung, 42% ein Gefühl der Verlassenheit, und 37% empfand Wut und Ärger.

Zu den in der religiösen Sozialisation vermittelten Strategien zur Bewältigung schwieriger Situationen gehören auch religiöse Handlungen. Für 61% der Befragten gab es religiöse Handlungen, die sie besonders stark beschäftigt haben; für 67% von diesen Probanden war die Auseinandersetzung mit der für sie wichtigen religiösen Handlung für die Abkehr von der Religion von Bedeutung. Die am häufigsten genannten religiösen Handlungen sind: 48% Kommunion/Konfirmation, 38% Beichte, 35% Gebet, 35% Kirchgang (AP 5.2). Über die Art und Weise der Auseinandersetzung mit den für sie wichtigen

religiösen Handlungen gaben die Probanden folgende Auskunft: 93% in Gedanken, 48% durch Gespräche, 32% durch Lektüre, 13% durch experimentelle Überprüfung. Während und nach dieser Auseinandersetzung empfanden 44% Erleichterung, 34% Verunsicherung, und 24% Wut/Ärger.

2.4 Die Auseinandersetzung mit der religiösen Sexualmoral und den Geschlechterrollen

Bei fast der Hälfte (45%) der Befragten spielte die Sexualität beim Ablösungsprozeß eine Rolle (AP 12.1). Worin die Bedeutung der Sexualität während der Ablösung bestand, erläuterten 38% von ihnen damit, daß sie die kirchliche Sexualmoral ablehnten, ebenfalls 38% mit dem Wunsch nach Sexualität ohne Angst, 31% sagten, ihre Fähigkeit, Lust zu erleben, wurde während der Ablösung größer, und 12% erklärten, bei der Auseinandersetzung mit der religiösen Sexualmoral die Genese des eigenen Leidens erkannt zu haben. (AP 12.2).

Schon bei den ersten Zweifeln an Glaubensinhalten hatten 11% Zweifel an der religiösen Sexualmoral angegeben (AP 2.1.1), bei Zweifeln an der Kirchenpolitik kritisierten ebenfalls 11% besonders die Sexualpolitik (AP 2.3.1).

Bei 44% derjenigen, die angaben, die Sexualität habe bei ihrer Ablösung eine Rolle gespielt, hat sich die Einstellung zum Verbot der Empfängnisverhütung während der Zeit der Ablösung verändert. (AP 12.5). Diese Änderung ging bei allen in Richtung Ablehnung des Verbots (AP 12.6). Die Kreuztabelle der Items: "Haben Sie als Jugendlicher im Rahmen Ihrer religiösen Sozialisation gelernt, daß es eine Sünde sei, Verhütungsmittel zu gebrauchen?" (RS 21.11) und "Hat sich Ihre Einstellung zum Verbot der Empfängnisverhütung während der Zeit der Ablösung verändert?" (AP12.5) ergibt folgendes Bild (die Frage zur Einstellungsänderung wurde nur von denjenigen beantwortet, die angaben, die Sexualität habe bei der Ablösung eine Rolle gespielt):

Item RS 21.11: "Haben Sie im Rahmen Ihrer religiösen Erziehung gelernt, daß es eine Sünde sei, Verhütungsmittel zu gebrauchen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
2 = Nein

Item AP 12.5: "Hat sich Ihre Einstellung zum Verbot der Empfängnisverhütung während der Zeit der Ablösung verändert?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
2 = Nein

	COUNT	Item AP 12.5		ROW TOTAL
		1.	2.	
Item AP 12.5				
1.	34	31	3	34
		91.2	8.8	31.2
Item RS 21.11				
2.	75	68.9	6.1	75
		28.4	46.6	68.8
		14	61	75
		18.7	56.3	68.8
		31.1	44.7	75.8
		12.8	62.0	74.8
COLUMN TOTAL		45	64	109
		41.3	58.7	100.0

χ^2 korr. = 47.79 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .563

34 (=91%) der Befragten, die gelernt haben, der Gebrauch von Verhütungsmitteln sei eine Sünde, veränderten ihre Einstellung, nur 3 (=9%) behielten sie bei. Aus der Übersicht über die Antworthäufigkeiten geht hervor, daß insgesamt 42 Befragte dies überhaupt gelernt hatten, was bedeutet, daß nur bei 5 Probanden, denen vermittelt wurde, der Gebrauch von Verhütungsmitteln sei Sünde, die Frage der Sexualität während der Ablösung keine Rolle gespielt hat.

61% der Probanden, bei denen die Sexualität im Ablösungsprozeß eine Rolle spielte, gaben an, daß sich während der Ablösung ihre Einstellung zum Verbot des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs änderte (AP 12.4). Diese Änderung ging wiederum bei allen in Richtung Ablehnung des Verbots (AP 12.8). Wir haben die Items "Haben Sie gelernt, daß es eine Sünde sei, vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr auszuüben?" (RS 21.13) und "Hat sich Ihre Einstellung zum Verbot des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs während der Ablösung verändert?" (AP 12.7) in einer Kreuztabelle zusammengestellt:

Item RS 21.13: "Haben Sie gelernt, daß es eine Sünde sei, vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr auszuüben?"
 Antwortkategorien: 1 = Ja
 2 = Nein

Item AP 12.7: " Hat sich Ihre Einstellung zum Verbot des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs während der Ablösung verändert?"
 Antwortkategorien: 1 = Ja
 2 = Nein

COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	I	Item AP 12.7		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
		I	I	
1.	I	67	21	88
	I	76.1	23.9	73.3
	I	89.3	46.7	
	I	55.8	17.5	
Item RS 21.13	-I	-I	-I	-I
2.	I	8	24	32
	I	25.0	75.0	26.7
	I	10.7	53.3	
	I	6.7	20.0	
	-I	-I	-I	-I
COLUMN		75	45	120
TOTAL		62.5	37.5	100.0

χ^2 korr. = 24.04 1 Freiheitsgrad
 Signifikanz: α = .0000
 Kontingenzkoeffizient = .423

72 Probanden, die gelernt hatten, vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr sei eine Sünde, änderten ihre Einstellung, während 31 sie beibehielten; dies entspricht 57% und 17% derer, die angegeben haben, die Sexualität habe eine Rolle gespielt. Von den 122 Probanden, die angaben, ihnen sei vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr in ihrer religiösen Sozialisation als Sünde dargestellt worden, sagten 29, die Sexualität habe in ihrer Ablösung keine Rolle gespielt.

Die Befragten, die meinten, Sexualität habe in der Ablösung eine Rolle gespielt, sagten zu 48%, daß während der Ablösung von der Religion Schuldgefühle bezüglich ihrer Sexualität aufgetreten seien; 52% verneinten dies (AP 12.3). 61% derer, bei denen Schuldgefühle auftraten, sagten, diese seien während der Ablösung geringer gewesen als vorher, bei 19% waren sie größer, 20% äußern sich unentschieden (AP 12.4).

In der religiösen Sozialisation wurden neben der Sexualmoral negative Auffassungen über "Wesen" und Stellung der Frau vermittelt. 30% der Befragten gaben an, sie hätten unter dem Einfluß der Religionskritik angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen, 23% sagten, sie hätten schon vorher, 15% sie hätten erst viel später und unabhängig davon gekämpft. 15% gaben an, der Punkt sei für sie nie sehr wichtig gewesen, weitere 15% sagten ausdrücklich nein, weil dies für sie immer unproblematisch gewesen sei.

*Kauer
Hauer
S. 249*

2.5 Die Bedeutung des sozialen Umfeldes während des Ablösungsprozesses

a) Die Haltung der Eltern

Die Ablösung begann für die meisten Befragten mit ersten Glaubenszweifeln, etwa in der(frühen) Pubertät. Wir wollen nun darstellen, welche Reaktionen die Glaubenszweifeln der Probanden im Elternhaus auslösten.

51% der Befragten gaben an, daß ihre Eltern von den Glaubenszweifeln wußten, 30% meinten, die Eltern hätten nichts gewußt, 15% äußerten sich unentschieden (AP 6.1). Von denen, deren Eltern von den Zweifeln wußten, führten 58% auch Gespräche mit ihnen, 42% taten dies nicht (AP 6.2). 36% davon wollten mit ihren Eltern nicht darüber sprechen, 28% taten es nicht aus Angst oder Mißtrauen, 8% aus Rücksichtnahme und 6%, weil die Eltern dies nicht wollten.

48% derer, deren Eltern von den Zweifeln wußten, hatten über diesen Punkt mit ihren Eltern Streit oder Auseinandersetzungen (AP 6.4). Dabei verhielten sich in 59% der Fälle die Eltern ablehnend, drohten in 11% mit Strafe, verhielten sich in 7% gleichgültig; in nur 3% stimmten die Eltern zu oder unterstützten die Zweifel (AP 6.5).

Gleichfalls bei 48% der Befragten, deren Eltern von den Zweifeln wußten, versuchten diese, die Befragten wieder der Religion zuzuführen (AP 6.6). 48% der betroffenen Probanden waren moralischem Druck der Eltern ausgesetzt, in 28% der Fälle versuchten die Eltern zu überzeugen, 9% der Eltern drohten mit Strafe oder verhängten diese, 6% der Eltern versuchte es mit Bestechung.

66% derer, die sich mit ihren Eltern in Zusammenhang mit der Ablösung von der Religion auseinandersetzten, hatten nie oder selten ein schlechtes Gewissen, 27% manchmal, 7% immer oder oft.

Allen Probanden, unabhängig davon, ob die Eltern von den Glaubenszweifeln wußten oder nicht, haben wir die Frage vorgelegt, ob wegen der religiösen Zweifel bzw. wegen der Abkehr von der Religion Schuldgefühle gegenüber Vater, Mutter oder Gott aufgetreten sind. (Mehrfachantworten waren möglich; AP 6.9).

55% der Befragten antworteten, es seien keine Schuldgefühle aufgetreten; 26% gaben an, es seien Schuldgefühle gegenüber der Mutter aufgetreten, 22% sagen, gegenüber Gott, und 15% dem Vater gegenüber.

Wir fragten außerdem danach, wie die Eltern auf persönliche Veränderungen der Probanden während der Ablösung reagierten (AP.13.5). Nur in 15% reagierten die Eltern zustimmend oder eher zustimmend, dagegen in 57% der Fälle ablehnend oder eher ablehnend. 30% der Befragten äußerten sich unentschieden.

b) Die Bedeutung anderer Personen

64% der Befragten gaben an, daß für ihre Entwicklung zum Atheisten bestimmte Personen eine wichtige Rolle spielten (AP 8.1). Für 71% der Probanden, die dies äußerten, waren das Freunde und Bekannte, für 14% Personen des öffentlichen Lebens, für 11% Verwandte, für 10% Lehrer, für weitere 10% die Eltern, und für 9% Kirchenvertreter (AP 8.3).

Worin bestand die Bedeutung dieser Personen? 57% der Probanden, für die bestimmte Personen wichtig waren, gaben an, diese seien überzeugend und unterstützend gewesen, 29% betrachteten sie als vorbildlich. Für 3% bestand die Bedeutung in ihrer abschreckenden Wirkung.

Wenn andere Personen für die Ablösung von Bedeutung waren, so waren dies in der Mehrzahl Freunde und Bekannte. Wir fragten nun alle Probanden, unabhängig davon, ob für sie bestimmte Personen von Bedeutung waren oder nicht, danach, wie ihre Freunde und Bekannten auf persönliche Veränderung während des Ablösungsprozesses reagierten. 17% gaben an, diese hätten ablehnend oder eher ablehnend reagiert, 45% gaben positive oder eher positive Reaktionen an, 37% waren unentschieden.

2.6 Ehemalige Konfessionszugehörigkeit und Ablösung von der Religion

In einigen Bereichen der religiösen Erziehung konnten wir Unterschiede zwischen dem, was ehemaligen Katholiken und dem, was ehemaligen Protestanten unter unseren Befragten vermittelt wurde, feststellen. Wir wollen nun für die einzelnen Aspekte des Ablösungsprozesses prüfen, ob die Konfessionsunterschiede in der religiösen Erziehung auch unterschiedliche Schwerpunkte beim Ablösungsprozeß zur Folge hatten.

Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und der Erfahrung mit kirchlichen Institutionen:

Konfession: s.o.

Item AP 9.1: "Wieweit haben Erfahrungen mit kirchlichen Institutionen zu Ihrer Ablösung von der Religion beigetragen?"

Antwortkategorien: 1 = sehr stark und eher stark
2 = unentschieden
3 = eher nicht und gar nicht

Konfession	Item AP 9.1			ROW TOTAL
	1. I	2. I	3. I	
1.	53 83.1 48.8 37.8	19 11.8 32.7 8.7	21 25.6 41.2 11.1	94 44.8
2.	58 82.8 51.4 29.5	20 18.8 66.7 18.5	32 38.3 52.8 15.9	110 58.8
COLUMN TOTAL	111 87.4	39 15.8	53 26.8	203 102.8

$\chi^2 = 2.49$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .28$

Kontingenzkoeffizient = .113

Für 63% der ehemaligen Katholiken gegenüber 53% der ehemaligen Protestanten waren Erfahrungen mit kirchlichen Institutionen für die Ablösung eher von Bedeutung. Obwohl ehemalige Katholiken in Kindheit und Jugend stärker an kirchliche Institutionen gebunden waren als ehemalige Protestanten, ist dieser Zusammenhang nicht signifikant.

Zusammenhang von ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und der Bedeutung von wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs:

Konfession: s.o.

Item AP 11.1: "Spielte bei Ihrem Ablösungsprozeß wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs eine Rolle?"

Antwortkategorien: 1 = ja

2 = nein

	COUNT	Item AP 11.1		ROW TOTAL
		1	2	
		PCT	PCT	
Konfession	1.	76	17	93
		88.4	11.6	44.9
		42.9	22.7	
		59.6	5.2	
	2.	101	5	106
		65.3	4.7	55.2
	37.1	37.3		
	52.9	2.2		
	177	15	192	
	82.2	7.6	173.2	

χ^2 korr. = 2.26 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .13

Kontingenzkoeffizient = .127

Zwar geben prozentual mehr ehemalige Protestanten als ehemalige Katholiken an, daß wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs bei ihrer Ablösung eine Rolle spielte, dennoch ist dieser Zusammenhang nicht signifikant. Mit 88% der ehemaligen Katholiken und 95% der

ehemaligen Protestanten ist der Prozentsatz derer, die die Bedeutung von wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs bejahen, insgesamt sehr hoch.

Der Zusammenhang zwischen Konfessionszugehörigkeit und der Auseinandersetzung mit religiösen Bewältigungsstrategien (Enttäuschung durch Gott):

Konfession: s.o.

Item AP 4.1: "Erinnern sie sich an Enttäuschungen, die Ihnen durch Gott zuteil wurden?"

Antwortkategorien: 1 = ja
2 = nein

	COUNT	I	Item AP 4.1		ROW TOTAL		
			ROW PCT	I		1.I	2.I
			COL PCT	I		1.I	2.I
Konfession	1.	I	58	I	26	I	84
		I	69.0	I	31.0	I	44.7
		I	52.3	I	33.6	I	
		I	30.9	I	13.8	I	
	2.	I	53	I	51	I	104
		I	51.0	I	49.0	I	55.3
		I	47.7	I	66.2	I	
		I	26.2	I	27.1	I	
COLUMN TOTAL			111		77		188
			59.0		41.0		100.0

χ^2 korr. = 5.55 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: $\alpha = .01$

Kontingenzkoeffizient = .179

69% der ehemaligen Katholiken gegenüber 51% der ehemaligen Protestanten erinnern sich an Enttäuschungen, die ihnen durch Gott zuteil wurden. Dieser Zusammenhang ist signifikant. In ihrer religiösen Sozialisation wurde Katholiken häufiger als Protestanten

die Einstellung vermittelt, daß es in schwierigen Situationen wichtig sei, Gott um Hilfe zu bitten und auf ihn vertrauen (96% gegenüber 71%). Für die Konfessionsgruppe, die zahlreicher auf eine religiöse Bewältigungsstrategie vertraute, für die ehemaligen Katholiken also, war demnach die Enttäuschung, die das Versagen dieser Strategie hervorrief, bedeutsamer für die Ablösung als für die ehemaligen Protestanten, die in schwierigen Situationen von Anfang an seltener auf eine solche Strategie vertrauten.

Zusammenhang von ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und der Auseinandersetzung mit wichtigen religiösen Handlungen:

Konfession: s.o.

Item AP 5.1: "Gab es für Sie religiöse Handlungen, die Sie besonders stark beschäftigten?"

Antwortkategorien: 1 = ja

2 = weiß nicht

3 = nein

	COUNT	I	Item AP 5.1			ROW TOTAL			
			POW PCT						
			COL PCT	1.I	2.I		3.I		
TOT PCT									
Konfession	1.	I	61	I	9	I	15	I	84
		I	72.6	I	9.5	I	17.9	I	44.3
		I	51.3	I	72.7	I	24.6	I	
		I	31.9	I	4.2	I	7.9	I	
	2.	I	52	I	3	I	43	I	127
		I	54.2	I	2.8	I	43.0	I	56.2
		I	48.7	I	27.3	I	75.4	I	
		I	32.4	I	1.6	I	24.1	I	
COLUMN TOTAL			119		11		61		191
			62.3		5.8		31.9		100.0

$\chi^2 = 15.65$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .004$

Kontingenzkoeffizient = .274

Für 73% der ehemaligen Katholiken gegenüber 54% der ehemaligen Protestanten gab es wichtige religiöse Handlungen, mit denen sie sich besonders beschäftigt haben. Der hochsignifikante Zusammenhang zwischen ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und der Beschäftigung mit religiösen Handlungen kann nicht überraschen, da die ehemaligen Katholiken in ihrer religiösen Sozialisation stärker als ehemalige Protestanten zu religiösen Ritualen wie Kirchgang, Gebet und Beichte angehalten wurden und sich diesen auch stärker unterzogen.

Zusammenhang von ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und der Rolle der Sexualität im Ablösungsprozeß:

Konfession: s.o.

Item AP 12.1: "Hat bei Ihrem Ablösungsprozeß die Sexualität eine Rolle gespielt?"

Antwortkategorien: 1 = eine sehr große und eine eher große Rolle

2 = unentschieden

3 = eher keine und überhaupt keine Rolle

Konfession	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item AP 12.1			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
1.	I	52	12	24	88
	I	60.5	11.6	27.9	44.0
	I	59.8	37.2	30.4	
	I	26.9	5.2	12.4	
2.	I	35	17	35	87
	I	32.7	15.9	51.4	55.4
	I	42.2	67.2	69.6	
	I	12.1	2.8	28.5	
COLUMN TOTAL		87	27	79	193
		45.1	14.0	43.9	100.0

$\chi^2 = 15.19$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0005$

Kontingenzkoeffizient = .270

Bei 61% der ehemaligen Katholiken gegenüber 33% der ehemaligen Protestanten spielte die Sexualität bei der Ablösung von der Religion eine Rolle. Auch dieser hochsignifikante Zusammenhang entspricht den Erwartungen, da ehemalige Katholiken häufiger als ehemalige Protestanten die ihnen vermittelten negativen Auffassungen von der Sexualität mit der religiösen Erziehung in Zusammenhang brachten, die katholische Kirche offener Empfängnisverhütung und vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr verdammt und ehemalige Katholiken häufiger als ehemalige Protestanten von Schuldgefühlen aus Kindheit und Jugend bezüglich sexueller Gedanken und Handlungen berichten.

Zusammenhang von ehemaliger Konfessionzugehörigkeit und der Bedeutung von Personen im Ablösungsprozeß

Konfession: s.o.

Item AP 8.1: "Spielten für Ihre Entwicklung zum Atheisten bestimmte Personen eine wichtige Rolle?"

Antwortkategorien: 1 = ja
2 = nein

	COUNT		Item AP 8.1		ROW TOTAL
	ROW	PCT	1.1	2.1	
	COL	PCT			
'Konfession	TOT	PCT	1.1	2.1	
	1.		33	22	55
			74.1	25.9	43.9
			58.8	31.4	
			32.5	11.3	
	2.		61	48	109
			56.3	44.3	56.2
			40.2	69.6	
		31.4	24.7		
	COLUMN	124	77	194	
	TOTAL	63.9	36.1	100.0	

χ^2 korr. = 6.06 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .01

Kontingenzkoeffizient = .184

Bei 74% der ehemaligen Katholiken gegenüber 56% der ehemaligen Protestanten haben Personen im Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt. Eine Übersicht über die Antwortverteilung zeigt, daß für 58% der ehemaligen Katholiken gegenüber 41% der ehemaligen Protestanten Freunde und Bekannte bei der Ablösung eine Rolle spielten.

Signifikante Zusammenhänge von ehemaliger Konfessionszugehörigkeit und Schwerpunkten im Ablösungsprozeß ließen sich für die Bereiche "Auseinandersetzung mit religiösen Bewältigungsstrategien", "Beschäftigung mit wichtigen religiösen Handlungen", "Die Rolle der Sexualität im Ablösungsprozeß" und "Die Bedeutung von Personen" feststellen. Diese Zusammenhänge konnte man aufgrund der Unterschiede zwischen den Konfessionen in der religiösen Sozialisation erwarten. Unabhängig von der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit spielte wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs bei fast allen Befragten eine bedeutende Rolle im Ablösungsprozeß.

3. Direkte und indirekte Wege der Ablösung

Befragt nach ersten Zweifeln an Religion und Kirche benannten überraschend viele Zweifel an zentralen Glaubensinhalten, wie z.B. an den Eigenschaften und Fähigkeiten Gottes, und erst in zweiter Linie Kritik an Kirchenpolitik und einzelnen Kirchenvertretern. Wir wollen nun der Frage nachgehen, ob bei unseren Untersuchungsteilnehmern die Ablösung von Religion und Kirche über andere religiöse bzw. philosophische Zwischenstufen oder direkt zum Atheismus erfolgte.

Auf die Frage, ob sich die Vorstellung von Gott im Lauf der anti-religiösen Entwicklung in Richtung göttliches Prinzip/unpersönlicher Gott verändert habe, antworten 43% der Befragten mit Ja, 57% mit Nein (AP 14.1).

Nur 32% der Befragten haben noch an Gott geglaubt, als sie die Kirche als Institution schon ablehnten; 61% glaubten nicht mehr, 7% wissen es nicht (AP 14.2). Von den Befragten, die noch an Gott

glaubten, nachdem sie die Kirche bereits ablehnten, begründeten dies 44% damit, die Menschen bzw. die Kirche hätten Gott mißbraucht, 34% sagten, sie hätten nicht mehr an den christlichen Gott, aber an ein göttliches Prinzip geglaubt, 18% gaben ein Bedürfnis nach Erklärung für ihre Gläubigkeit an (AP 14.4). Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich nur noch 3 Probanden an den Inhalt der Bibel gebunden (AP 14.3).

Von allen Befragten waren nach ihrer Ablösung von der christlichen Religion 81% nicht mehr Anhänger einer anderen Religion oder einer philosophischen Richtung. Von den 19%, die angaben, Anhänger einer anderen Religion oder Philosophie gewesen zu sein, wurde angeführt:

Buddhismus	8	Probanden
Hinduismus	1	"
Christliche Sekten	5	"
Nicht-christliche Sekten	1	"
Agnostiker	3	"
Nietzsche	1	"
Existenzialismus	3	"
Materialismus	7	"

Die Mehrheit der Befragten gab an, daß sie nach der Ablösung von der christlichen Religion und Kirche überhaupt nicht mehr an einen Gott glaubte. Desgleichen sagte eine Mehrheit, daß sie ihren Glauben an einen personalen Gott nicht durch den Glauben an ein unpersönliches göttliches Prinzip ersetzte. Für 43% war die Vorstellung eines göttlichen Prinzips offenbar eine Zwischenstufe in der Entwicklung zum Atheismus. Nur bei 14% aller Befragten finden wir in ihrer Entwicklung die Vorstellung, daß Gott und seine Lehre von den Menschen mißbraucht worden sei, mit der Konsequenz, daß diese Probanden an Gott glaubten, aber die Kirche ablehnten. Nur ein Fünftel der Befragten war nach der Ablösung von der christlichen Religion noch Anhänger einer anderen Religion oder Philosophie.

4. Auswirkungen des Ablösungsprozesses

Die Trennung von kirchlichen Institutionen, die intellektuelle, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Religion, die Ablösung von religiösen Bewältigungsstrategien und religiöser Sexualmoral bewirkten auch Veränderungen der Persönlichkeit der Untersuchungsteilnehmer, die wiederum Reaktionen des sozialen Umfeldes hervorriefen.

Als persönliche Veränderung gaben 87% der Befragten an, daß sie während des Ablösungsprozesses selbstbewußter wurden, nur 4% meinen, sie seien unsicherer geworden, während 9% sich unentschieden äußern. (AP 13.1). Eine Kreuztabelle dieses Items mit der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit ergibt folgendes Bild:

Konfession: s.o.

Item AP 13.1: "Wurden Sie während des Ablösungsprozesses selbstbewußter oder unsicherer?"

Antwortkategorien: 1 = selbstbewußter und eher selbstbewußter

2 = unentschieden

3 = eher unsicherer und unsicherer

V578

Konfession	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item AP 13.1			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
		I	I	I	
1.	76 90.5 45.2 30.6	4 4.8 27.5 2.1	4 4.8 57.1 2.1	84 43.9	
2.	92 85.2 54.8 47.9	13 12.8 76.5 6.9	3 2.9 42.9 1.3	108 56.3	
COLUMN TOTAL	168 87.5	17 9.9	7 3.6	192 100.0	

$\chi^2 = 3.485$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .17$

Kontingenzkoeffizient = .133

90% der ehemaligen Katholiken und 85% der ehemaligen Protestanten geben an, sie wurden während ihres Ablösungsprozesses selbstbewußter. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Die Untersuchungsteilnehmer erklären das Wesen ihrer Veränderung folgendermaßen:

- 65% Mehr Mut zu eigenverantwortlichem Denken und Handeln
- 21% Brechen von Tabus
- 18% Durchstehen von Auseinandersetzungen
- 15% Mut zur Opposition

Das von den Befragten angeführte gewachsene Selbstbewußtsein gründen sich einerseits auf die Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Denken und andererseits auf den größeren Mut, in Auseinandersetzungen zu bestehen. Die 7 Probanden, die während ihres Ablösungsprozesses unsicherer wurden, führten als Gründe Selbstzweifel, Ohnmachtgefühle und Schuldgefühle an.

Wie reagierte nun das soziale Umfeld auf die persönlichen Veränderungen der Befragten? Bei 57% der Untersuchungsteilnehmer reagierten die Eltern ablehnend oder eher ablehnend, nur bei 10% zustimmend; 30% der Befragten äußerten sich unentschieden (AP 13.3). Freunde und Bekannte reagierten bei 14% der Befragten ablehnend oder eher ablehnend, in 45% der Fälle zustimmend oder eher zustimmend.

Mehr als die Hälfte der Befragten stieß offenbar auf die Ablehnung der Eltern, eine Minderheit auch auf Ablehnung der Freunde. Wenn man die unentschiedenen Äußerungen als Gleichgültigkeit der Eltern bzw. der Freunde interpretiert, so riefen die Veränderungen bei einer starken Minderheit der Befragten bei Eltern und Freunden keine Reaktion hervor, während knapp die Hälfte bei Bekannten, nur 10% bei Eltern mit Zustimmung rechnen konnte.

Stellt man die Reaktionen von Eltern und von Freunden und Bekannten in einer Kreuztabelle zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Item 13.3: "Haben Ihre Eltern eher ablehnend oder eher zustimmend auf Ihre Veränderung reagiert?"

Item 13.4: "Haben Ihre Freunde eher ablehnend oder eher zustimmend reagiert?"

Antwortkategorien für beide Items:

1 = ablehnend oder eher ablehnend

2 = unentschieden

3 = eher zustimmend oder zustimmend

		Item 13.4						ROW TOTAL
COUNT	I							
ROW PCT	I							
COL PCT	I							
TOT PCT	I	1.I	2.I	3.I				
	1.	23	34	49	136			
		21.7	32.1	46.2	52.6			
		76.7	51.5	57.6				
		12.7	18.8	27.1				
	2.	5	22	28	55			
		9.1	40.3	50.9	32.4			
		16.7	33.7	32.9				
		2.9	12.2	15.5				
	3.	2	17	9	28			
		12.2	57.7	40.7	11.2			
		6.7	15.2	9.4				
		1.1	5.5	4.4				
COLUMN TOTAL		32	66	85	181			
		16.6	36.5	47.0	100.0			

13% aller Befragten haben weder von der Seite der Eltern noch von der Seite des Freundeskreises Zustimmung erfahren. 27% wurden in ihrer Entwicklung von Freunden unterstützt, von den Eltern abgelehnt; nur in 4% der Fälle wurde die Veränderung von Eltern und Freunden zustimmend aufgenommen. Der Prozeß der Ablösung ist also nicht abhängig von den Reaktionen des sozialen Umfeldes.

Auf die Frage, ob die Reaktionen des sozialen Umfeldes wiederum Einfluß auf Denken, Fühlen und Verhalten der Befragten hatten, äußerten sich 55% der Befragten mit Ja, 35% mit Nein, 9% unentschie-

den (AP 13.5). Die Probanden der Gruppe, die einen solchen Einfluß bejahte, beschrieben ihre Empfindungen auf die Reaktionen des Umfeldes folgendermaßen (AP 13.6):

- 49% Gefühl der Unterstützung
- 26% Gefühl der Befreiung, Unabhängigkeit
- 24% Suche nach Gleichgesinnten
- 18% Angst/Verunsicherung
- 12% Wut
- 9% Einsamkeit
- 7% Schuldgefühle

Etwa ein Drittel der Befragten fühlte sich im Denken und Handeln unabhängig von den Reaktionen des Umfeldes, bei der Mehrheit hatten die Reaktionen sehr unterschiedlichen Einfluß. Die Hälfte dieser Probanden fühlte sich unterstützt, jeweils ein Viertel hatte ein Gefühl der Befreiung oder war motiviert, Gleichgesinnte zu suchen. Nur bei 10% aller Untersuchungsteilnehmer riefen die negativen Reaktionen des Umfeldes Angst und Verunsicherung hervor, nur bei 2% Schuldgefühle. Für eine kleine Gruppe der Befragten war Einsamkeit die Konsequenz ihrer Ablösung von der Religion.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Häufiger als die Politik der Kirchen oder das Verhalten einzelner Religionsvertreter löste ein zentraler Glaubenssatz, die Behauptung der Existenz eines Gottes mit übermächtigen Eigenschaften, erste Zweifel bei den Befragten aus. Wut und Ärger folgten als emotionale Reaktionen den ersten Zweifeln an Religion und Kirche. Lediglich die Zweifel an Glaubensinhalten waren bei fast der Hälfte von einem Gefühl der Verunsicherung begleitet, das wohl zunächst aus dem ungelösten Nebeneinander der religiösen Lehren und der zunehmenden Erweiterung des Wissens resultierte.

Der Kirchenaustritt der befragten Atheisten ist Folge einer längeren Entwicklung. Der wichtigste Faktor in diesem Prozeß der Ablösung ist wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs, dem fast alle Untersuchungsteilnehmer, unabhängig von der ehemaligen Konfessions-

zugehörigkeit eine Bedeutung beimaßen. Andere Themen (Religiöse Verrichtungen, Religiöse Bewältigungsstrategien, Sexualität) stehen in einem signifikanten Zusammenhang mit der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit. Ehemalige Katholiken hatten in der religiösen Sozialisation häufiger gelernt, auf Gott zu vertrauen, waren eher angehalten, sich Ritualen zu unterziehen, hatten öfter im Zusammenhang mit der religiösen Erziehung negative Einstellungen zur Sexualität vermittelt bekommen. Sie setzen sich daher noch häufiger als ehemalige Protestanten mit diesen Themen auseinander. Für die Mehrzahl sind zwar andere Personen bei der Ablösung von Bedeutung, jedoch scheint die persönliche Entwicklung der Befragten nicht von deren Reaktion abzuhängen. Nur bei der Hälfte der Untersuchungsteilnehmer ist die Entwicklung zum Atheismus von Eltern oder Freunden zustimmend aufgenommen worden. Mehrheitlich urteilen die befragten Atheisten, daß sie während der Ablösung von der Religion selbstbewußter wurden als vorher.

KAPITEL V:

AKTUELLE EINSTELLUNG

UND

AKTUELLES BEFINDEN

In diesem Abschnitt werden wir im wesentlichen einen Überblick über die heutigen Einstellungen der von uns befragten Atheisten, über ihre durchschnittliche Grundstimmung und ihre aktuelle Haltung zu Religion und Kirche geben und anschließend der Frage nachgehen, welche Zusammenhänge zwischen diesen Bereichen bestehen. An den Anfang seien jedoch einige Informationen über Kirchenaustritt und die Auseinandersetzung mit dem Thema Religion und Kirche nach der Ablösung gestellt.

1. Auseinandersetzung mit Religion und Kirche nach der Ablösung

Alle in die Auswertung aufgenommenen Untersuchungsteilnehmer sind aus der Kirche ausgetreten. Das Durchschnittsalter für den Kirchenaustritt liegt bei 24 Jahren (AG 1). 15% der Probanden sind vor Vollendung des 18. Lebensjahres aus der Kirche ausgetreten, 65% zwischen dem 19. und 30., 20% nach dem 30. Lebensjahr. Die durchschnittliche Zeit, die zwischen dem Kirchenaustritt und der Untersuchung verging, beträgt 16 Jahre, wobei 35% zum Zeitpunkt der Erhebung nicht länger als 5 Jahre aus der Kirche ausgetreten waren (AG 1.1).

Die Befragten sind Abonnenten einer antireligiösen Zeitschrift. 26% der Befragten hatten zum Zeitpunkt der Erhebung die Zeitschrift weniger als 1 Jahr abonniert, 39% ein bis drei Jahre, und 35% mehr als 3 Jahre (AG 1.2). 71% der Probanden lesen die Zeitschrift regelmäßig oder eher regelmäßig, 7% äußern sich unentschieden, 22% lesen sie unregelmäßig oder eher unregelmäßig. (AG 1.3).

Auf die Frage, ob sich die Probanden seit dem Kirchenaustritt noch auf andere Weise außer in Form der Lektüre der Zeitschrift mit dem Thema Religion, Kirche und Kirchengeschichte beschäftigt haben, antworteten nur 4% mit Nein, 96% mit Ja (AG 2.1). Diese Beschäftigung erfolgte bei 91% über Bücher, 87% nannten Gespräche, 72% Vorträge, 40% Filme. Außerdem führten 12% antireligiöse bzw. antikirchliche Aktivität in einer Arbeitsgruppe, 5% ei-

gene schriftstellerische Produktion an (AG 2.2). Man kann also davon ausgehen, daß sich die Mehrzahl der Befragten auch nach der Ablösung von der Religion weiterhin aktiv mit der Thematik auseinandersetzte.

Auch der Grad der Informiertheit über die Politik der Kirche ist hoch. 98% der Befragten sind Stellungnahmen der Kirche zu gesellschaftspolitischen Themen aus der letzten Zeit bekannt (AG 4.1); auf die Frage nach Beispielen erfolgten über 400 Nennungen, was einer Antwortrate von 209% entspricht (AG 4.2).

2. Einstellungen nach der Ablösung von der Religion

Wir wollen nun der Frage nachgehen, ob sich die von uns befragten Atheisten tatsächlich von den ihnen in der religiösen Sozialisation vermittelten und mehrheitlich auch geglaubten religiösen Vorstellungen gelöst haben, oder ob nach wie vor religiöse bzw. von der Religion abgeleitete Einstellungen in ihrem Denken und Empfinden zu bemerken sind.

2.1. Der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit

Bei der Darstellung ihrer Ablösung von der Religion haben 92% der Befragten den Wert von wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs in dieser Auseinandersetzung betont, 76% von ihnen sprachen in diesem Zusammenhang insbesondere von naturwissenschaftlichem Erkenntniszuwachs.

Grundsätzlich wird von fast allen Befragten (97%) die Auffassung vertreten, daß ein Unterschied zwischen religiösem und wissenschaftlichem Denken besteht (AG 20.1). 86% der Befragten sehen den Unterschied darin, daß Wissenschaft auf Empirie und Logik aufbaut, Religion dagegen nicht (AG 20.2). Inwieweit diese (natur-)wissenschaftlichen Grundsätze im Denken der von uns befragten Atheisten verankert sind, wollen wir im folgenden prüfen.

Nach kirchlicher Lehre entstanden Erde und Mensch durch einen

göttlichen Schöpfungsakt. Den Schöpfungsmythos wollen moderne Theologen nur symbolisch verstanden wissen, etwa in dem Sinn, daß die Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten auf einen planenden Geist - Gott - als Initiator zurückgingen. Auf unsere Frage "Denken Sie manchmal in Anbetracht der Tier- und Pflanzenvielfalt, daß diese eigentlich nur gezielt und geplant entstehen konnte?" (AG 21.1) antworteten 84% der Befragten mit Nein, 16% mit Ja. Als Erläuterung ihrer Antwort verwiesen 72% auf die Evolutionslehre, 5% meinten lapidar, die Vielfalt sei nicht geplant, 6% antworteten mit "Weiß nicht", und 10% sagten, die Vielfalt sei zwar gezielt und geplant entstanden, allerdings nach einem natürlichen Plan (AG 21.2). Diese letzte Begründung ist in sich unlogisch, da jede Planung auch ein planendes Subjekt voraussetzt, das in diesem Fall nur übernatürlicher Gestalt sein könnte, so daß sich hinter dieser Formulierung doch die Vorstellung von einem Gott als planender Instanz verbergen könnte.

Eine ergänzende Information bildet in diesem Zusammenhang die Frage "Gibt es Situationen, in denen Sie darüber nachdenken, ob es nicht doch ein höheres Wesen gibt?" (AG 11.1), die von 25% mit Ja beantwortet wurde. 42% dieser Gruppe von Untersuchungsteilnehmern (= 10% aller) beschrieben als Situation, in der sie darüber nachdenken, "Faszination angesichts der Natur", so daß bei zwei Fragen jeweils 10% der Probanden Naturphänomene in offener oder versteckterer Form mit einem höheren Wesen in Verbindung bringen.

Unsere nächsten Fragen berühren die religiösen Auffassungen von der Unsterblichkeit/Übernatürlichkeit der menschlichen Seele und vom Weiterleben nach dem Tod. Auf unser Item "Es gibt Wissenschaftler, die behaupten, Geist und Seele seien nur auf der Basis materieller physiologischer Vorgänge vorhanden. Wie denken Sie darüber?" (AG 15) antworteten 79% mit "Stimmt", 5% mit "Stimmt nicht", 12% mit "Unentschieden" und "Weiß nicht". 3% meinten, sie könnten mit den Begriffen nichts anfangen und daher nicht antworten. - Weiterhin verneinen 78% der Befragten die Frage, ob sie manchmal den Gedanken hätten, daß mit dem Tod nicht alles aus sei (AG 19.2). Die Situationen, wie Konfrontation mit Krankheit und Tod, Wunsch wegen Älterwerden usw., in denen dieser Gedanke aufkommt, sollen an dieser Stelle

nicht interessieren. Nach ihrer prinzipiellen Ansicht zum Thema "Weiterleben nach dem Tod" befragt, antworteten 83% der Probanden "mit dem Tod ist es aus", 2% äußerten die Überzeugung "es ist nicht aus", 10% äußerten "Unentschieden" und "Weiß nicht". 94% der Befragten fühlen sich in ihrer Auffassung sicher und eher sicher, nur 3% unsicher und eher unsicher. - Offensichtlich glaubt nur eine winzige Minderheit an ein Weiterleben nach dem Tod oder an die nicht-materielle Grundlage der menschlichen Psyche, daneben aber fällt auf, daß eine etwas größere Minderheit von 10 - 12% sich unentschieden äußert, eine Haltung, die jedenfalls keine eindeutige Ablehnung der Metaphysik bedeutet.

Die Größen "gut" und "böse" können, da sie Bewertungen, z.B. von Verhaltensweisen darstellen, als solche keine wissenschaftlichen Kategorien darstellen. Ihren festen Platz haben diese Kategorien dagegen im religiösen Wertsystem; so haben z.B. die meisten unserer Untersuchungsteilnehmer im Rahmen ihrer religiösen Sozialisation gelernt, daß die Menschen eine Neigung haben, Böses zu tun oder zu denken. Auf die Frage "Glauben Sie in Anbetracht des Unrechts auf der Welt, daß der Mensch eine prinzipielle Tendenz zum Bösen hat?" antworteten heute 72% der Befragten mit "Ganz sicher nicht" und "Eher nicht", 15% waren unentschieden, 8% meinen "Ja, sicher" oder "Eher sicher". 38% erklären ihr Nein damit, daß sie die Kategorie "das Böse" ablehnen. 42% verneinen, indem sie ausführen, das Böse sei Folge von Erziehung und Gesellschaft, 9% äußern sich unentschieden, und 6% meinen, eine Tendenz zum Bösen sei angeboren (AG 18.2). Eine kleine Gruppe von 6% äußert also eine Anschauung, die der in der religiösen Sozialisation vermittelten sehr ähnlich ist.

Nach kirchlicher Lehre ist der menschliche Verstand prinzipiell unzulänglich, und manche Phänomene werden für ihn immer unerfaßbar bleiben. Diese Auffassung ist nicht nur in ursprünglichen religiösen Gestalt weitverbreitet, sondern auch in abgeleiteter, sozusagen säkularisierter Form. Unsere Untersuchungsteilnehmer teilen diese Anschauung mehrheitlich (54%) nicht; 46% allerdings sind der Meinung, daß es immer Dinge geben wird, die man einfach nicht richtig erklären kann (AG 14.1). 59% begründeten ihre Auf-

fassung damit, daß prinzipiell alles erklärbar sei und es nur vom Stand der Wissenschaft abhängt, was man zu einem bestimmten Zeitpunkt erklären kann. 22% meinten, der menschliche Verstand sei unzulänglich, 9% erklären, es gebe prinzipiell unerklärbare Dinge. Eine große Minderheit von etwas mehr als 30% äußert also in der Frage, ob der menschliche Verstand dazu ausreicht, die Wirklichkeit zu erklären, die religionsnahen Auffassungen, der Verstand sei unzulänglich oder es gebe Dinge, die nicht erfaßbar sind.

Daß die Menschen ihr Schicksal nicht selbst bestimmen können, sondern dieses Schicksal durch eine überirdische Macht, durch Gott, gelenkt werden, ist fester Bestandteil religiöser Anschauung. Die Astrologie vertritt ebenfalls die Auffassung von der außerirdischen Fremdsteuerung der Geschicke, nur daß sie Gott durch die Sterne ersetzt. Wie nahe die Astrologie der Religion steht, kann man auch daran ablesen, daß viele tief Religiöse gleichzeitig Anhänger der Astrologie sind (vgl. SCHMIDTCHEN, 19). Auf unsere Frage "Was halten Sie von der Astrologie?" antwortet nur einer der Untersuchungsteilnehmer "Ich halte sehr viel davon", 5% meinen "Es könnte etwas dran sein", 8% behaupten, sie hätten sich noch nicht damit beschäftigt. Die große Mehrheit (81%) hält nichts von Astrologie (AG 17).

Zusammenfassend kann man sagen, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der Untersuchungsteilnehmer naturwissenschaftliche Grundsätze im Denken und in ihren Anschauungen fest verankert sind, daß allerdings eine kleine Gruppe sich immer wieder unentschieden äußert, und eine sehr kleine Minderheit in offener Weise zwar nicht religiöse, aber doch religionsnahe Auffassungen vertritt.

2.2 Bewältigungsstrategien nach der Ablösung von der Religion

In der religiösen Sozialisation wurde den meisten Befragten die Einstellung vermittelt, religiöse Strategien, wie z.B. Vertrauen auf Gott und Beten seien zur Bewältigung schwieriger Situationen geeignet. Enttäuschungen über die Tatsache, daß diese Strategien untauglich sind, förderten die Abkehr von der Religion. Wie beur-

teilen Atheisten nun heute ihre Fähigkeiten, mit Problemen fertigzuwerden? Haben sie sich in einer Weise von der ihnen vermittelten Religiosität gelöst, daß sie auch in schwierigen Augenblicken die von ihnen aufgegebenen religiösen Bewältigungsstrategien nicht vermissen, oder greifen sie eventuell sogar auf diese zurück?

Die von uns befragten Atheisten haben nach ihrem Kirchenaustritt zu 79% auch nicht mehr für kurze Zeit an Gott geglaubt. Nur 15% erinnern sich an Situationen, in denen sie kurze Zeit wieder glaubten, 5% wissen es nicht mehr (AG 7.1). Die Situationen, in denen die Befragten, bei denen dies der Fall war, wieder glaubten, waren bei 43% von ihnen Verzweiflung, bei 33% Angst, bei 17% zwischenmenschliche Konflikte und bei 13% Einsamkeit (AG 7.2).- 25% der Befragten erinnern sich außerdem an Situationen, in denen sie am liebsten wieder gebetet hätten, 4% wissen es nicht mehr, bei 71% gab es solche Situationen nicht (AG 8.1). Die Probanden, die am liebsten wieder gebetet hätten, beschrieben als auslösende Situation Angst (61%), Verzweiflung (52%), Einsamkeit (26%), Prüfungen (24%), Krankheit (2%).

Während auch in schwierigen Situationen die große Mehrheit der Befragten Atheisten keine Neigung zeigte, auf Glauben und Beten zur Bewältigung zurückzugreifen, äußerte ein Viertel der Probanden, sie hätten in Situationen von großer Angst und Verzweiflung am liebsten wieder gebetet. Diese Gruppe von Untersuchungsteilnehmern beantwortete zusätzlich noch die Frage, wie sie denn die entsprechende Situation real gemeistert habe: 64% von ihnen sagen, durch Nachdenken und die Erinnerung an parallele Situationen, 23% durch aktives Handeln, 22% durch Gespräche mit Freunden. Nur zwei Probanden machten tatsächlich den Versuch, wieder zu glauben, nur einer suchte das Gespräch mit einem Pfarrer (AG 8.3). Selbst wenn also in der Zeit nach der Ablösung in verzweifelten Augenblicken bei einem Viertel der befragten Atheisten die Vorstellung, wieder zu beten, als Wunsch aufkam, so unternahmen doch real nur zwei oder drei der Befragten den Versuch, wieder auf eine religiöse Bewältigungsstrategie zurückzugreifen.

88% der Befragten bedauern es nie, daß sie nicht mehr an Gott glauben. 10% äußern, daß sie es selten, 2% daß sie es manchmal, keiner, daß er es oft in schwierigen Situationen bedauert, nicht mehr an Gott zu glauben (AG 9.1). Dies läßt den Schluß zu, daß die von uns befragten Atheisten die religiösen Bewältigungsstrategien nicht vermissen.

Die Antworten auf die Frage "Haben Sie den Eindruck, daß Sie sich in problematischen Situationen hilfloser fühlen als zu der Zeit, in der Sie noch religiös waren?" (AG 16) unterstreichen diese Feststellung: nur 3% der Befragten gaben an, daß sie sich heute hilfloser fühlen als damals, 97% fühlen sich heute nicht hilfloser. Darüber hinaus geben 68% der Befragten an, daß sie in der Zeit, als sie noch religiös waren, kein größeres Gefühl der Geborgenheit empfanden als heute. Nur 9% bejahen uneingeschränkt, daß sie damals ein größeres Gefühl der Geborgenheit empfanden, weitere 13% meinen manchmal (AG 12.1). Aber selbst diejenigen, die diese Frage bejahten, vermissen dieses Gefühl zu 39% nie, zu 41% selten, zu 11% manchmal, und nur zu 4% oft (AG 12.1).

Nach der Ablösung von der Religion wird das Wegfallen religiöser Bewältigungsstrategien keineswegs als Verlust empfunden. Im Gegenteil: 79% sagen, daß sie sich durchgängig, 9% daß sie sich manchmal entlastet fühlen, weil sie an keinen Gott mehr glauben. Nur 2% geben an, daß sie es selten, 8% daß sie nie eine Entlastung spüren (AG 10.1). Die Empfindung der Entlastung begründen 58% damit, daß sie sich nicht mehr der Willkür eines Gottes ausgeliefert fühlen, 40% mit dem Gefühl, sie seien nur sich selbst verantwortlich, 27% mit dem Verweis auf die Fähigkeit, die Umgebung besser wahrzunehmen und 2% damit, daß sie keine Angst mehr vor dem Tod hätten (AG 10.2). 66% der Befragten machen auch Angaben, in welchen Situationen das Gefühl der Entlastung auftritt: bei 28% von ihnen, wenn sie mit Gläubigen zusammentreffen, bei 14%, wenn sie religiöse Riten beobachten, bei 9%, wenn sie sich mit atheistischen Inhalten beschäftigen (AG 10.3). Wie sich die Ablösung von der Religion insgesamt auf ihr Denken und Empfinden ausgewirkt hat, beschreiben die befragten Atheisten folgendermaßen:

- 52% nennen das Gefühl von Unabhängigkeit und Freiheit
- 52% sagen, sie seien zu kritisch-differenziertem Denken fähig
- 18% fühlen sich seither zu Glücksempfindungen fähig
- 14% äußern, ihr Empfinden für Unrecht sei gewachsen
- 10% sagen, sie seien seither zu sexuellen Glücksempfindungen fähig (AG 5)

87% der Befragten sagen, daß sich ihre durchschnittliche Grundstimmung im Gegensatz zu der Zeit, als sie noch religiös waren, unterscheidet (AG 25.1); 10% sehen keine Veränderung ihrer Grundstimmung. Alle Untersuchungsteilnehmer, die sagten, ihre Grundstimmung habe sich verändert, gaben eine Veränderung zum Positiven an (AG 25.2).

Zusammenfassend kann man festhalten, daß die von uns befragten Atheisten die in der religiösen Sozialisation gelernten Bewältigungsstrategien nicht vermissen, im Gegenteil, gerade weil sie nicht mehr glauben, sogar ein Gefühl der Entlastung äußern. Diese Entlastung begründen die Befragten hauptsächlich damit, daß sie sich nicht mehr einer fremden Macht verantwortlich/ausgeliefert, sondern sich selbstverantwortlich fühlen, Empfindungen, die im Gefühl von Unabhängigkeit und Freiheit nach Ablösung von der Religion ebenfalls zum Ausdruck gebracht wurden. Darüber hinaus geben die Probanden an, daß die Abwendung von der Religion ihre Fähigkeit zu kritisch-differenziertem Denken gesteigert und ihre Grundstimmung sich zum Positiven geändert habe.

2.3. Die Befreiung der Sexualität von Schuldgefühlen

Auf die Frage, ob sich ihre Neigung zu Schuldgefühlen in Bezug auf sexuelle Phantasien, Wünsche und Handlungen inzwischen verändert habe, antworteten 46% der Befragten mit "grundlegend", 32% mit "teilweise", 5% mit "kaum" und 16% mit "überhaupt nicht". Um darzustellen, bei wievielen Probanden sich, was die Neigung zu Schuldgefühlen betrifft, nichts geändert hat, stellen wir dieses Item mit der Frage nach Schuldgefühlen in Kindheit und Jugend in Kreuztabellen zusammen.

Veränderung der Neigung zu Schuldgefühlen in Bezug auf sexuelle Phantasien, Wünsche und Handlungen:

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei sexuellen Gedanken und Phantasien?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: "Würden Sie sagen, daß sich die Schuldgefühle in Bezug auf sexuelle Phantasien, Wünsche und Handlungen inzwischen verändert haben?"

Antwortkategorien: 1 = grundlegend und teilweise

2 = kaum und überhaupt nicht

COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	I	Item RS 21.8		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
		I	I	
1.	I	103	11	114
	I	90.4	9.6	81.4
	I	93.6	36.7	
	I	73.6	7.9	
Item AG 22.1		-----		
2.	I	7	19	26
	I	26.9	73.1	18.6
	I	6.4	63.3	
	I	5.0	13.6	

COLUMN TOTAL		110	30	140
		78.6	21.4	100.0

χ^2 korr. = 46.89 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .515

7 Probanden haben sich in ihrer Kindheit bei sexuellen Gedanken schuldig gefühlt und geben jetzt an, an ihrer Neigung zu Schuldgefühlen habe sich nichts geändert. 19 weitere Probanden, die angaben, an ihrer Neigung zu Schuldgefühlen habe sich nichts geän-

dert, taten dies wohl deshalb, weil diese Neigung schon früher gering war. 94% derer, die in der Kindheit Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien hatten, gaben jetzt an, ihre Neigung zu Schuldgefühlen habe sich inzwischen geändert.

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei Selbstbefriedigung?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: s.o.

	COUNT	Item RS 21.8		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
Item AG 22.1	1.	92	6	98
		93.9	6.1	82.4
		92.9	30.0	
		77.3	5.0	
	2.	7	14	21
		33.3	66.7	17.6
		7.1	70.0	
		5.9	11.8	
	COLUMN TOTAL	99	20	119
		83.2	16.8	100.0

χ^2 korr. = 41.11 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0000

Kontingenzkoeffizient = .525

7 Probanden, die sich in ihrer Kindheit wegen Selbstbefriedigung schuldig gefühlt haben, geben heute an, an ihrer Neigung zu Schuldgefühlen habe sich nichts geändert. Bei 93%, die sich an Schuldgefühle wegen Selbstbefriedigung erinnern, ist eine Veränderung eingetreten.

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei
Doktorspielen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: s.o.

		Item RS 21.8				ROW TOTAL
COUNT	I	1.I	2.I			
ROW PCT	I					
COL PCT	I					
TOT PCT	I					
-----I-----I-----I						
Item AG 22.1	1.	I 75	I 13	I 88		
		I 85.2	I 14.8	I 87.1		
		I 96.2	I 56.5	I		
		I 74.3	I 12.9	I		
-----I-----I-----I						
	2.	I 3	I 10	I 13		
		I 23.1	I 76.9	I 12.9		
		I 3.8	I 43.5	I		
		I 3.0	I 9.9	I		
-----I-----I-----I						
COLUMN		78	23	101		
TOTAL		77.2	22.8	100.0		

χ^2 korr. = 21.46 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0000

Kontingenzkoeffizient = .444

Von den 78 Probanden, die sich aus ihrer Kindheit an Schuldgefühle wegen Doktorspielen erinnern, sagen nur 3, daß sich an ihrer Neigung zu Schuldgefühlen nichts geändert habe.

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei sexuellen Gedanken und Phantasien?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: s.o.

COUNT	I	Item RS 21.9		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
ROW PCT	I			
COL PCT	I			
TOT PCT	I			
1.	I	90	42	132
	I	68.2	31.8	80.5
	I	96.8	59.2	
	I	54.9	25.6	
2.	I	3	29	32
	I	9.4	90.6	19.5
	I	3.2	40.8	
	I	1.8	17.7	
COLUMN TOTAL		93	71	164
		56.7	43.3	100.0

Item AG 22.1

χ^2 korr. = 33.92 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0000

Kontingenzkoeffizient = .425

Nur drei Probanden von den 90, die von Schuldgefühlen wegen sexueller Phantasien im Jugendalter berichteten, urteilen heute, es habe sich nichts oder kaum etwas geändert.

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei Selbstbefriedigung?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: s.o.

COUNT	I	Item RS 21.9		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
ROW PCT	I			
COL PCT	I			
TOT PCT	I			
1.	I	101	25	126
	I	80.2	19.8	80.8
	I	93.5	52.1	
	I	64.7	16.0	
2.	I	7	23	30
	I	23.3	76.7	19.2
	I	6.5	47.9	
	I	4.5	14.7	
COLUMN TOTAL		108	48	156
		69.2	30.8	100.0

Item AG 22.1

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt wegen erstem Geschlechtsverkehr?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Item AG 22.1: s.o.

COUNT	ROW PCT	COL PCT	Item RS 21.9		ROW TOTAL
			1.I	2.I	
1.	45	60	105		
	42.9	57.1	79.5		
	91.8	72.3			
Item AG 22.1	34.1	45.5			
2.	4	23	27		
	14.8	85.2	20.5		
	8.2	27.7			
	3.0	17.4			
COLUMN TOTAL	49	83	132		
	37.1	62.9	100.0		

χ^2 korr. = 6.08 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .01

Kontingenzkoeffizient = .227

Nur vier der befragten Atheisten, die in ihrer Jugend wegen erstem Geschlechtsverkehr Schuldgefühle hatten, meinen, daß sich ihre Neigung zu Schuldgefühlen inzwischen nicht geändert hat.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß nur sehr wenige Untersuchungsteilnehmer, die aus ihrer Kindheit und Jugend Schuldgefühle bezüglich sexueller Gedanken und Handlungen berichten, meinen, dies hätte sich nach ihrer Ablösung von der Religion nicht grundlegend oder zumindest teilweise verändert.

Von denen, die sagten, ihre Neigung zu Schuldgefühlen habe sich grundlegend, teilweise oder kaum verändert, gaben 58% an, diese Ein-

stellungsänderung sei stark oder eher stark mit Konflikten verbunden gewesen, 29% meinen, dies sei nicht oder eher nicht der Fall gewesen. 13% äußerten sich unentschieden. 70% derer, die Konflikte erinnern, meinen, diese seien psychischer Natur (Angst, Schuldgefühle, Scham) gewesen, bei 21% von ihnen bestanden die Konflikte zwischen Wunsch und versagender Umwelt.

Bei der Mehrzahl der Befragten hat sich die Neigung zu Schuldgefühlen wegen sexueller Gedanken und Handlungen mit der Ablösung von der Religion grundlegend oder teilweise geändert, wobei diese Änderung bei mehr als der Hälfte mit Konflikten verbunden war.

2.4. Das Verschwinden der Geschlechterrollen

Im Rahmen der religiösen Sozialisation wurden beiden Geschlechtern Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen anerzogen. Es ist zu erwarten, daß mit der Ablösung von der Religion auch die Einstellung verschwindet, es gebe über die anatomischen Geschlechtsunterschiede hinaus Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Von den befragten Atheisten sind über 50% der Ansicht, daß es solche Unterschiede nicht gibt. 3% äußern sich unentschieden, 42% meinen, daß über die anatomischen Unterschiede hinaus weitere Unterschiede bestehen. (AG 23.1). Aus dieser letzten Gruppe sind 32% der Ansicht, diese Unterschiede beständen in Emotionalität und Empfindungsfähigkeit, 16% sehen sie in der Denkfähigkeit, 11% im Verhalten. (z.B. Äußerung von Aggression). Von den 81 Probanden, die solche Unterschiede sehen, äußern gleichzeitig 35 ausdrücklich die Auffassung, daß diese gesellschaftlich bzw. erziehungsbedingt seien, so daß schließlich 46 Befragte (= 24% aller) bleiben, die der Meinung sind, zwischen Männern und Frauen beständen prinzipiell hinsichtlich Emotionalität, Denkfähigkeit und Verhalten Unterschiede.

Gleichzeitig äußern 68% der Befragten die Auffassung, daß sie heute weniger Probleme haben, die von ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren als früher, 15% sind unentschieden und 17% meinen dies nicht (AG 23.3).

Im folgenden soll geprüft werden, welche Auffassungen denjenigen über "Wesen" und Stellung der Frauen im Rahmen der religiösen Sozialisation vermittelt wurde, die heute sagen, daß sie nicht weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben. Zu diesem Zweck wurden Kreuztabellen dieser Frage mit den entsprechenden Items aus dem Teil "Religiöse Sozialisation" erstellt.

Item AG 23.3: "Würden Sie sagen, daß Sie heute insgesamt weniger Probleme haben, die von Ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren als früher?"

Antwortkategorien: 1 = ja, ganz entschieden und eher ja
 2 = unentschieden
 3 = eher nein und nein, gar nicht

Item RS 20.1: "Haben Sie als Kind gelernt, daß die Frau dem Manne untertan zu sein hat?"

Antwortkategorien: 1 = ja
 2 = nein

COUNT	I	Item RS 20.1		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
ROW PCT	I			
COL PCT	I			
TOT PCT	I	1.I	2.I	
1.	I	81	30	111
	I	73.0	27.0	67.7
	I	74.3	54.5	
	I	49.4	18.3	
2.	I	14	10	24
	I	58.3	41.7	14.6
	I	12.8	18.2	
	I	8.5	6.1	
3.	I	14	15	29
	I	48.3	51.7	17.7
	I	12.8	27.3	
	I	8.5	9.1	
COLUMN TOTAL		109	55	164
		66.5	33.5	100.0

$\chi^2 = 7.125$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .028$

Kontingenzkoeffizient = .204

74% der Probanden, die angaben, als Kind gelernt zu haben, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat, haben heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Nur 13% derer, die dies als Kind gelernt haben, haben heute nicht weniger Probleme.

Item AG 23.3: s.o.

Item RS 20.3: "Ist Ihnen speziell vermittelt worden, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer?"

Antwortkategorien: 1 = ja, sehr stark und eher stark

2 = unentschieden

3 = eher nicht und gar nicht

Beide Variablen sind ordinal skaliert, daher ist die Angabe von Rangkorrelationen nötig. Wir werden KENDALL's τ angeben.

		COUNT	Item RS 20.3			ROW TOTAL
ROW	PCT		1.I	2.I	3.I	
COL	PCT					
TOT	PCT					
1.	I	72	18	36	126	
	I	57.1	14.3	28.6	67.7	
	I	72.7	66.7	60.0		
	I	38.7	9.7	19.4		
2.	I	15	4	9	28	
Item AG 23.3	I	53.6	14.3	32.1	15.1	
	I	15.2	14.8	15.0		
	I	8.1	2.2	4.8		
3.	I	12	5	15	32	
	I	37.5	15.6	46.9	17.2	
	I	12.1	18.5	25.0		
	I	6.5	2.7	8.1		
COLUMN TOTAL		99	27	60	186	
		53.2	14.5	32.3	100.0	

$\chi^2 = 4.53$

4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .33$

KENDALL's $\tau = .127$

Signifikanz: = .03

73% derer, die gelernt haben, Frauen seien im allgemeinen weniger intelligent als Männer, haben heute weniger Probleme, nur 12% derer, die das gelernt haben, haben nicht weniger Probleme.

Item AG 23.3: s.o.

Item RS 20.6: "Haben Sie in Ihrer religiösen Erziehung gelernt, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen?"

Antwortkategorien: 1 = ja
2 = nein

Item AG 23.3

COUNT		Item RS 20.6		ROW
ROW	PCT	COL	PCT	TOTAL
1.	102	15	117	87.2
2.	23	5	28	82.1
3.	20	8	28	71.4
TOTAL	145	28	173	83.8

$\chi^2 = 4.20$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .12$

Kontingenzkoeffizient = .153

70% der Probanden, die sagten, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen, haben heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit, während 14% dieser Gruppe nicht weniger Probleme haben.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß mit der Ablösung von der Religion auch die Bedeutung der Geschlechterrollen schwindet. Die große Mehrzahl der befragten Atheisten sieht über die anatomischen Unterschiede hinaus keine weiteren Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Mehrheitlich haben die Befragten heute weniger Probleme, die von ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren als früher. Nur eine kleine Gruppe von 8-10% aller Probanden, denen in der religiösen Sozialisation Geschlechterrollen anezogen wurden, hat heute nicht weniger Probleme.

3. Das heutige Selbstbild

Mit der Frage "Wie fühlen Sie sich heute durchschnittlich?" und der Vorgabe der folgenden Antwortpaare versuchten wir, das heutige Selbstbild zu erfassen (AG 26.3): selbständig-unselbständig, interessant-uninteressant, zu Glücksempfindungen fähig-zu Glücksempfindungen unfähig, unbelastet-schuldbewußt, eigenverantwortlich-schicksalsabhängig, attraktiv-unattraktiv, in meinem Urteil selbstsicher-eher vom Urteil anderer abhängig, bereit, Verantwortung zu übernehmen-scheue mich, Verantwortung zu übernehmen, aktiv-passiv, lebensfroh-gedrückt, wertvoll-minderwertig, in der Lage, meine Fähigkeiten zu nutzen-nicht in der Lage, meine Fähigkeiten zu nutzen, selbstbewußt-selbstunsicher, in der Lage, Veränderungen zu bewirken-hilflos. Ob sich die erhobenen Daten auf wenige Dimensionen zurückführen lassen, prüften wir durch eine Faktorenanalyse. Eine Prüfung der Items auf Normalverteilung fand nicht statt. Dennoch ist bei der Interpretation zu berücksichtigen, daß die Items z.T. sehr schief verteilt sind. Die Faktoren wurden orthogonal rotiert.

Gemäß dem Kriterium von GUTTMAN und dem Scree-Test wurden vier Faktoren ermittelt, die zusammen 60,1% der Totalvarianz erklären.

Wir geben im folgenden eine Übersicht über die wichtigsten statistischen Ergebnisse, bevor wir die einzelnen Faktoren interpretieren.

Varianzanteile und Eigenwerte der vier Faktoren (vor der Rotation):

Faktor	Extrahierte Varianz	Kumulierte Varianz	Totalvarianz	Kumulierte Varianz	Eigenwert
1	66.2	66.2	34.3	34.3	5.4
2	16.8	83.0	11.2	45.5	1.6
3	9.7	92.7	7.7	53.2	1.1
4	7.3	100	6.9	60.1	1

Varimaxrotierte Faktorenmatrix:

	Faktorenladung			
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
selbständig - unselbständig	.17	-.13	.48	.58
interessant - uninteressant	.13	.63	.03	.07
zu Glücksempfindun- gen fähig - zu Glücksempfin- dungen unfähig	.52	.10	.08	.23
unbelastet - schuldbewußt	.16	-.13	.37	.04
eigenverantwortlich - schicksalsabhängig	.17	.27	.02	.60
attraktiv - unattraktiv	.12	.73	.04	.16
in meinem Urteil selbstsicher - eher vom Urteil an- derer abhängig	.18	.06	.46	.19
lebenstüchtig - lebensuntüchtig	.39	.18	.34	.14
bereit, Verantwortung zu übernehmen - scheue mich, Verantw. zu übernehmen	.53	.15	.38	.09
aktiv - passiv	.54	.32	.25	.07
lebensfroh - gedrückt	.73	.08	.28	.01
wertvoll - minderwertig	.31	.64	.33	-.05
in der Lage, meine Fähigkeiten zu nutzen - nicht in der Lage, meine F. zu nutzen	.28	.31	.48	.03
selbstbewußt - selbstunsicher	.26	.38	.68	-.03
in der Lage, Verände- rungen zu bewirken - nicht in der Lage, V. zu bewirken	.56	.20	.23	.15

alle roten markieren!

Der Faktor 1 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

lebensfroh - gedrückt	.73
in der Lage, Veränderung zu bewirken - hilflos	.56
aktiv - passiv	.54
bereit, Verantwortung zu übernehmen - scheue mich, V. zu übernehmen	.53
zu Glücksempfindungen fähig - unfähig	.52

Der Faktor kombiniert die Fähigkeit, aktiv handelnd in die Umwelt einzugreifen und die Fähigkeit zu Glücksempfindungen mit der Beurteilung lebensfroh. Mit den Fähigkeiten zum Handeln und zu Glücksempfindungen scheinen zwei Bedingungen zur Lebensfreude zum Ausdruck gebracht zu werden. Bezeichnen wir diesen Faktor als "Lebensfreude". Diese Interpretationen werden auch dadurch gestützt, daß auf diesem Faktor auch das Item Lebenstüchtig-lebensuntüchtig mit .39 lädt.

Der Faktor 2 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

attraktiv - unattraktiv	.73
wertvoll - minderwertig	.64
interessant - uninteressant	.63

Die Items dieses Faktors könnte man als die Aspekte des Selbstwertgefühls bezeichnen, die die Wirkung der eigenen Person auf die Umwelt und den eigenen Wert für die Umwelt in einer Selbstbeurteilung zum Ausdruck bringen. Nenn wir diesen Faktor "Selbstwertgefühl".

Der Faktor 3 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

selbstbewußt - selbstunsicher	.68
in der Lage, meine Fähigkeiten zu nutzen - nicht in der Lage, meine F. zu nutzen	.48
selbständig - unselbständig	.48
in meinem Urteil selbstsicher - eher vom Urteil anderer abhängig	.46

Diesen Faktor könnte man als Urteil über den Grad der Selbstsicherheit interpretieren, sowohl im Hinblick auf die Nutzung der eigenen Fähigkeiten als auch in der Einschätzung des eigenen Urteils. Bezeichnen wir den Faktor mit "Selbstsicherheit".

Der Faktor 4 enthält folgende Items mit einer Ladungshöhe $\geq .40$:

eigenverantwortlich - schicksalsabhängig	.60
selbständig - unselbständig	.58

Faktor 4 kombiniert zwei Antwortpaare, die verschiedene Aspekte der Unabhängigkeit beschreiben: das Gefühl der Unabhängigkeit vom Schicksal bzw. von einer übergeordneten Macht, und die Unabhängigkeit von anderen Personen. Nennen wir den Faktor "Unabhängigkeit".

Betrachten wir nun die Antwortverteilung für die einzelnen Faktoren, wobei wir zur besseren Übersicht die Werte 1 und 2, 4 und 5 des Fünferkontinuums jeweils zusammengefaßt haben, der Wert 3 wird als unentschieden aufgefaßt.

Faktor 1: "Lebensfreude"

	1 und 2	3	4 und 5	
lebensfroh	74%	21%	6%	gedrückt
in der Lage, Veränderung zu bewirken	87%	9%	3%	hilflos
aktiv	88%	10%	2%	passiv
bereit, Verantwortg. zu übernehmen	86%	8%	6%	scheue mich, V. zu übernehmen
zu Glücksempfindung fähig	90%	5%	6%	zu Glücksempf. unfähig
lebenstüchtig	88%	8%	4%	lebensuntüchtig

Faktor 2: "Selbstwertgefühl"

attraktiv	62%	29%	8%	unattraktiv
wertvoll	74%	24%	2%	minderwertig
interessant	74%	17%	9%	uninteressant

Faktor 3: "Selbstsicherheit"

selbstbewußt	82%	13%	6%	selbstunsicher
in der Lage, meine Fähigk. zu nutzen	78%	17%	6%	nicht in der Lage,...
in meinem Urteil selbstsicher	88%	10%	3%	eher vom Urteil anderer abhängig

Faktor 4: "Unabhängigkeit"

eigenverantwortlich	90%	7%	4%	schicksalsabh.
selbständig	95%	4%	1%	unselbständig

Die Antwortverteilung spricht für sich. Nur eine sehr kleine Gruppe der Befragten stuft sich jeweils im Sinne eines eher negativen Selbstbildes ein. Der Faktor "Selbstwertgefühl" weist eine etwas größere Mittelgruppe auf. Die eindeutigste Verteilung weist der Faktor 4 "Unabhängigkeit" auf, aber auch bei Faktor 1 - 3 stuft sich jeweils eine große Mehrheit im Sinne eines positiven Selbstbildes ein.

4. Die Haltung zu Kirche und Religion

Betrachten wir nun die aktuelle Haltung der von uns befragten Atheisten zu Kirche und Religion. Die Befragten formulieren folgende Punkte als ihre Hauptkritik an der Religion überhaupt und am Christentum insbesondere (AG 3):

- 66% Unterdrückung von Selbstbestimmung und Lebensfreude
- 41% Kampf gegen Vernunft und Wissenschaft
- 41% Verdummung der Menschheit
- 36% Unterstützung der Mächtigen
- 30% Kirchenpolitik
- 23% Gewinnsucht

Die Hauptkritik der Probanden an Religion und Kirche richtet sich nicht in erster Linie gegen die Politik der Kirche, ihren Pakt mit den Mächtigen oder ihre Gewinnsucht. Vielmehr setzt die Kritik tiefer an, an den Grundprinzipien der Religion, an der Zerstörung der Lebensfreude und der Bestimmung über den Menschen, an der Irrationalität der Religion und der Verdummung der Menschheit durch die Religion.

Wie beurteilen nun die von uns befragten Atheisten, daß ein großer Teil der Menschheit religiös war und ist? Auf die Frage "Was meinen Sie, wie Religion entsteht?" antworteten 39% der Befragten "auf der Grundlage der Unwissenheit, aus der Suche nach Erklärungen", 25%

sagen, Religion sei Herrschaftsinstrument und verweisen implizit oder explizit auf die Priestertrugtheorie von d'Holbach, 25% meinen durch Erziehung, 23% beziehen sich auf die Erklärung der Psychoanalyse. Nur 7% sehen in der Entstehung von Religion den Versuch einer Sinnggebung (AG 13.1). Gleichfalls nur wenige Probanden (8%) meinen, daß jeder Mensch ein grundlegendes angeborenes Bedürfnis nach Religiosität habe. 44% verneinen die Frage nach einem grundlegenden religiösen Bedürfnis, 39% weisen darauf hin, daß ein solches Bedürfnis erziehungs- und gesellschaftsbedingt sei. Nur eine kleine Minderheit der Befragten betrachtet die Entstehung der Religion als Ausdruck eines angeborenen Bedürfnisses, eine Ansicht, die religiösen Aussagen am nächsten kommt, oder sieht in ihr den Versuch der Sinnggebung; eine Ansicht, die voraussetzt, daß die Menschen für ihr Glück einer Sinnggebung von außen bedürfen und dadurch ebenfalls religiösen Erklärungen nahekommt.

Die Mehrheit sieht in der Religion ein Produkt der Erziehung und bestimmter gesellschaftlicher Interessen. Dementstprechend halten es 98% der befragten Atheisten für wünschenswert, daß sich der Atheismus verbreitet (AG 24.1). Als Begründung geben 80% an, "damit Vernunft und Selbstbestimmung herrschen", 25% "damit der Einfluß der Kirche eingedämmt wird", 7% geben an "um die Trennung von Staat und Kirche voranzutreiben". Einmal mehr kommt in diesen Begründungen zum Ausdruck, daß die Untersuchungsteilnehmer in Religion und Kirche in erster Linie eine Bedrohung für Vernunft und Selbstbestimmung sehen.

Die von uns befragten Atheisten beobachten in dieser Hinsicht die politischen Aktivitäten der Kirche. 98% sind Stellungnahmen der Kirchen zu gesellschaftspolitischen Themen bekannt (AG 4.1). Als Beispiele nennen 77% Stellungnahmen zu Familien- und Sexualpolitik, 46% die Unterstützung rechter Regime, 46% Verlautbarungen zu Krieg und Frieden, 31% Stellungnahmen zu Sozial- und Innenpolitik, 8% Kritik wissenschaftlicher Erkenntnisse (AG 4.2). Diese Stellungnahmen nehmen 77% mit Empörung, 59% mit Wut, 17% mit dem Gefühl von Überdruß zur Kenntnis. 20% reagieren belustigt, 6% desinteressiert und 6% mit Resignation. Die Mehrheit der befragten

Atheisten verfolgt also aufmerksam und mit emotionaler Anteilnahme die gesellschaftspolitischen Aktivitäten der Kirchen.

Mit welchen Mitteln kann nach Ansicht der Befragten der Atheismus am besten verbreitet werden? Am häufigsten, von 74%, wurde das Mittel der Aufklärung genannt. Dann von 22% das Mittel der Erziehung, von 19% wurde auf die Bedeutung der persönlichen Vorbildlichkeit hingewiesen. 23% betrachten gesellschaftliche Veränderungen, z.B. die Trennung von Staat und Kirche als das beste Mittel, 10% nennen den Zusammenschluß von Atheisten in Organisationen.

Den Grad der Entschlossenheit und Aktivität in der Gegnerschaft zu Kirche und Religion wollen wir durch die Frage "Würden Sie sich als kämpferischen Atheisten bezeichnen?" (AG24.4) feststellen. 41% der Befragten würden sich ganz entschieden, 33% eher als kämpferische Atheisten bezeichnen, 6% überhaupt nicht, 8% eher nicht; 13% äußern sich unentschieden. Etwa drei Viertel der von uns befragten Atheisten sind also aktive Gegner von Religion und Kirche.

5. Nicht-aktive Gegnerschaft und religionsnahe Einstellungen

Wir wollen im folgenden prüfen, ob ein Zusammenhang zwischen dem Grad der Entschlossenheit und Aktivität in der Gegnerschaft zu Kirche und Religion und religionsnahen bzw. -fernen Einstellungen besteht. Wir erstellten zu diesem Zweck Kreuztabellen von Item AG 24.4 mit den Items AG 7.1, 8.1, 9.1, mit denen wir nach Bewältigungsstrategien nach der Ablösung fragten, und den Items AG 11.1, 14.1, 18.1, 19.1, 20.1 und 21.1, mit denen wir den Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit erfassen wollten.

AG 24.4: "Würden Sie sich als kämpferischen Atheisten bezeichnen?"

Antwortkategorien: 1 = ja, ganz entschieden und eher ja

2 = unentschieden

3 = eher nicht und überhaupt nicht

Item AG 7.1: "Erinnern Sie sich an Situationen nach dem Kirchenaustritt, in denen Sie für kurze Zeit wieder an Gott glaubten?"

Antwortkategorien: 1 = ja
2 = weiß nicht
3 = nein

Item AG 24.4	COUNT	I	Item AG 7.1			ROW TOTAL		
			1.I	2.I	3.I			
	ROW PCT	I						
	COL PCT	I						
	TOT PCT	I						
1.	I	22	I	4	I	118	I	144
	I	15.3	I	2.9	I	21.9	I	73.8
	I	73.3	I	40.0	I	76.1	I	
	I	11.3	I	2.1	I	60.5	I	
2.	I	2	I	2	I	21	I	25
	I	8.0	I	8.0	I	84.0	I	12.8
	I	6.7	I	20.0	I	13.5	I	
	I	1.0	I	1.0	I	10.8	I	
3.	I	6	I	4	I	16	I	26
	I	23.1	I	15.4	I	61.5	I	13.3
	I	20.0	I	40.0	I	10.3	I	
	I	3.1	I	2.1	I	8.2	I	
	COLUMN TOTAL	30		10		155		195
		15.4		5.1		79.5		130.0

$\chi^2 = 10.4$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .03$

Kontingenzkoeffizient = .225

82% der kämpferischen Atheisten erinnern keine Situation nach dem Kirchenaustritt, in der sie am liebsten wieder gebetet hätten; dies ist nur bei 62% derjenigen der Fall, die sich nicht als kämpferische Atheisten bezeichnen. 23% der nicht-kämpferischen Atheisten erinnern sich an solche Situationen, 15% von ihnen wissen es nicht. Demgegenüber erinnern sich nur 15% der kämpferischen Atheisten daran, und nur 3% äußern sich unentschieden. Der Zusammenhang ist auf dem 5%-Niveau signifikant.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 8.1: "Gab es Situationen, in denen Sie am liebsten gebetet hätten?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

Item AG 24.4	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item AG 8.1						ROW TOTAL
		1.I		2.I		3.I		
		I	I	I	I	I	I	
		I	I	I	I	I	I	
1.	I	36	I	2	I	106	I	144
	I	25.0	I	1.4	I	73.6	I	73.8
	I	75.0	I	25.0	I	76.3	I	
	I	18.5	I	1.0	I	54.4	I	
2.	I	5	I	3	I	17	I	25
	I	20.2	I	12.0	I	68.0	I	12.8
	I	13.4	I	37.5	I	12.2	I	
	I	2.6	I	1.5	I	8.7	I	
3.	I	7	I	3	I	16	I	26
	I	26.9	I	11.5	I	61.5	I	13.3
	I	14.6	I	37.5	I	11.5	I	
	I	3.6	I	1.5	I	8.2	I	
COLUMN		49		9		139		195
TOTAL		24.6		4.1		71.3		100.0

$\chi^2 = 10.66$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .03$

Kontingenzkoeffizient = .227

Während 74% der kämpferischen Atheisten sich nicht an Situationen erinnern, in denen sie am liebsten gebetet hätten, ist dies nur bei 61% der nicht-kämpferischen Atheisten der Fall. 12% der nicht-kämpferischen Atheisten äußern sich unentschieden, und 27% erinnern sich an solche Situationen.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 9.1: "Bedauern Sie es, daß Sie nicht mehr an Gott glauben?"

Antwortkategorien: 1 = oft

2 = manchmal

3 = selten

4 = nie

Wichtig!

Beide Variablen sind ordinal skaliert, daher ist die Angabe von Rangkorrelationen möglich. Wir werden daher KENDALL's τ angeben.

Item AG 24.4	COUNT	I	Item AG 9.1			ROW TOTAL
			2.I	3.I	4.I	
1.	1	9	133	143		
	.7	6.3	93.0	74.9		
	33.3	47.4	78.7			
	.5	4.7	69.6			
2.	1	5	19	25		
	4.0	20.2	76.0	13.1		
	33.3	26.3	11.2			
	.5	2.6	9.9			
3.	1	5	17	23		
	4.3	21.7	73.9	12.0		
	33.3	26.3	12.1			
	.5	2.6	8.9			
COLUMN TOTAL	3	19	169	191		
TOTAL	1.6	9.9	88.5	102.0		

$\chi^2 = 11.75$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .01$

KENDALL's $\tau = -.237$ Signifikanz = .0004

Keiner der befragten Atheisten hat es oft bedauert, nicht mehr an Gott zu glauben. 93% der kämpferischen Atheisten, dagegen nur 74% derjenigen, die sich nicht als kämpferische Atheisten bezeichnen, bedauern es nie, nicht mehr an Gott zu glauben. Nur 6% der kämpferischen Atheisten, dagegen 22% der nicht-kämpferischen bedauern es selten. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 11.1: "Gibt es Situationen, in denen Sie darüber nachdenken, ob es nicht doch ein höheres Wesen gibt?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

COUNT	I	Item AG 11.1		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
ROW PCT	I			
COL PCT	I			
TOT PCT	I			
1.	I	29	114	143
	I	20.3	79.7	74.5
	I	60.4	79.2	
	I	15.1	59.4	
2.	I	9	15	24
	I	37.5	62.5	12.5
	I	18.8	17.4	
	I	4.7	7.8	
3.	I	10	15	25
	I	40.0	60.0	13.0
	I	20.8	10.4	
	I	5.2	7.8	
COLUMN TOTAL		48	144	192
		25.0	75.0	100.0

$\chi^2 = 6.69$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .03$

Kontingenzkoeffizient = 1.83

Für 40% derjenigen, die sich nicht als kämpferische Atheisten bezeichnen, dagegen nur für 20% der kämpferischen Atheisten gibt es Situationen, in denen sie darüber nachdenken, ob es nicht doch ein höheres Wesen gibt.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 14.1: "Sind Sie der Meinung, daß es immer Dinge geben wird, die man einfach nicht richtig erklären kann?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

		COUNT	Item AG 14.1		ROW
ROW	PCT		1. I	2. I	TOTAL
COL	PCT				
TOT	PCT				
1.		68	75		143
		47.6	52.4		73.7
		65.4	83.3		
		35.1	39.		
Item AG 24.4	2.	15	10		25
		60.0	40.0		12.9
		14.4	11.1		
		7.7	5.2		
	3.	21	5		26
		80.8	19.2		13.4
		20.2	5.6		
		10.9	2.6		
COLUMN		104	90		194
TOTAL		53.6	46.4		100.0

$\chi^2 = 10.23$ 2 Freiheitsgrade
 Signifikanz: $\alpha = .006$
 Kontingenzkoeffizient = .223

81% der nicht-kämpferischen Atheisten äußern, daß es immer Dinge geben wird, die man nicht richtig erklären kann, während dies nur bei 48% der kämpferischen Atheisten der Fall ist. Der Zusammenhang ist signifikant.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 18.1: "Glauben Sie in Anbetracht des Unrechts auf der Welt, daß der Mensch eine prinzipielle Tendenz zum Bösen hat?"

Antwortkategorien: 1 = ja, ganz sicher und eher ja
 2 = unentschieden
 3 = eher nein und ganz sicher nicht

Beide Variablen sind ordinal skaliert, daher ist die Angabe von Rangkorrelationen möglich. Wir werden daher KENDALL's τ angeben.

als
 H1/Note

		Item AG 18.1						ROW TOTAL
ROW	PCT	1.1	2.1	3.1				
COL	PCT							
TOT	PCT							
1.	I	6	17	116				139
	I	4.3	12.2	83.5				73.2
	I	42.0	60.7	78.9				
	I	3.2	8.9	61.1				
2.	I	2	5	18				25
	I	8.9	20.2	72.8				13.2
	I	13.3	17.3	12.2				
	I	1.1	2.6	9.5				
3.	I	7	6	13				26
	I	28.9	23.1	52.0				13.7
	I	46.7	21.4	8.8				
	I	3.7	3.2	6.8				
COLUMN TOTAL		15	28	147				190
		7.9	14.7	77.4				100.0

$\chi^2 = 19.74$ 4 Freiheitsgrade
 Signifikanz: $\alpha = .006$
 KENDALL's $\tau = -.27$ Signifikanz = .0001

Während 83% der kämpferischen Atheisten nicht der Ansicht sind, daß der Mensch eine prinzipielle Tendenz zum Bösen hat und nur 4% von ihnen diese Ansicht vertreten, sind nur 50% der nicht-kämpferischen Atheisten nicht der Ansicht, wohingegen 27% von ihnen die Anschauung vertreten, der Mensch habe eine prinzipielle Tendenz zum Bösen. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 19.1: "Haben Sie manchmal den Gedanken, daß mit dem Tod nicht alles aus sei?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
 2 = Nein

		Item AG 19.1		ROW TOTAL
COUNT		1.I	2.I	
ROW PCT				
COL PCT				
TOT PCT				
1.	I	23	120	143
	I	16.1	83.9	73.7
	I	54.2	72.9	
	I	11.9	61.9	
2.	I	4	21	25
	I	16.0	84.0	12.9
	I	9.5	13.8	
	I	2.1	10.8	
3.	I	15	11	26
	I	57.7	42.3	13.4
	I	35.7	7.2	
	I	7.7	5.7	
COLUMN TOTAL		42	152	194
		21.6	78.4	100.0

Item AG 24.4

$\chi^2 = 22.99$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .325

58% von denen, die sich nicht als kämpferische Atheisten bezeichnen, haben manchmal den Gedanken, daß mit dem Tod nicht alles aus sei, während nur 16% der kämpferischen Atheisten solche Gedanken angeben.

Item AG 24.4: s.o.

Item AG 21.1: "Denken Sie manchmal in Anbetracht der Tier- und Pflanzenvielfalt, daß diese eigentlich nur gezielt und geplant entstehen konnte?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

		Item AG 21.1		Item AG 24.4		
ROW	PCT	1. I	2. I	1. I	2. I	ROW TOTAL
COL	PCT					
TOT	PCT					
1.	I	27	I	121	I	141
	I	14.2	I	85.8	I	73.8
	I	66.7	I	75.2	I	
	I	10.5	I	63.4	I	
2.	I	2	I	23	I	25
	I	8.0	I	22.0	I	13.1
	I	6.7	I	14.3	I	
	I	1.0	I	12.0	I	
3.	I	8	I	17	I	25
	I	32.0	I	68.0	I	13.1
	I	26.7	I	17.6	I	
	I	4.2	I	8.9	I	
COLUMN		30		161		191
TOTAL		15.7		84.3		100.0

$\chi^2 = 6.38$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .04$

Kontingenzkoeffizient = .179

32% der nicht-kämpferischen Atheisten denken manchmal in Anbetracht der Tier- und Pflanzenwelt, daß diese nur gezielt und geplant entstehen konnte, während nur 14% der kämpferischen Atheisten solche Vorstellungen haben. Der Zusammenhang ist auf dem 5%-Niveau signifikant.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß kämpferische Atheisten signifikant häufiger die religiösen Bewältigungsstrategien nicht vermissen und seltener den Wunsch hatten, wieder auf solche Strategien zurückzugreifen. Der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit ist bei kämpferischen Atheisten signifikant höher. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen aktiver Gegnerschaft zu Religion und Kirche und religionsnahen bzw. -fernen Einstellungen.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

In der übergroßen Mehrheit haben sich die von uns befragten Atheisten tatsächlich von den ihnen in der religiösen Sozialisation vermittelten und auch geglaubten religiösen Vorstellungen gelöst. Mehrheitlich sind in ihrem Denken und in ihren Anschauungen (natur-)wissenschaftliche Grundsätze, die religiösen Lehren diametral gegenüberstehen, fest verankert. Das Wegfallen religiöser Bewältigungsstrategien empfindet eine deutliche Mehrheit der von uns befragten nicht als Verlust; im Gegenteil äußern die meisten ein Gefühl der Entlastung und Befreiung, gerade weil sie nicht mehr glauben. Sie begründen dies damit, daß sie sich jetzt unabhängig und nicht mehr einer fremden Macht ausgeliefert fühlen. Nach der Ablösung von der Religion hat sich die in der religiösen Sozialisation anerzogene Verknüpfung der Sexualität mit Schuldgefühlen gelöst. Bei der Mehrheit der Befragten hat sich die Neigung zu Schuldgefühlen verändert, desgleichen haben die in der religiösen Sozialisation vermittelten Geschlechterrollen ihre Bedeutung verloren. Insgesamt hat sich die Grundstimmung der befragten Atheisten seit der Zeit, als sie noch religiös waren, zum Positiven geändert, ihr Selbstbild ist ebenfalls zum größten Teil positiv. Drei Viertel der Befragten sind aktive und entschlossene Gegner der Kirche, ihre Hauptkritik an Kirche und Religion ist deren Unterdrückung der Selbstbestimmung und der Lebensfreude. Weniger entschlossene und aktive Atheisten vermissen häufiger religiöse Bewältigungsstrategien, und der Grad der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit ist bei ihnen niedriger als bei entschlossenen und aktiven Gegnern von Religion und Kirche.

KAPITEL VI:

VERMITTELTE EINSTELLUNGEN,
EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN UND
AKTUELLE EINSTELLUNGEN
VON MÄNNERN UND FRAUEN -
EIN VERGLEICH

In Kapitel III und IV wurden die Religiöse Sozialisation und der Ablösungsprozeß von Religion und Kirche unter anderem unter dem Aspekt der Unterschiede hinsichtlich der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit der von uns befragten Atheisten betrachtet. Wir wollen im folgenden Kapitel auf mögliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Religiöser Sozialisation, Ablösung und aktuellen Einstellungen eingehen.

Geleitet von der Theorie und empirischen Untersuchungen haben wir für die Prüfung von unterschiedlichen Auffassungen von Männern und Frauen in erster Linie den Bereich Geschlechterrolle und Sexualität ausgewählt. An mehreren Stellen dieser Arbeit konnten wir bereits aufzeigen, daß den von uns befragten Atheisten Geschlechterrollen zum Nachteil der Frau anerzogen wurden. Wir wollen nun der Frage nachgehen, ob Frauen häufiger als Männern Geschlechterrollen anerzogen wurden, und ob sich die vermittelten Auffassungen unterschiedlich auswirkten. Außerdem wollen wir überprüfen, ob sich die religiöse Erziehung im Bereich der Schuldgefühle bezüglich Sexualität und in Grundstimmung und Selbstbild bei Männern und Frauen unterschiedlich auswirkt.

Im Anschluß daran werden wir der Frage nachgehen, ob mögliche Unterschiede in der religiösen Sozialisation auch verschiedene Schwerpunkte in der Ablösung von der Religion nach sich ziehen, d.h. überprüfen, ob mögliche Nachteile in der religiösen Sozialisation durch eine verstärkte Auseinandersetzung mit den entsprechenden Themen zu überwinden sind. Schließlich werden wir die aktuellen Einstellungen von Männern und Frauen im Vergleich darstellen.

1. Hypothese: Im Rahmen der religiösen Sozialisation erlitten Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile, was sowohl im Bereich der Geschlechterrollen als auch in Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und im Selbstbild zum Ausdruck kommt.

1.1 Beurteilung der Vor- und Nachteile aufgrund der religiösen Erziehung im Vergleich zum anderen Geschlecht

Rückblickend sollten die Befragten selbst beurteilen, ob sie aufgrund der religiösen Erziehung eher Vor- oder eher Nachteile im

Vergleich zum anderen Geschlecht gehabt haben. Wir stellen die Ergebnisse in der folgenden Kreuztabelle dar:

Geschlecht: 1 = männlich
2 = weiblich

Item RS 20.8: "Würden Sie sagen, daß Sie im allgemeinen eher Vorteile oder eher Nachteile im Vergleich zum anderen Geschlecht aufgrund der religiösen Erziehung gehabt haben?"

Antwortkategorien: 1 = Vorteile und eher Vorteile
2 = unentschieden
3 = eher Nachteile und Nachteile

Geschlecht	COUNT	ROW PCT	Item RS 20.8			ROW TOTAL
			1.I	2.I	3.I	
1.	43	31.2	100.0	23.0	138	73.8
	58	42.0	78.4	31.0	138	73.8
2.	0	.0	.0	.0	49	26.2
	16	32.7	21.6	8.6	49	26.2
	33	67.3	47.1	17.6	49	26.2
COLUMN TOTAL	43	23.0	74	39.6	70	37.4
			187	100.0		

$\chi^2 = 31.94$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .381

Keine der befragten Frauen meint, daß sie eher Vorteile aufgrund der religiösen Erziehung gehabt hat, während 31% der Männer solche Vorteile sehen. 42% der Männer gegenüber nur 33% der Frauen äußern sich unentschieden. Dagegen geben 67% der Frauen an, daß sie eher Nachteile gehabt haben. Der Zusammenhang ist hochsignifikant. Rückblickend urteilen also mehr Frauen als Männer, daß sie im Rahmen der religiösen Erziehung im Vergleich zum anderen Geschlecht zusätzliche Nachteile erlitten haben.

1.2 Die Vermittlung von Geschlechterrollen

Im Rahmen der religiösen Sozialisation wurdender Mehrzahl der Befragten Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen anerzogen. So haben 60% der Befragten gelernt, daß die Frau dem Manne untertan zu sein hat, 54% wurde vermittelt, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer, und 76% haben gelernt, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen.

Wir wollen im folgenden prüfen, ob Frauen diese Auffassungen häufiger als Männern vermittelt wurden.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.1: "Haben Sie als Kind gelernt, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

	COUNT	I	Item RS 20.1			ROW TOTAL			
			ROW PCT	I	I		I		
			COL PCT	I	I		I		
			TOT PCT	1.I	2.I		3.I		
Geschlecht	1.	I	81	I	19	I	43	I	143
		I	56.6	I	13.3	I	30.1	I	73.3
		I	69.2	I	82.6	I	78.2	I	
		I	41.5	I	9.7	I	22.1	I	
	2.	I	36	I	4	I	12	I	52
		I	69.2	I	7.7	I	23.1	I	26.7
		I	30.8	I	17.4	I	21.8	I	
		I	18.5	I	2.1	I	6.2	I	
	COLUMN TOTAL		117		23		55		195
			60.0		11.8		28.2		100.0

$\chi^2 = 2.68$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .26$

Kontingenzkoeffizient = .116

69% der Frauen und nur 57% der Männer haben gelernt, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat. 30% der Männer und 23% der Frauen haben dies nicht gelernt; der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.3: "Ist Ihnen speziell vermittelt worden, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer?"

Antwortkategorien: 1 = ja, sehr stark und eher stark

2 = unentschieden

3 = eher nicht und gar nicht

		Item RS 20.3			ROW TOTAL
	COUNT	1.I	2.I	3.I	
ROW	PCT				
COL	PCT				
TOT	PCT				
Geschlecht	1.	73	21	49	143
		51.0	14.7	34.3	73.3
		68.9	77.8	79.0	
		37.4	10.8	25.1	
	2.	33	6	13	52
		63.5	11.5	25.0	26.7
		31.1	22.2	21.0	
		16.9	3.1	6.7	
	COLUMN TOTAL	106	27	62	195
		54.4	13.8	31.8	100.0

$\chi^2 = 2.38$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .30$

Kontingenzkoeffizient = .109

Daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer ist 63% der Frauen und 51% der Männer vermittelt worden. Mehr Männern (34%) als Frauen (25%) ist diese Einstellung nicht vermittelt worden. Der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.6: "Haben Sie in Ihrer religiösen Erziehung gelernt, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
2 = Weiß nicht
3 = Nein

Geschlecht	COUNT	Item RS 20.6			ROW
	ROW PCT	1.I	2.I	3.I	TOTAL
	COL PCT				
	TOT PCT				
1.	111	13	18	142	
	78.2	9.2	12.7	73.2	
	75.0	72.2	64.3		
	57.2	6.7	9.3		
2.	37	5	10	52	
	71.2	9.6	19.2	26.8	
	25.0	27.8	35.7		
	19.1	2.6	5.2		
COLUMN TOTAL	148	18	28	194	
	76.3	9.3	14.4	100.0	

$\chi^2 = 1.38$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .49$

Kontingenzkoeffizient = .084

Die Einstellung, daß es Bestimmung der Frau sei, die Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen, ist Männern häufiger (78%) als Frauen (71%) vermittelt worden. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Der Mehrheit aller Befragten wurden im Rahmen der religiösen Erziehung Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen vermittelt. Mehr Frauen als Männer haben gelernt, daß sie im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer, und daß sie dem Mann untertan zu sein haben. Es liegen jedoch keine Signifikanzen vor.

1.3 Die Auswirkungen der Geschlechterrollen

Welche Auswirkungen hatte die Vermittlung von Geschlechterrollen auf Einstellungen und Empfinden der Befragten.

36% der Befragten, die gelernt hatten, daß die Frau dem Manne untertan zu sein habe, empfanden diese Forderung als ungerecht. Nach Geschlechtern getrennt, sieht die Antwortverteilung wie folgt aus: (die Prozentzahlen beziehen sich auf die, die dies überhaupt gelernt haben):

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.2: "Empfanden Sie diese Forderung als ungerecht?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

	COUNT	I	Item RS 20.2		ROW TOTAL		
			ROW PCT	I			
			COL PCT	I			
TOT PCT	I	1.I	2.I	I			
Geschlecht	1.	I	14	I	66	I	80
		I	17.5	I	82.5	I	69.0
		I	33.3	I	89.2	I	
		I	12.1	I	56.9	I	
	2.	I	28	I	8	I	36
		I	77.8	I	22.2	I	31.0
		I	66.7	I	10.8	I	
		I	24.1	I	6.9	I	
	COLUMN TOTAL		42		74		116
			36.2		63.8		100.0

χ^2 korr. = 36.48, 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0000

Kontingenzkoeffizient = .501

78% der Frauen, denen die Einstellung vermittelt wurde, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat, aber nur 17% der Männer empfanden diese Forderung als ungerecht. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Von den Befragten, die gelernt hatten, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat, hielten 61% diese Forderung für naturgegeben. Nach Geschlechtern getrennt ergibt dies folgende Antwortverteilung:

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.2: "Hielten Sie diese Forderung für naturgegeben?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

Geschlecht	COUNT	Item RS 20.2		ROW
	ROW PCT			TOTAL
	COL PCT	1.I	2.I	
	TOT PCT			
1.	I	59	21	80
	I	73.8	26.3	69.0
	I	83.1	46.7	
	I	50.9	18.1	
2.	I	12	24	36
	I	33.3	66.7	31.0
	I	16.9	53.3	
	I	10.3	20.7	
	COLUMN TOTAL	71	45	116
		61.2	38.8	100.0

χ^2 korr. = 15.42 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0001

Kontingenzkoeffizient = .358

Während 74% der Männer, die gelernt hatten, daß die Frau dem Mann untertan zu sein hat, diese Forderung als naturgegeben betrachteten, waren nur 33% der Frauen dieser Auffassung. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Der Mehrzahl der Befragten ist vermittelt worden, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer (RS 20.3). 36% der Probanden insgesamt, 35% der Männer, 40% der Frauen haben das auch geglaubt (RS 20.4). Wir wollen im folgenden darstellen, wie sich diese Auffassung bei denen, die sie auch geglaubt haben, im Leistungsbe-

reich, im Bereich persönlicher Beziehungen und auf Grundstimmung und Selbstbewußtsein ausgewirkt hat.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.5: "Wie hat sich das auf Sie im Leistungsbereich ausgewirkt?"

Antwortkategorien: 1 = negativ
2 = positiv
3 = gar nicht

		Item RS 20.5							
ROW	PCT	1.I			2.I		3.I	ROW	
COL	PCT							TOTAL	
TOT	PCT								
Geschlecht	1.	I	2	I	7	I	35	I	44
		I	4.5	I	15.9	I	79.5	I	66.7
		I	14.3	I	58.3	I	87.5	I	
		I	3.0	I	10.6	I	53.0	I	
	2.	I	12	I	5	I	5	I	22
		I	54.5	I	22.7	I	22.7	I	33.3
		I	85.7	I	41.7	I	12.5	I	
		I	18.2	I	7.6	I	7.6	I	
COLUMN		14	12	40	66				
TOTAL		21.2	18.2	60.6	100.0				

$\chi^2 = 25.47$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .0000$

Kontingenzkoeffizient = .621

Bei 54% der Frauen, die die ihnen vermittelte Einstellung, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer auch geglaubt haben, hat sich das im Leistungsbereich negativ ausgewirkt; bei 23% positiv, bei weiteren 23% gar nicht. Demgegenüber hatte bei 79% der Männer, denen diese Auffassung vermittelt wurde und die das auch geglaubt haben, dies keine Auswirkungen auf den Leistungsbereich.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.5: "Wie hat sich das bei Ihnen auf persönliche Beziehungen ausgewirkt?"

Antwortkategorien: 1 = negativ
2 = positiv
3 = gar nicht

	COUNT		Item RS 20.5			ROW TOTAL
	ROW	PCT	1.I	2.I	3.I	
	COL	PCT				
Geschlecht	TOT	PCT				
	1.		26	4	10	40
			65.0	10.0	25.0	64.5
			83.9	80.0	38.5	
			41.9	6.5	16.1	
	2.		5	1	16	22
			22.7	4.5	72.7	35.5
			16.1	20.0	61.5	
			8.1	1.6	25.8	
	COLUMN		31	5	26	62
TOTAL		50.0	8.1	41.9	100.0	

$\chi^2 = 13.3$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .001$

Kontingenzkoeffizient = .420

65% der Männer, die gelernt haben, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer und dies auch geglaubt haben, geben an, dies hätte sich in persönlichen Beziehung negativ ausgewirkt, während nur 23% der Frauen diese Angabe machen.

Geschlecht: s.o.

Item RS 20.5: "Wie hat sich das bei Ihnen auf Grundstimmung und Selbstbewußtsein ausgewirkt?"

Antwortkategorien: 1 = negativ
2 = positiv
3 = gar nicht

		COUNT	Item RS 20.5			ROW
		PCT	1.I	2.I	3.I	TOTAL
Geschlecht	1.	9	12	20	41	
		22.0	29.3	48.8	65.1	
		37.5	85.7	80.0		
		14.3	19.0	31.7		
	2.	15	2	5	22	
		68.2	9.1	22.7	34.9	
		62.5	14.3	20.0		
		23.8	3.2	7.9		
	COLUMN	24	14	25	63	
	TOTAL	38.1	22.2	39.7	100.0	

$\chi^2 = 13.10$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: = .001

Kontingenzkoeffizient = .414

68% der Frauen, die gelernt hatten, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer und dies auch geglaubt haben, gaben an, dies hätte sich negativ auf ihre Grundstimmung und ihr Selbstbewußtsein ausgewirkt. Nur 23% von ihnen meinten, dies hätte sich in diesem Bereich nicht ausgewirkt. 49% der betreffenden Männer äußern, dies hätte sich nicht ausgewirkt, 29% von ihnen sagen, daß diese Auffassung sich positiv auf ihre Grundstimmung ausgewirkt habe.

Die Einstellung, daß die Frau dem Manne untertan zu sein habe, empfanden signifikant mehr Frauen als Männer ungerecht, mehr Männer als Frauen als naturgegeben. Die Auffassung, daß Frauen im allgemeinen weniger intelligent seien als Männer, hat sich bei den betreffenden Männern eher im Bereich persönlicher Beziehungen, bei Frauen eher im Leistungsbereich und auf Grundstimmung und Selbstbewußtsein ausgewirkt.

1.4 Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen

Der Mehrzahl der Befragten (79%) wurde in ihrer religiösen Erziehung negative oder eher negative Auffassungen der Sexualität vermittelt, nur 8% der Befragten beurteilen die Auffassungen als positiv oder eher positiv. Ob sich in dieser Frage Unterschiede zwischen den Geschlechtern ergeben, soll mit folgender Kreuztabelle geprüft werden:

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.4: "Waren diese Auffassungen grundsätzlich eher positiv oder eher negativ?"

		Item RS 21.4						ROW TOTAL	
COUNT	I								
ROW PCT	I								
COL PCT	I								
TOT PCT	I	1.I	2.I	3.I					
Geschlecht	1.	I	12	16	99				127
		I	9.4	12.6	78.0				72.6
		I	80.0	80.0	70.7				
		I	6.9	9.1	56.6				
	2.	I	3	4	41				48
		I	6.3	8.3	85.4				27.4
		I	20.0	20.0	29.3				
		I	1.7	2.3	23.4				
COLUMN		15	20	140				175	
TOTAL		8.6	11.4	80.0				100.0	

$\chi^2 = 1.21$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .54$

Kontingenzkoeffizient = .082

Zwar geben prozentual mehr Frauen (85%) als Männer (78%) an, daß die ihnen vermittelten Auffassungen von Sexualität eher negativ waren, jedoch ist dieser Zusammenhang nicht signifikant.

Betrachten wir nun, ob sich Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen in Kindheit und Jugend unterscheiden. (die Prozentzahlen beziehen sich auf diejenigen Probanden, die nicht "kam nicht vor" angekreuzt haben).

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei sexuellen Gedanken und Phantasien?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

	COUNT	I	Item RS 21.8			ROW TOTAL			
			ROW PCT	I					
			COL PCT	1.I	2.I		3.I		
Geschlecht	1.	I	78	I	27	I	28	I	133
		I	58.6	I	20.3	I	21.1	I	74.7
		I	68.4	I	81.8	I	90.3	I	
		I	43.8	I	15.2	I	15.7	I	
	2.	I	36	I	6	I	3	I	45
		I	80.0	I	13.3	I	6.7	I	25.3
		I	31.6	I	18.2	I	9.7	I	
		I	20.2	I	3.4	I	1.7	I	
	COLUMN TOTAL		114		33		31		178
			64.0		18.5		17.4		100.0

$\chi^2 = 7.26$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .02$

Kontingenzkoeffizient = .198

80% der Frauen und 59% der Männer geben an, in der Kindheit wegen sexueller Gedanken Schuldgefühle gehabt zu haben. Nur 7% der Frauen gegenüber 21% der Männer äußern, sie hätten keine Schuldgefühle gehabt. Dieser Zusammenhang ist signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei Selbstbefriedigung?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
2 = Weiß nicht
3 = Nein

ROW	PCT	I	Item RS 21.8			ROW TOTAL
			1.I	2.I	3.I	
1.	I	78	I	26	I	120
	I	65.0	I	21.7	I	75.9
	I	74.3	I	78.8	I	
	I	49.4	I	16.5	I	
Geschlecht						
2.	I	27	I	7	I	38
	I	71.1	I	18.4	I	24.1
	I	25.7	I	21.2	I	
	I	17.1	I	4.4	I	
COLUMN TOTAL		105		33		158
		66.5		20.9		100.0

$\chi^2 = .48$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .78$

Kontingenzkoeffizient = .055

Wegen Selbstbefriedigung in der Kindheit hatten 71% der Frauen und 65% der Männer Schuldgefühle. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.8: "Haben Sie sich als Kind schuldig gefühlt bei Doktorspielen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja
2 = Weiß nicht
3 = Nein

		COUNT	I	Item RS 21.8			ROW		
		ROW PCT	I				TOTAL		
		COL PCT	I						
		TOT PCT	I	1.I	2.I	3.I			
Geschlecht	1.	I	52	I	25	I	19	I	96
		I	54.2	I	26.0	I	19.8	I	68.6
		I	62.7	I	75.8	I	79.2	I	
		I	37.1	I	17.9	I	13.6	I	
	2.	I	31	I	8	I	5	I	44
		I	70.5	I	18.2	I	11.4	I	31.4
		I	37.3	I	24.2	I	20.8	I	
		I	22.1	I	5.7	I	3.6	I	
COLUMN			83		33		24		140
TOTAL			59.3		23.6		17.1		100.0

$\chi^2 = 3.39$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .18$

Kontingenzkoeffizient = .153

Frauen erinnern sich zu 70%, Männer zu 54% an Schuldgefühle wegen Doktorspielen in der Kindheit. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei sexuellen Gedanken und Phantasien?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

		COUNT	I	Item RS 21.9			ROW		
		ROW PCT	I				TOTAL		
		COL PCT	I						
		TOT PCT	I	1.I	2.I	3.I			
Geschlecht	1.	I	68	I	15	I	57	I	140
		I	48.6	I	10.7	I	40.7	I	74.1
		I	69.4	I	78.9	I	79.2	I	
		I	36.0	I	7.9	I	30.2	I	
	2.	I	30	I	4	I	15	I	49
		I	61.2	I	8.2	I	30.6	I	25.9
		I	30.6	I	21.1	I	20.8	I	
		I	15.9	I	2.1	I	7.9	I	
COLUMN			98		19		72		189
TOTAL			51.9		10.1		38.1		100.0

$\chi^2 = 2.32$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .31$

Kontingenzkoeffizient = .110

61% der Frauen und 49% der Männer erinnern sich daran, als Jugendliche wegen sexueller Gedanken und Phantasien Schuldgefühle gehabt zu haben. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei Selbstbefriedigung?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

	COUNT	Item RS 21.9						ROW TOTAL	
		ROW PCT	1.I			2.I			3.I
			TOT PCT	I	I	I	I		I
Geschlecht	1.	I	83	I	9	I	41	I	133
		I	62.4	I	6.8	I	30.8	I	76.4
		I	73.5	I	81.8	I	82.0	I	
		I	47.7	I	5.2	I	23.6	I	
	2.	I	30	I	2	I	9	I	41
		I	73.2	I	4.9	I	22.0	I	23.6
		I	26.5	I	18.2	I	18.0	I	
		I	17.2	I	1.1	I	5.2	I	
	COLUMN TOTAL		113		11		50		174
			64.9		6.3		28.7		100.0

$\chi^2 = 1.59$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .45$

Kontingenzkoeffizient = .095

Schuldgefühle wegen Selbstbefriedigung im Jugendalter geben 73% der Frauen und 62% der Männer an. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.9: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei Petting?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

Geschlecht	COUNT		Item RS 21.9			ROW TOTAL		
	ROW	PCT	1.I	2.I	3.I			
	COL	PCT						
	TOT	PCT						
1.	I	36	I	12	I	45	I	93
	I	38.7	I	12.9	I	48.4	I	69.4
	I	58.1	I	85.7	I	77.6	I	
	I	26.9	I	9.0	I	33.6	I	
2.	I	26	I	2	I	13	I	41
	I	63.4	I	4.9	I	31.7	I	30.6
	I	41.9	I	14.3	I	22.4	I	
	I	19.4	I	1.5	I	9.7	I	
COLUMN TOTAL		62	14	58	134			
		46.3	10.4	43.3	100.0			

$\chi^2 = 7.33$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .02$

Kontingenzkoeffizient = :227

Mehr Frauen (63%) als Männer (39%) erinnern sich an Schuldgefühle wegen Petting. Der Zusammenhang ist signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item RS 21.9:: "Haben Sie sich als Jugendlicher schuldig gefühlt bei erstem Geschlechtsverkehr?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Weiß nicht

3 = Nein

		COUNT	Item RS 21.9			ROW TOTAL
ROW	PCT	I				
COL	PCT	I				
TOT	PCT	I	1.I	2.I	3.I	
Geschlecht	1.	I	29	8	69	106
		I	27.4	7.5	65.1	71.6
		I	55.8	72.7	81.2	
		I	19.6	5.4	46.6	
	2.	I	23	3	16	42
		I	54.8	7.1	38.1	28.4
		I	44.2	27.3	18.8	
		I	15.5	2.0	10.8	
COLUMN TOTAL			52	11	85	148
			35.1	7.4	57.4	100.0

$\chi^2 = 10.25$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .005$

Kontingenzkoeffizient = .263

Nur 27% der Männer, dagegen aber 55% der Frauen geben an, sie hätten sich als Jugendliche wegen erstem Geschlechtsverkehr schuldig gefühlt. Der Zusammenhang ist signifikant.

Zwar wurden Frauen nicht signifikant häufiger negative Auffassungen von der Sexualität im Rahmen der religiösen Erziehung vermittelt, aber Frauen erinnern sich häufiger an Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen in Kindheit und Jugend. Die Unterschiede sind, was sexuelle Gedanken in der Kindheit, Petting und ersten Geschlechtsverkehr in der Jugend anbelangt, signifikant.

1.5. Vergleich des kindlichen Selbstbildes von Männern und Frauen

Im folgenden wollen wir prüfen, ob die Beurteilung, wie sich die Befragten als Kinder überwiegend fühlten, zwischen Männern und Frauen differieren. In diesem Zusammenhang sei auf die Faktorenanalyse des kindlichen Selbstbildes verwiesen (s. Kap. III, 9.), bei der drei Faktoren extrahiert wurden, die wir der folgenden Darstellung zugrun-

delegen. Wir werden einerseits die Häufigkeitsverteilung für alle Items des Selbstbildes darstellen; zusätzlich werden wir die Kreuztabellen derjenigen Items darstellen, die einen signifikanten Zusammenhang (5%-Niveau) mit dem Geschlecht aufweisen. Zur besseren Übersicht werden wieder die Werte 1 und 2, 4 und 5 zusammengefaßt.

Allgemeines Selbstbild:

	M	F		M	F
stark	15%	20%	glücklich	27%	12%
unentschieden	18%	16%	unentschieden	23%	18%
schwach	67%	64%	unglücklich	50%	70%
stolz	26%	30%	gefestigt	19%	14%
unentschieden	41%	29%	unentschieden	29%	14%
demütig	33%	42%	verwirrt	52%	72%
hoffnungsvoll	43%	22%	unabhängig	10%	8%
unentschieden	23%	27%	unentschieden	7%	8%
verzweifelt	33%	49%	abhängig	83%	83%

Nur für das Item "glücklich-unglücklich" besteht ein signifikanter Zusammenhang mit dem Geschlecht, wie aus nachstehender Kreuztabelle zu entnehmen ist:

Geschlecht: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = glücklich

2 = eher glücklich

3 = unentschieden

4 = eher unglücklich

5 = unglücklich

COUNT		Item RS 13.2										ROW	
ROW	PCT											TOTAL	
COL	PCT												
TOT	PCT	1.I	2.I	3.I	4.I	5.I							
Geschlecht	1.	I	9	I	28	I	32	I	38	I	30	I	137
		I	6.6	I	20.4	I	23.4	I	27.7	I	21.9	I	72.9
		I	81.8	I	87.5	I	78.0	I	60.3	I	73.2	I	
		I	4.8	I	14.9	I	17.0	I	20.2	I	16.0	I	
	2.	I	2	I	4	I	9	I	25	I	11	I	51
		I	3.9	I	7.8	I	17.6	I	49.0	I	21.6	I	27.1
		I	18.2	I	12.5	I	22.0	I	39.7	I	26.8	I	
		I	1.1	I	2.1	I	4.8	I	13.3	I	5.9	I	
COLUMN		11	32	41	63	41						188	
TOTAL		5.9	17.0	21.8	33.5	21.8						100.0	

$\chi^2 = 9.48$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .05$

Kontingenzkoeffizient = .219

70% der Frauen geben an, sie hätten sich als Kind überwiegend unglücklich gefühlt, während sich nur 50% der Männer so äußern.

Obwohl nur bei diesem Item ein signifikanter Zusammenhang besteht, äußern Frauen insgesamt ein schlechteres Allgemeines Selbstbild als Männer. Sie geben häufiger an, daß sie sich demütig, verzweifelt und verwirrt fühlen..

Religiöses Selbstbild:

	M	F		M	F
rein	22%	18%	unschuldig	28%	17%
unentschieden	39%	34%	unentschieden	31%	18%
sündig	40%	48%	schuldig	41%	66%
zufrieden	34%	16%	selbstverantw.	27%	27%
unentschieden	41%	53%	unentschieden	28%	27%
reuig	25%	30%	gegenüber Gott verantwortlich	44%	46%

Für das Item "unschuldig-schuldig" besteht ein signifikanter Zusammenhang mit dem Geschlecht, wie aus folgender Kreuztabelle zu entnehmen ist:

Geschlecht: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1 = unschuldig

2 = eher unschuldig

3 = unentschieden

4 = eher schuldig

5 = schuldig

		Item RS 13.2					ROW TOTAL	
COUNT	I	1.I	2.I	3.I	4.I	5.I		
ROW PCT	I							
COL PCT	I							
TOT PCT	I							
Geschlecht	1.	14	24	41	44	11	134	
		10.4	17.9	30.6	32.8	8.2	72.4	
		73.7	85.7	82.0	65.7	52.4		
		7.6	13.0	22.2	23.8	5.9		
	2.	5	4	9	23	10	51	
		9.8	7.8	17.6	45.1	19.6	27.6	
		26.3	14.3	18.0	34.3	47.6		
		2.7	2.2	4.9	12.4	5.4		
	COLUMN TOTAL		19	28	50	67	21	185
			10.3	15.1	27.0	36.2	11.4	100.0

$\chi^2 = 10.54$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .03$

Kontingenzkoeffizient = .232

66% der Frauen gegenüber 41% der Männer sagen, sie hätten sich als Kind überwiegend schuldig gefühlt.

Frauen beurteilen sich in den religiösen Kategorien häufiger negativ als Männer, was nicht nur, aber insbesondere bei dem Item "schuldig-unschuldig" zum Ausdruck kommt. Der signifikante Zusammenhang gerade mit diesem Item bestätigt die Ergebnisse bezüglich der Schuldgefühle wegen sexueller Gedanken und Handlungen in Kindheit und Jugend.

Verurteilung des Ungehorsams:

	M	F		M	F
gut	39%	28%	gehorsam	40%	30%
unentschieden	41%	35%	unentschieden	24%	13%
böse	20%	37%	ungehorsam	37%	52%
von Gott angenommen	33%	26%			
unentschieden	50%	56%			
von Gott verstoßen	17%	16%			

Für das Item "gut-böse" besteht ein signifikanter Zusammenhang mit dem Geschlecht, den wir in der folgenden Kreuztabelle darstellen:

Geschlecht: s.o.

Item RS 13.2: "Wie haben Sie sich überwiegend als Kind gefühlt?"

Antwortkategorien: 1. = gut

2 = eher gut

3 = unentschieden

4 = eher böse

5 = böse

Geschlecht	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item RS 13.2					ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	4.I	5.I	
		I	I	I	I	I	
1.	I	9	43	56	21	6	135
	I	6.7	31.9	41.5	15.6	4.4	72.6
	I	60.0	84.3	75.7	65.6	42.9	
	I	4.8	23.1	30.1	11.3	3.2	
2.	I	6	8	18	11	8	51
	I	11.8	15.7	35.3	21.6	15.7	27.4
	I	40.0	15.7	24.3	34.4	57.1	
	I	3.2	4.3	9.7	5.9	4.3	
COLUMN TOTAL		15	51	74	32	14	186
		8.1	27.4	39.8	17.2	7.5	100.0

$\chi^2 = 12.07$ 4 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .01$

Kontingenzkoeffizient = .246

37% der Frauen und nur 20% der Männer fühlten sich "böse", während sich 39% der Männer und nur 28% der Frauen "gut" fühlten. Der Zusammenhang ist signifikant.

Frauen beurteilten sich häufiger als ungehorsam (dieser Zusammenhang ist allerdings nicht signifikant) und beurteilten sich vielleicht daher signifikant häufiger als böse. Sie fühlten sich weniger häufig als Männer von Gott angenommen.

1.6. Zusammenfassung

Mehr Frauen als Männer urteilen rückblickend, daß sie aufgrund der religiösen Erziehung Nachteile gehabt haben. Ihnen wurde häufiger als Männern vermittelt, daß sie im allgemeinen weniger intelligent seien und daß sie dem Mann untertan zu sein haben (hier liegen jedoch keine Signifikanzen vor). Männer empfanden die Geschlechterrollen signifikant häufiger nicht als ungerecht, sondern als naturgegeben. Die Geschlechterrollen wirkten sich bei Frauen hauptsächlich auf den Leistungsbereich und auf Grundstimmung und Selbstbewußtsein negativ aus. Frauen berichteten häufiger Schuldgefühle aus Kindheit und Jugend; ihr Allgemeines Selbstbild und ihr Religiöses Selbstbild sind negativer als das der Männer.

Wir können die Hypothese, daß Frauen im Gegensatz zu Männern in der religiösen Erziehung zusätzliche Nachteile erlitten haben, bestätigen.

2. Hypothese: Weil Frauen im Rahmen der religiösen Sozialisation im Bereich der Geschlechterrollen und der Sexualität größere Nachteile erlitten haben als Männer, setzen sie sich während der Ablösung häufiger mit diesen Themen auseinander.

2.1. Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen während der Ablösung von Religion und Kirche

Im folgenden soll die Frage geprüft werden, ob mehr Frauen als Männer, einerseits im Zusammenhang mit der Religionskritik, andererseits auch unabhängig davon angefangen haben, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Dies soll anhand einer Kreuztabelle von Geschlecht und Item AP 17 geschehen:

Geschlecht: s.o.

Item AP 17: "Haben Sie unter dem Einfluß der Religionskritik auch angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen?"

Antwortkategorien: 1 = ja

2 = ich habe schon vorher dagegen gekämpft

3 = ich habe erst viel später und unabhängig davon gekämpft

4 = dieser Punkt war mir nie sehr wichtig

5 = nein, weil dies für mich immer unproblematisch war

		Item AP 17										ROW TOTAL	
		COUNT	I		I		I		I		I		
ROW	PCT												
COL	PCT												
TOT	PCT		1.I	2.I	3.I	4.I	5.I						
Geschlecht	1.	I	38	18	26	26	26	134					
		I	28.4	13.4	19.4	19.4	19.4	74.0					
		I	69.1	43.9	89.7	92.9	92.9						
		I	21.0	9.9	14.4	14.4	14.4						
	2.	I	17	23	3	2	2	47					
		I	36.2	48.9	6.4	4.3	4.3	26.0					
		I	30.9	56.1	10.3	7.1	7.1						
		I	9.4	12.7	1.7	1.1	1.1						
COLUMN TOTAL			55	41	29	28	28	181					
			30.4	22.7	16.0	15.5	15.5	100.0					

$\chi^2 = 34.06$ 4 Freiheitsgrade
 Signifikanz: $\alpha = .0000$
 Kontingenzkoeffizient = .397

36% der Frauen gegenüber 27% der Männer geben ausdrücklich an, unter dem Einfluß der Religionskritik angefangen zu haben, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Schon vorher haben 49% der Frauen und 13% der Männer dagegen gekämpft; erst später und unabhängig von der Religionskritik haben 6% der Frauen und 19% der Männer angefangen, gegen die Rollen zu kämpfen. Für 18% der Männer und 4% der Frauen war diese Frage nie wichtig. Ebenfalls 18% der Männer und 4% der Frauen verneinen die Frage mit der Begründung, daß die Geschlechterrollen für sie unproblematisch waren. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

In einer weiteren Kreuztabelle sind nun die Antwortalternativen so zusammengefaßt, daß diejenigen, die überhaupt gegen die Geschlechterrollen angingen und diejenigen, die nichts dagegen taten, gegenübergestellt sind.

Geschlecht: s.o.

Item AP 17: "Haben Sie unter dem Einfluß der Religionskritik auch angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen?"

Antwortkategorien: 1 = "Ja", "Ich habe schon vorher dagegen gekämpft" und "Ich habe erst viel später und unabhängig davon gekämpft"

2 = "Dieser Punkt war mir nie sehr wichtig" und "Nein, weil dies für mich immer unproblematisch war"

Geschlecht	COUNT	I	Item AP 17		ROW TOTAL
			ROW PCT	COL PCT	
			COL PCT	TOT PCT	
			1.I	2.I	
1.	82	52	134		
	61.2	38.8	74.0		
	65.6	92.9			
	45.3	28.7			
2.	43	4	47		
	91.5	8.5	26.0		
	34.4	7.1			
	23.8	2.2			
COLUMN TOTAL	125	56	181		
	69.1	30.9	100.0		

χ^2 korr. = 13.56 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .0002

Kontingenzkoeffizient = .276

91% der Frauen und nur 61% der Männer haben überhaupt angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Der Zusammenhang ist hochsignifikant.

Sowohl im Zusammenhang mit der Religionskritik als auch überhaupt haben mehr Frauen angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen.

2.2 Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität während der Ablösung

Für 45% aller Befragten hat die Sexualität beim Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt. Wir wollen nun der Frage nachgehen, ob die Tatsache, daß sich Frauen häufiger an Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen in der Kindheit erinnern, zur Folge hat, daß Frauen sich während des Ablösungsprozesses häufiger mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen.

Eine Kreuztabelle von Geschlecht und Item AP 12.1 ergibt folgendes Bild:

Geschlecht: s.o.

Item AP 12.1: "Hat bei Ihrem Ablösungsprozeß die Sexualität eine Rolle gespielt?"

Antwortkategorien: 1 = ja, eine sehr große und eine eher große

2 = unentschieden

3 = eher nicht und überhaupt nicht

		COUNT	Item AP 12.1			ROW TOTAL
ROW	PCT		1.I	2.I	3.I	
COL	PCT					
TOT	PCT					
Geschlecht	1.	I	59	19	64	142
		I	41.5	13.4	45.1	75.5
		I	71.1	73.1	81.0	
		I	31.4	10.1	34.0	
	2.	I	24	7	15	46
		I	52.2	15.2	32.6	24.5
		I	28.9	26.9	19.0	
		I	12.8	3.7	8.0	
COLUMN TOTAL		83	26	79	188	
		44.1	13.8	42.0	100.0	

$\chi^2 = 2.25$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .32$

Kontingenzkoeffizient = .108

Bei 52% der Frauen gegenüber 42% der Männer hat das Thema Sexualität bei der Ablösung eine Rolle gespielt. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Von den Befragten, bei denen die Sexualität im Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt hat, erklären 28% der Männer und 23% der Frauen die Bedeutung der Sexualität damit, daß sie die kirchliche Sexualmoral ablehnten, 22% der Männer und 43% der Frauen mit dem Wunsch nach Sexualität ohne Angst, 17% der Männer und 36% der Frauen nennen die zunehmende Fähigkeit, Lust zu erleben. (AP 12.2).

Die Probanden, bei denen die Sexualität im Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt hat, wurden weiterhin gefragt, ob während dieser Zeit Schuldgefühle bezüglich ihrer Sexualität aufgetreten sind. Eine Kreuztabelle von Geschlecht und AP 12.3 ergibt folgendes Bild:

Geschlecht: s.o.

Item AP 12.3: "Sind während Ihrer Ablösung von der Religion Schuldgefühle bezüglich Ihrer Sexualität aufgetreten?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

		COUNT	Item AP 12.3		ROW
ROW	PCT		1.I	2.I	TOTAL
COL	PCT				
TOT	PCT				
Geschlecht	1.	I	42	54	96
		I	43.8	56.3	73.8
		I	70.0	77.1	
		I	32.3	41.5	
	2.	I	18	16	34
		I	52.9	47.1	26.2
		I	30.0	22.9	
		I	13.8	12.3	
COLUMN		60	70	130	
TOTAL		46.2	53.8	100.0	

χ^2 korr. = .52 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .46

Kontingenzkoeffizient = 080

Bei 53% der Frauen und 44% der Männer, bei denen die Sexualität im Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt hat, sind während des Ablösungsprozesses Schuldgefühle aufgetreten. Der Zusammenhang ist nicht signifikant.

Die Probanden, bei denen Schuldgefühle bezüglich Sexualität während der Ablösung aufgetreten sind, wurden gefragt, ob diese Schuldgefühle jetzt geringer waren als zu der Zeit, in der sie noch religiös waren.

Geschlecht: s.o.

Item AP 12.4: "Waren diese Schuldgefühle zur Zeit der Abkehr von der Religion eher größer oder eher geringer als zu der Zeit, in der Sie noch religiös waren?"

Antwortkategorien: 1 = größer und eher größer

2 = unentschieden

3 = eher geringer und geringer

	COUNT	Item AP 12.4			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
Geschlecht	1.	8	8	33	49
		16.3	16.3	67.3	71.0
		66.7	53.3	78.6	
		11.6	11.6	47.8	
	2.	4	7	9	20
		20.0	35.0	45.0	29.0
		33.3	46.7	21.4	
		5.8	10.1	13.0	
	COLUMN TOTAL	12	15	42	69
	TOTAL	17.4	21.7	60.9	100.0

$\chi^2 = 3.55$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .16$

Kontingenzkoeffizient = .221

Nur bei 4 Frauen und 8 Männern waren die Schuldgefühle zur Zeit der Abkehr von der Religion bezüglich der Sexualität größer als vorher, bei 9 Frauen und 33 Männern (45% und 47% der betreffenden Gruppe) sind sie geringer.

Mehr Frauen als Männer setzen sich während der Ablösung von der Religion mit dem Thema Sexualität auseinander, der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant. Wenn während der Ablösung Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen auftreten, dann sind sie bei den meisten Befragten unabhängig vom Geschlecht geringer als vor der Ablösung von der Religion.

2.3. Die Beurteilung der Auswirkungen des Ablösungsprozesses

87% aller Befragten geben an, daß sie während des Ablösungsprozesses selbstbewußter wurden (AP 13.1). Ob es bei dieser Beurteilung Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, stellen wir in folgender Kreuztabelle dar:

Geschlecht: s.o.

Item AP 13.1: "Wurden Sie während des Ablösungsprozesses selbstbewußter oder unsicherer?"

Antwortkategorien: 1 = selbstbewußter und eher selbstbewußter

2 = unentschieden

3 = eher unsicherer und unsicherer

	COUNT	I	Item AP 13.1			ROW TOTAL				
			ROW PCT	I						
			COL PCT	I						
			TOT PCT	I	1. I		2. I	3. I		
Geschlecht	1.	I	125	I	11	I	4	I	140	
		I	89.3	I	7.9	I	2.9	I	72.9	
		I	74.4	I	64.7	I	57.1	I		
	2.	I	65.1	I	5.7	I	2.1	I		
		I		I		I		I		
		I	47	I	6	I	3	I	52	
	3.	I	82.7	I	11.5	I	5.8	I	27.1	
		I	25.6	I	35.3	I	42.9	I		
		I	22.4	I	3.1	I	1.6	I		
	COLUMN TOTAL			168		17		7		192
	TOTAL			87.5		9.3		3.6		100.4

$\chi^2 = 1.65$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .43$

Kontingenzkoeffizient = .092

89% der Männer und 83% der Frauen wurden während ihres Ablösungsprozesses eher selbstbewußter, nur 3% der Männer und 6% der Frauen eher unsicherer. Die Unterschiede sind nicht signifikant. Den Charakter ihrer Veränderung erklären die befragten Atheisten wie folgt:

	M	F
Mehr Mut zu eigenverantwortlichem Denken u. Handeln	63%	71%
Brechen von Tabus	20%	22%
Mut zur Opposition	16%	12%
Durchstehen von Auseinandersetzungen	21%	12%

Reagierte das soziale Umfeld nun bei Frauen und Männern unterschiedlich auf das mehrheitlich gewachsene Selbstbewußtsein? Wir erstellten zu diesem Zweck Kreuztabellen von Geschlecht mit den Items AP 13.3 und AP 13.4, die die Reaktionen von Eltern und Freunden auf die persönlichen Veränderungen der Befragten erfaßten.

Geschlecht: s.o.

Item AP 13.3: "Haben Ihre Eltern eher ablehnend oder eher zustimmend auf Ihre Veränderung reagiert?"

Antwortkategorien: 1 = ablehnend und eher ablehnend

2 = unentschieden

3 = eher zustimmend und zustimmend

ROW	PCT	COL	PCT	Item AP 13.3			ROW TOTAL
				1.I	2.I	3.I	
1.	69	49	16	134			
	51.5	36.6	11.9	72.4			
	63.9	66.7	68.8				
	37.3	26.5	8.6				
2.	39	9	4	51			
	76.5	15.7	7.6	27.6			
	36.1	14.7	23.3				
	21.1	4.3	2.2				
COLUMN TOTAL	108	67	22	185			
	59.4	33.8	10.8	100.3			

$\chi^2 = 9.74$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .007$

Kontingenzkoeffizient = .223

Die Eltern der Befragten reagierten bei Frauen zu 76%, bei Männern zu 51% ablehnend; 37% der Männer und 16% der Frauen geben unentschiedene Reaktionen der Eltern an. Die Eltern von 12% der Männer und 8% der Frauen reagierten zustimmend auf die Veränderung der Befragten während des Ablösungsprozesses. Dieser Zusammenhang ist signifikant.

Geschlecht: s.o.

Item AP 13.4: "Haben Ihre Freunde eher ablehnend oder eher zustimmend reagiert?"

Antwortkategorien: 1 = ablehnend und eher ablehnend

2 = unentschieden

3 = eher zustimmend und zustimmend

Geschlecht		Item AP 13.4						ROW TOTAL
		COUNT	I					
		ROW PCT	I	1.I	2.I	3.I		
		COL PCT	I					
1.	I	10	I	56	I	62	I	137
	I	13.9	I	47.9	I	45.3	I	72.2
	I	59.4	I	87.0	I	72.1	I	
	I	10.1	I	29.8	I	33.2	I	
2.	I	13	I	14	I	24	I	51
	I	25.5	I	27.5	I	47.1	I	27.1
	I	42.6	I	23.2	I	27.2	I	
	I	6.9	I	7.4	I	12.8	I	
COLUMN		32		77		66		175
TOTAL		17.0		37.2		45.7		102.0

$\chi^2 = 4.77$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .09$

Kontingenzkoeffizient = .157

25% der Frauen und 14% der Männer berichten, daß ihre Freunde eher ablehnend auf die Veränderung während des Ablösungsprozesses reagierten, 41% der Männer und 27% der Frauen geben unentschiedene Reaktionen an. Der Zusammenhang ist auf dem 5%-Niveau nicht signifikant.

Über 80% der Männer und Frauen wurden während des Ablösungsprozesses von der Religion selbstbewußter; mehrheitlich erklären sie, sie hätten mehr zu eigenverantwortlichem Denken und Handeln empfunden. Häufiger jedoch als bei Männern reagierte das soziale Umfeld bei Frauen ablehnend auf die Veränderung der Befragten. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß bei Frauen gestiegenes Selbstbewußtsein, Mut zu eigenverantwortlichem Denken und Handeln, Brechen

von Tabus und Durchstehen von Auseinandersetzungen als Verstoß gegen die Rollenerwartungen angesehen und von der Umwelt entsprechend geahndet werden.

71% der Frauen und 49% der Männer geben nun wiederum an, diese Reaktionen hätten Einfluß auf ihr Denken, Fühlen und Verhalten gehabt. (AP 13.5). Folgende Übersicht gibt darüber Auskunft, welche Reaktionen das Verhalten der Umwelt bei den Befragten hervorrief (die Prozentzahlen beziehen sich auf diejenigen, die angaben, die Reaktionen der Umwelt hätten einen Einfluß auf sie gehabt):

	M	F
Gefühl der Unterstützung	44%	57%
Befreiung, Unabhängigkeit	31%	16%
Suche nach Gleichgesinnten	16%	38%
Angst, Verunsicherung	13%	27%
Schuldgefühle	1%	16%
Wut	10%	16%
Einsamkeit	7%	11%

Die Reaktionen der Umwelt riefen bei Frauen häufiger als bei Männern Angst, Verunsicherung und Schuldgefühle hervor. Allerdings empfanden auch mehr Frauen ein Gefühl der Unterstützung. Mehr Frauen als Männer reagierten auf das ablehnende Verhalten ihres sozialen Umfeldes damit, daß sie Gleichgesinnte suchten.

2.4 Zusammenfassung

Signifikant mehr Frauen als Männer beginnen unter dem Einfluß der Religionskritik auch, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Außerdem hat für mehr Frauen als Männer das Thema Sexualität im Ablösungsprozeß eine Rolle gespielt. Der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant. Unabhängig vom Geschlecht sind Schuldgefühle, wenn sie während des Ablösungsprozesses überhaupt noch auftreten, geringer als vorher. Frauen und Männer werden mehrheitlich während ihres Ablösungsprozesses selbstbewußter. Das soziale Umfeld reagiert jedoch bei Männern und Frauen unterschiedlich auf die Veränderung.

Bei Frauen reagieren Freunde und Eltern häufiger negativ als bei Männern.

Die Hypothese, daß Frauen, weil sie im Rahmen der religiösen Sozialisation größere Nachteile im Bereich der Geschlechterrollen und der Sexualität erlitten haben als Männer, sich während der Ablösung häufiger mit diesen Themen auseinandersetzen, kann, was die Geschlechterrollen angeht, als vollauf, was die Sexualität angeht, in der Tendenz als bestätigt angesehen werden.

3. Hypothese: Die Neigung zu Schuldgefühlen und die Bedeutung der Geschlechterrollen hat sich bei Frauen nach der Ablösung von der Religion mehr verringert als bei Männern. Hinsichtlich Grundstimmung und aktuellem Selbstbild gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

3.1 Das Verschwinden der Geschlechterrollen

Im Rahmen der religiösen Erziehung wurden der Mehrzahl der Befragten Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen anerzogen. Während der Ablösung von der Religion haben Frauen häufiger als Männer angefangen, gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Wie hat sich die Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen bei den befragten Atheisten ausgewirkt, und gibt es, was die Rollen angeht, unterschiedliche Ansichten bei Männern und Frauen?

Mehrheitlich berichten die Befragten, im Rahmen ihrer religiösen Sozialisation sei ihnen die Einstellung vermittelt worden, es gebe über die anatomischen Unterschiede hinaus Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Wir wollen nun den Zusammenhang zwischen Geschlecht und den heutigen Ansichten über die Unterschiede zwischen Männern und Frauen anhand einer Kreuztabelle darstellen:

Geschlecht: s.o.

Item AG 23.1: "Sind Sie der Ansicht, daß zwischen Mann und Frau über die anatomischen Unterschiede hinaus weitere Unterschiede bestehen?"

Antwortkategorien: 1 = Ja

2 = Nein

		Item AG 23.1				ROW
		COUNT			TOTAL	
ROW	PCT	I				
COL	PCT	I				
TOT	PCT	I	1.I	2.I		
Geschlecht	1.	I	67	70	137	
		I	48.9	51.1	74.9	
		I	83.8	68.0		
		I	36.6	38.3		
	2.	I	13	33	46	
		I	28.3	71.7	25.1	
		I	16.3	32.0		
		I	7.1	18.0		
COLUMN		80	103	183		
TOTAL		43.7	56.3	100.0		

χ^2 korr. = 5.15 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: $\alpha = .02$

Kontingenzkoeffizient = .177

Während 72% der Frauen sagen, daß über die anatomischen Unterschiede hinaus keine weiteren Unterschiede bestehen, sind nur 51% der Männer dieser Meinung. 49% der Männer sind der Ansicht, es gebe solche Unterschiede, dagegen meinen dies nur 28% der Frauen. Der Zusammenhang ist signifikant.

Diejenigen Befragten, die solche Unterschiede sehen, erläutern diese wie folgt (AP 23.2):

	M	F
Empfindungsfähigkeit, Emotionalität	31%	33%
Denkfähigkeit	16%	13%
Verhalten (Aggressivität)	17%	20%

Allerdings sagen 42% der Männer und 47% der Frauen, die zwischen den Geschlechtern Unterschiede in Verhalten, Denk- und Empfindungsfähigkeit sehen, diese seien durch die Erziehung bzw. die Gesellschaft bedingt.

68% der Befragten geben an, daß sie heute insgesamt weniger Probleme haben, die von ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren, als früher.

Nach Geschlechtern getrennt sind die Antwortverteilungen für das Item AG 23.3 wie folgt:

Geschlecht: s.o.

Item AG 23.3: "Würden Sie sagen, daß Sie heute insgesamt weniger Probleme haben, die von Ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren als früher?"

Antwortverteilung: 1 = ja, ganz entschieden und eher ja

2 = unentschieden

3 = eher nein und überhaupt nicht

Geschlecht	COUNT ROW PCT COL PCT TOT PCT	Item AG 23.3			ROW TOTAL
		1.I	2.I	3.I	
		I	I	I	
		I	I	I	
1.	91 65.0 72.2 48.9	24 17.1 85.7 12.9	25 17.9 78.1 13.4	140 75.3	
2.	35 76.1 27.8 18.8	4 8.7 14.3 2.2	7 15.2 21.9 3.8	46 24.7	
COLUMN TOTAL	126 67.7	28 15.1	32 17.2	186 100.0	

$\chi^2 = 2.40$ 2 Freiheitsgrade

Signifikanz: $\alpha = .29$

Kontingenzkoeffizient = .113

76% der Frauen gegenüber 65% der Männer geben an, daß sie heute weniger Probleme haben, die von ihrer Geschlechtszugehörigkeit herrühren. 17% der Männer und 8% der Frauen äußern sich unentschieden, nur 7 Frauen (= 15%) geben an, daß sie heute nicht weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben.

Da wir annehmen, daß die Frauen, die heute nicht weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben als früher, eher den Rollenerwartungen entsprechen, und daher auch eher zur Depressivität

neigen als Frauen, die heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben, wollen wir das Zusammenspiel der Variablen "Geschlecht" und "Probleme wegen Geschlechtszugehörigkeit" in ihrem Einfluß auf die Variable "Depressivität" untersuchen.

Zu diesem Zweck führten wir eine zweifache Varianzanalyse durch, bei der die Variable "Depressivität" in Abhängigkeit von den Variablen "Geschlecht" und "Probleme wegen Geschlechtszugehörigkeit" bestimmt werden soll.

Variable 1: Geschlecht (1) männlich
(2) weiblich

Variable 2: Probleme wegen Geschlechtszugehörigkeit
(1) ja, ganz entschieden und eher ja
(2) unentschieden
(3) eher nein und überhaupt nicht

Variable 3: Depressivität. Der Depressivitätswert wird nach BECK durch die Addition der Punktwerte der einzelnen Items errechnet (13 Items, DA bis DN).

Darstellung der Ergebnisse:

Gesamtpopulation: N = 189
Depressivitätsmittelwert = 3.15

Variable 1: Geschlecht - Depressivitätsmittelwerte
(1) männlich 2.94 (N = 139)
(2) weiblich 3.74 (N = 50)

Variable 2: Probleme ... - Depressivitätsmittelwerte
(1) 3.27 (N = 128)
(2) 3.03 (N = 29)
(3) 2.78 (N = 32)

Tabelle der Zellmittelwerte:

		Variable 1	
		1	2
Variable 2	1	3.31 (N = 90)	3.16 (N = 38)
	2	2.79 (N = 24)	4.20 (N = 5)
	3	1.72 (N = 25)	6.57 (N = 7)

Varianzanalyse:

	Quadrat- summen	Freih. grade	M. Quadrat	F	Sign. F
Haupteffekte	28.442	3	9.481	1.078	.360
Variable 1	4.628	2	2.314	.263	.769
Variable 2	21.993	1	21.993	2.500	.116
2-fache Interaktion	115.556	2	57.778	6.568	.002
Var 1 Var 2	115.556	2	57.778	6.568	.002
Erklärte Varianz	143.998	5	28.800	3.274	.007
Restvarianz	1609.853	183	8.797		
Gesamtvarianz	1753.851	188	9.329		

Klassifikationsanalyse:

Variable und Kategorie		N	"Unadjusted dev'n eta"
Variable 1	1	139	-.21
	2	50	.59
			.12
Variable 2	1	128	.12
	2	29	-.11
	3	32	-.37

Im Rahmen der erklärten Varianz, deren Anteil an der Gesamtvarianz relativ gering ist, sind zwar beide Haupteffekte nicht signifikant, jedoch der Interaktionseffekt. Bei Frauen nehmen die Depressionsmittelwerte (man beachte allerdings das kleine N!) für diejenigen zu, die sich unentschieden bezüglich der Abnahme von Problemen wegen der Geschlechtszugehörigkeit äußern, und für jene, die sagen, sie hätten heute nicht weniger Probleme. Bei Männern verhält es sich gerade umgekehrt.

Das Ergebnis legt die Interpretation nahe, daß die Männer, die angeben, heute nicht weniger Probleme zu haben, schon im Rahmen der religiösen Sozialisation keine depressionsfördernden Probleme aufgrund der Geschlechterrollen empfunden haben, deswegen auch heute nicht weniger Probleme als früher angeben können und daher sehr geringe Depressivitätswerte aufweisen.

Frauen dagegen, die nicht eindeutig sagen können, sie hätten heute weniger Probleme aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit, weisen erheblich höhere Depressivitätswerte auf als Frauen, die dies von sich sagen können.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Frauen weniger als Männer über die anatomischen Unterschiede hinaus weitere Unterschiede zwischen den Geschlechtern annehmen; wir können daraus schließen, daß sie weniger zu Geschlechterrollen neigen als die befragten

atheistischen Männer. Jedoch sei ausdrücklich festgehalten, daß auch die Mehrzahl der Männer entweder Unterschiede im Verhalten, in Denk- und Empfindungsfähigkeit nicht annehmen oder durch Erziehung und Gesellschaft bedingt sehen. Zwar sagen mehr Frauen als Männer, daß sie heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben als früher, jedoch ist dieser Zusammenhang nicht signifikant. Frauen, die meinen, sie hätten heute nicht weniger Probleme, weisen höhere Depressionswerte auf.

3.2 Die Abnahme der Schuldgefühle

An Schuldgefühle wegen sexueller Phantasien und Handlungen in Kindheit und Jugend erinnern sich Frauen häufiger als Männer. Wir wollen nun prüfen, inwiefern sich diese Neigung zu Schuldgefühlen inzwischen geändert hat. Zu diesem Zweck erstellten wir eine Kreuztabelle von Geschlecht und Item AG 22.1:

Geschlecht: s.o..

Item AG 22.1: "Wir haben Sie im ersten Teil im Rahmen der religiösen Erziehung zu Ihren Schuldgefühlen in Bezug auf sexuelle Phantasien, Wünsche und Handlungen befragt. Würden Sie sagen, daß sich das inzwischen geändert hat?"

Antwortkategorien: 1 = grundlegend und teilweise
2 = kaum und überhaupt nicht

	COUNT	Item AG 22.1		ROW TOTAL
		1.I	2.I	
Geschlecht	1.	104	35	139
		74.8	25.2	74.7
		71.7	85.4	
		55.9	18.8	
	2.	41	6	47
		87.2	12.8	25.3
		28.3	14.6	
		22.0	3.2	
	COLUMN TOTAL	145	41	186
		78.0	22.0	100.0

χ^2 korr. = 2.46 1 Freiheitsgrad

Signifikanz: α = .11

Kontingenzkoeffizient = .07

75% der Männer und 87% der Frauen geben an, daß sich ihre Neigung zu Schuldgefühlen grundlegend oder zumindest teilweise geändert hat. 25% der Männer und nur 13% der Frauen sagen, es hätte sich nichts oder kaum etwas geändert.

Diese Einstellungsänderung war für 47% der Männer und 42% der Frauen stark oder eher stark mit Konflikten verbunden; für 26% der Männer und 24% der Frauen eher nicht oder gar nicht. (AG 22.2).

Zwar ist der Zusammenhang von Geschlecht und Abnahme der Schuldgefühle nicht signifikant, aber in der Tendenz geben mehr Frauen als Männer eine Änderung ihrer Schuldgefühle an.

3.3 Grundstimmung und Selbstbild

Die befragten Frauen fühlten sich als Kinder signifikant häufiger unglücklich, schuldig und böse als Männer. Es soll nun geprüft werden, ob sich auch heute noch die Geschlechter hinsichtlich ihrer Grundstimmung unterscheiden. Auf die Frage, ob sich ihre heutige durchschnittliche Grundstimmung im Gegensatz zu der Zeit, als sie noch religiös waren, unterscheidet, antworteten 86% der Männer und 90% der Frauen mit Ja (AG 25.1). Bei der Beurteilung, ob sich die Grundstimmung zum Positiven oder zum Negativen veränderte, gab niemand "zum Negativen" oder "eher zum Negativen" an, 1% der Männer und 2% der Frauen äußerten sich unentschieden, 28% der Männer und 30% der Frauen sagten, "eher zum Positiven", 71% der Männer und 68% der Frauen uneingeschränkt "zum Positiven". (AG 25.2).

Die übergroße Mehrzahl aller Befragten, unabhängig vom Geschlecht, gab seit der Zeit, als sie noch religiös waren, eine Veränderung der Grundstimmung hin zum Positiven an. Wir wollen nun noch einen Überblick über das heutige Selbstbild geben und dabei prüfen, ob sich in der aktuellen Selbstbeurteilung Männer und Frauen unterscheiden. Bei der folgenden Darstellung sind vier Faktoren, wie sie in

einer Faktorenanalyse des heutigen Selbstbildes ermittelt wurden (s. Kap. V, 3.) zugrundegelegt. Zur besseren Übersicht sind die Werte 1 und 2, 4 und 5 jeweils zusammengefaßt; der Wert 3 wird als unentschieden aufgefaßt:

Lebensfreude:

	M	F		M	F
lebensfroh	74%	71%	in der Lage, Ver- änderung zu be- wirken	88%	86%
unentschieden	20%	23%	unentschieden	8%	12%
gedrückt	5%	6%	hilflos	4%	2%
aktiv	89%	84%	bereit, Vernantw. zu übernehmen	87%	86%
unentschieden	9%	15%	unentschieden	9%	6%
passiv	2%	0%	scheue mich, V. zu übernehmen	4%	8%
zu Glücksemp- find. fähig	89%	90%	lebenstüchtig	87%	90%
unentschieden	4%	8%	unentschieden	9%	6%
zu Glücksempf. unfähig	6%	2%	lebensuntüchtig	5%	4%

Was die Antwortpaare des Faktors "Lebensfreude" betrifft, bestehen zwischen den Geschlechtern nur verschwindend geringe Unterschiede. Die übergroße Mehrheit beider Geschlechter beurteilt sich selbst als lebensfroh, in der Lage, Veränderungen zu bewirken, zu Glücksempfindungen fähig und lebenstüchtig.

Selbstwertgefühl:

	M	F		M	F
attraktiv	58%	73%	wertvoll	78%	66%
unentschieden	32%	22%	unentschieden	21%	33%
unattraktiv	9%	6%	minderwertig	1%	2%

	M	F
interessant	72%	78%
unentschieden	20%	10%
uninteressant	8%	12%

Mehr Frauen als Männer fühlen sich interessant und attraktiv, mehr Männer als Frauen wertvoll. Keiner der Zusammenhänge ist jedoch auf dem 5%-Niveau signifikant.

Selbstsicherheit:

	M	F		M	F
selbstbewußt	82%	79%	in der Lage, meine Fähigkeiten zu nutzen	81%	69%
unentschieden	12%	17%	unentschieden	15%	21%
selbstunsicher	6%	4%	nicht in der Lage, meine F. zu nutzen	4%	10%
in meinem Urteil selbstsicher	90%	83%			
unentschieden	8%	15%			
eher vom Urteil anderer abhängig	2%	2%			

Männer beurteilen sich etwas häufiger als in der Lage, ihre Fähigkeiten zu nutzen, als selbstbewußt und in ihrem Urteil selbstsicher. Eine Prüfung der Antwortpaare erbrachte kein Ergebnis, das auf dem 5%-Niveau signifikant war.

Unabhängigkeit:

	M	F		M	F
eigenverantwortl.	88%	52%	selbständig	94%	96%
unentschieden	7%	8%	unentschieden	5%	2%
schicksalsabh.	5%	0%	unselbständig	1%	2%

Etwas mehr Frauen als Männer fühlten sich eigenverantwortlich und selbständig.

Einen möglichen Zusammenhang zwischen Geschlecht und dem gesamten heutigen Selbstbild prüften wir durch eine einfache Varianzanalyse, in der Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Gesamtpunktmittelwerte verglichen wurden. Die negativ gepolten Items wurden so umgepolt, daß ein niedriger Wert Ausdruck eines positiven Selbstbildes ist. Nachfolgend sind die wichtigsten Ergebnisse der Varianzanalyse aufgeführt:

Variation	Freiheitsgrade	Quadratsumme	Durchschnitts- quadrat
Zwischen den Gruppen	1	108.6880	108.6880
Innerhalb der Gruppen	180	7823.1122	48.4617
Insgesamt	181	8831.8000	

Der F-Wert von 2.243 ist nicht signifikant, d.h. die Gruppen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer Mittelwerte.

Geschlecht	N	Mittelwert	Standardab- weichung
Gruppe 1 (Männer)	133	27.5639	7.3002
Gruppe 2 (Frauen)	49	29.3061	5.9309
Insgesamt	182	28.0330	6.9853

Die Homogenitätsprüfung der Varianzen durch den BARTLETT-Test ergibt einen Wert von $F = 2.815$ bei einer Wahrscheinlichkeit von $p = .094$; legt man das 5%-Niveau zugrunde, liegen homogene Varianzen vor.

Es bestehen den Ergebnissen zufolge keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen, was den Gesamtpunktwert des heutigen Selbstbildes betrifft.

3.4 Zusammenfassung

Weniger Frauen als Männer nehmen über die anatomischen Unterschiede hinaus weitere Unterschiede zwischen den Geschlechtern an. Mehrheitlich sagen alle befragten Atheisten, daß sie heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben als früher. Die wenigen Frauen, die heute nicht weniger Probleme angeben können, weisen höhere Depressionswerte auf als die anderen Frauen.

Die Schuldgefühle wegen sexueller Gedanken und Phantasien haben bei allen Befragten abgenommen; in der Tendenz äußern sich mehr Frauen als Männer in dieser Richtung, der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant.

Die Grundstimmung hat sich bei allen zum Positiven geändert, hier gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Auch im heutigen Selbstbild, das bei allen zum Positiven hin tendiert, unterscheiden sich Frauen nicht von Männern.

Unsere Hypothese, daß sich die Neigung zu Schuldgefühlen und die Bedeutung der Geschlechterrollen bei Frauen nach der Ablösung von der Religion mehr verringert hat als bei Männern, und daß es hinsichtlich Grundstimmung und aktuellem Selbstbild keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, kann daher als bestätigt angesehen werden.

4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Frauen erleiden im Rahmen der religiösen Erziehung, die in manchen Teilen weniger geschlechts- als konfessionsspezifisch ist, in wichtigen Bereichen im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile. Von den befragten Atheisten urteilen mehr Frauen als Männer rückblickend, daß sie eher Nachteile aufgrund der religiösen Erziehung im Vergleich zum anderen Geschlecht hatten. Worin diese Nachteile und deren Folgen u.a. bestanden haben, bringen die Untersuchungsteilnehmer in den Antworten auf Fragen nach der Vermittlung von Geschlechterrollen, Schuldgefühlen bezüglich der Sexualität und in ihrem kindlichen Selbstbild zum Ausdruck. Häufiger als Männer (wenn auch nicht signifikant häufiger) wurden Frauen negative Auffassungen von ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Stellung gegenüber Männern vermittelt, häufiger als bei Männern hat sich dies bei Frauen im Leistungsbereich und auf Grundstimmung und Selbstbewußtsein auch negativ ausgewirkt. Das kindliche Selbstbild bzw. die kindliche Grundstimmung ist in wichtigen Bereichen durch die in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen bei Frauen negativer als bei Männern. Wenn sich Frauen signifikant häufiger als Männer als Kinder unglücklich fühlten, dann kommt hierin sicherlich zum Ausdruck, daß sie in der Kindheit stärkeren Einschränkungen unterworfen waren; wenn sich Frauen signifikant häufiger als Männer als schuldig und ungehorsam bezeichnen, dann sind diese im religiösen Sinn negativen Selbstbeurteilungen sicher auch Folgen eines zumindest inneren Aufbegehrens gegen die in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen, die sie im Vergleich zu Männern benachteiligten.

Im Zusammenhang mit der Ablösung von Religion und Kirche beginnen mehr Frauen als Männer, auch gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Auch unabhängig von der Religionskritik setzen sich Frauen häufiger als Männer mit diesem Thema auseinander. Da ihnen in der religiösen Erziehung eher als Männern Schuldgefühle wegen sexueller Gedanken und Handlungen anezogen wurden, messen Frauen dem Thema Sexualität häufiger als Männer eine Bedeutung im Ablösungsprozeß bei. In ihrer Mehrheit berichten die befragten Atheisten, daß ihr Selbstbewußtsein während der Ablösung von der Religion gewachsen ist. Diese Verände-

rung hat Frauen, die mit gewachsenem Selbstbewußtsein eher gegen die Rollenerwartungen der Umwelt verstoßen, häufiger die Ablehnung ihres sozialen Umfeldes eingetragen.

Nach der Ablösung von der Religion unterscheiden sich Männer und Frauen nicht mehr hinsichtlich ihres Selbstbildes, das die Faktoren "Lebensfreude" (Handlungs- und Empfindungsfähigkeit), "Selbstwertgefühl", "Selbstsicherheit" und "Unabhängigkeit" umfaßt. Den von uns befragten Frauen ist im Zusammenhang oder parallel zur Befreiung von religiösem Denken und Empfinden auch die Befreiung von den in der religiösen Sozialisation vermittelten negativen Einstellungen in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit und ihre Stellung im Vergleich zu Männern gelungen. Eindeutiger als Männer lehnen sie heute Auffassungen vonrüber die anatomischen Unterschiede hinausgehenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern ab.

Die Grundstimmung hat sich bei den an der Untersuchung beteiligten Atheisten seit der Zeit, in der sie noch religiös waren, zum Positiven geändert. Allerdings weist eine kleine Gruppe von Frauen, die nicht von sich sagen können, daß sie heute weniger Probleme wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben als früher, eine größere Neigung zur Depressivität auf als Frauen, die nach der Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen heute weniger Probleme haben als früher. (Bei der Interpretation ist allerdings eine gewisse Vorsicht geboten wegen des kleinen N der betreffenden Gruppe). Ganz offensichtlich ist die größere Neigung zur Depressivität heute davon abhängig, in welchem Ausmaß und wie erfolgreich eine Auseinandersetzung mit den in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen erfolgt ist.

Zur Überprüfung des Zusammenhangs von in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen mit dem aktuellen Befinden und der kognitiven Umstrukturierung unserer Untersuchungsgruppe, sowie auf den Vergleich der von uns untersuchten Atheisten mit der Untersuchungsgruppe der katholischen Studenten von NOWAK/TOBOLL, sind wir gezwungen, auf die Diplomarbeit von BISTER/BÜHLER/SCHNEIDER zu verweisen. (s. Vorbemerkung)

KAPITEL VII:

ZUSAMMENFASSUNG

DER

ERGEBNISSE

Mit unserer Arbeit liegt erstmals eine in größerem Maßstab durchgeführte Einstellungsuntersuchung an einer Population vor, die, in der Kindheit religiös erzogen, sich später von Kirche und Religion ablöste und heute aktiv antireligiös ist.

Die übergreifende Problemstellung unserer Arbeit ist die Frage, wie sich die Ablösung von der Religion auf die Einstellungen und das Befinden religiös erzogener Individuen auswirkt.

In einer Untersuchung an katholischen Studenten kamen Nowak und Toboll zu dem Schluß, daß religiöse Individuen signifikant weniger Anzeichen einer depressiven Verstimmung angeben, als Menschen, für die der Glaube eine vergleichsweise geringe Bedeutung besitzt. (S. 602) Diese Aussage scheint zu implizieren, daß es nur unter dem Preis der Depressivität möglich ist, religiöse Überzeugungen aufzugeben, muß jedoch nicht auf Individuen zutreffen, die sich nicht einfach oberflächlich und passiv vom christlichen Glauben entfernt haben, sondern nach einer Auseinandersetzung mit Religion und Kirche aus der Kirche ausgetreten und aktiv antireligiös sind.

Die von uns befragten Atheisten stammen aus einem durchschnittlich religiösen Elternhaus, dies trifft sowohl für die ehemaligen Katholiken wie auch für die ehemaligen Protestanten unter unseren Probanden zu.

Die wissenschaftliche Aufgeklärtheit der Elternhäuser der Probanden ist eher gering. Für die Mehrheit der Befragten spielten in relevanten Zeitabschnitten von Kindheit und Jugend religiöse Einrichtungen wie Kirchgang und Beten eine wichtige Rolle, für die ehemaligen Katholiken mehr als für ehemalige Protestanten. Auch wenn man inhaltliche Kriterien zugrundelegt, ist die Mehrheit der Befragten religiös erzogen worden und war auch gläubig im christlichen Sinn.

Die meisten Befragten glaubten an Gott, an ein Leben nach dem Tod und daran, daß die Menschen nach ihrem Tod vor Gott Rechenschaft ablegen müßten.

Im Rahmen der religiösen Erziehung wurden den Probanden negative Auffassungen von der Sexualität, Schuldgefühle und Geschlechterrollen zum Nachteil der Frauen anezogen.

Betrachtet man die den Untersuchungsteilnehmern vermittelten Gedanken unter dem Aspekt ihres depressionsfördernden Charakters, so läßt sich festhalten, daß den Probanden im Rahmen der religiösen Sozialisation depressionsfördernde Kognitionen vermittelt wurden; hier wie an anderen Stellen der religiösen Sozialisation lassen sich keine Unterschiede zu der von Nowak und Toboll untersuchten Population katholischer Studenten feststellen.

Neben Einstellungen mit depressionsförderndem Charakter werden in der religiösen Sozialisation auch Überzeugungen vermittelt, die von Religiösen als hilfreich angesehen werden, schwierige Situationen zu bewältigen; dazu gehören z.B. das Vertrauen auf Gott und Bitten um seine Hilfe. Auch bezüglich der Vermittlung hilfreicher Bewältigungsstrategien im Rahmen der religiösen Erziehung unterscheidet sich unsere Population praktisch nicht von der von Nowak und Toboll untersuchten, wenn auch katholische Studenten eher als Atheisten retrospektiv urteilen, sie hätten diese Strategien tatsächlich als wirksam empfunden.

Ihre Grundstimmung bzw. ihr Selbstbild in der Kindheit beurteilen die Befragten insgesamt in weiten Teilen als eher negativ; mehrheitlich geben sie an, daß sie sich schwach, abhängig, verwirrt und unglücklich fühlten.

In ihrem Kirchenaustritt sehen die von uns befragten Atheisten eher das Ergebnis eines längeren Prozesses

als die Folge eines einmaligen Ereignisses. Der wichtigste Faktor in diesem Prozeß der Ablösung ist wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs, dem fast alle Untersuchungsteilnehmer eine Bedeutung beimessen. Andere Themen, wie religiöse Bewältigungsstrategien, religiöse Verrichtungen, Sexualität, spielen nur jeweils für einen Teil der befragten Atheisten im Ablösungsprozeß eine Rolle. Die Schwerpunkte der Auseinandersetzung mit den in der religiösen Sozialisation vermittelten Einstellungen stehen bis auf die Bedeutung von wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs, der für alle Untersuchungsteilnehmer gilt, in einem signifikanten Zusammenhang mit dem Geschlecht oder der ehemaligen Konfessionszugehörigkeit der Probanden.

Frauen haben im Vergleich zu Männern vor allem durch die Vermittlung von Geschlechterrollen zusätzliche Nachteile erlitten; sie beginnen während des Ablösungsprozesses häufiger als Männer, auch gegen die Geschlechterrollen zu kämpfen. Ehemalige Katholiken hatten in der religiösen Sozialisation häufiger als ehemalige Protestanten gelernt, auf Gott zu vertrauen, waren eher angehalten, sich Ritualen zu unterziehen, haben öfter im Zusammenhang mit der religiösen Sozialisation negative Einstellungen zur Sexualität vermittelt bekommen. Sie setzen sich daher auch häufiger als ehemalige Protestanten während des Ablösungsprozesses mit den Themen religiöse Bewältigungsstrategien, religiöse Verrichtungen und Sexualität auseinander.

Für alle Untersuchungsteilnehmer, unabhängig von Geschlecht und ehemaliger Konfessionszugehörigkeit, gilt, daß sie während des Ablösungsprozesses von Religion und Kirche selbstbewusster wurden als früher. Bei Frauen stieß diese persönliche Veränderung eher auf Ablehnung des sozialen Umfeldes als bei Männern. Dennoch war die Ablösung von der Religion nicht abhängig von den Reaktionen anderer Personen.

äußert eher religionsnahe Einstellungen als die Mehrheit der Befragten.

Selbstbild und Grundstimmung der von uns befragten Atheisten haben sich seit der Zeit, als sie noch religiös waren, zum Positiven geändert. Mit der Ablösung von der Religion haben Atheisten eine grundlegende kognitive Umstrukturierung weg von depressionsfördernden Kognition hin zu mehr Eigeninitiative, Selbstverantwortlichkeit, Selbstbewusstsein, Einflußnahme auf Ereignisse und rationaler Ursachenzuweisung vollbracht. Die von uns befragten Atheisten äußern nur in sehr geringem Ausmaß depressive Verstimmungen. Sie berichten vor allem deutlich geringere Beeinträchtigungen des emotionalen Befindens als die nicht mehr aktiv Religiösen unter den katholischen Studenten der Untersuchung von Nowak und Toboll. Aber auch im Verhältnis zu den im weitesten Sinne religiösen katholischen Studenten der genannten Untersuchung weisen die von uns befragten Atheisten geringfügig niedrigere Depressivitätswerte auf. Mit diesem Ergebnis können wir die Behauptung zurückweisen, daß ein prinzipieller Zusammenhang von Religiosität und Depressivität in dem Sinne besteht, daß nicht-religiöse Individuen generell depressiver seien als Gläubige. Dies kann nach den vorliegenden empirischen Daten höchstens für jene gelten, die religiös erzogen wurden und sich dann passiv und oberflächlich von der Religion d.h., mehr von der aktiven Religionsausübung als von religiösen Einstellungen und religiösem Empfinden, entfernt haben. Ein solcher Zusammenhang gilt nicht für diejenigen religiös erzogenen Individuen, die nach einer aktiven Auseinandersetzung mit den in der religiösen Sozialisation vermittelten Inhalten - einer Auseinandersetzung, die, wie wir oben dargestellt haben, neben der Wissenserweiterung unterschiedliche Schwerpunkte haben kann - ihr religiöses Denken und ihr Vertrauen auf religiöse Bewältigungsstrategien ersetzt haben durch rationales, wissenschaftliches

Denken und Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit im Handeln, wie dies bei der Mehrheit unserer Population der Fall ist.

Die Feststellung, daß nach der aktiven und bewussten Auseinandersetzung die Neigung zu depressiven Verstimmungen gering ist, gilt für Frauen und Männer gleichermaßen. Frauen haben im Rahmen der religiösen Erziehung im Vergleich zu Männern zusätzliche Nachteile erlitten. Das Selbstbild, das sie rückblickend aus der Kindheit berichten, ist in einigen Bereichen negativer als das von Männern. Obwohl Frauen im Durchschnitt der Bevölkerung höhere Depressionwerte aufweisen und auch mehr Frauen als Männer an Depressionen leiden, übt bei unseren Untersuchungsteilnehmern die Geschlechtszugehörigkeit weder auf das Ausmaß der Depressivität (nach Beck) noch auf die Art der aktuellen Selbsteinschätzung (heutiges Selbstbild nach unserem Fragebogen) einen statistisch bedeutenden Einfluß aus. Wir können daher sagen, daß trotz der in Folge der religiösen und allgemeinen Sozialisation unterschiedlichen Ausgangsposition zu Ungunsten der Frauen nach der Ablösung von der Religion keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf das emotionale Befinden mehr existieren, wobei anscheinend die größte Bedeutung für das aktuelle emotionale Empfinden für Frauen der erfolgreich abgeschlossene Bekämpfung der Geschlechterrollen zukommt.

Ebenfalls unabhängig ist das aktuelle Empfinden unserer Untersuchungsteilnehmer von dem in der Kindheit vermittelten Gottesbild; für Individuen, die sich von religiösen Einstellungen überhaupt gelöst haben, ist es für das spätere emotionale Befinden unerheblich, ob sie Gott in der Kindheit eher positive oder eher negative Eigenschaften zusprachen.

Auch für die Art des in der Kindheit vermittelten Selbst- und Menschenbildes besteht kein signifikanter Zusammenhang mit dem aktuellen emotionalen Befinden. Das gleiche gilt für das Alter der Untersuchungsteilnehmer; die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe hatte keinen Einfluß auf depressive Verstimmungen bei Atheisten. Es scheint auch so zu sein, daß der Beruf der Probanden keinen Einfluß auf das emotionale Befinden der Probanden ausübt. Andererseits gibt es Hinweise darauf, daß die Schüler und Studenten unter unseren Probanden im Gegensatz zu Beamten, Angestellten und Selbständigen über auffällig größere Beeinträchtigungen des emotionalen Befindens klagen.

Schließlich scheint die frühere Konfessionszugehörigkeit auch noch bei Atheisten einen deutlichen Einfluß auf das emotionale Befinden zu haben. Ehemalige Katholiken äußern sowohl ein höheres Maß an depressiven Verstimmungen als auch eine geringere Selbsteinschätzung als ehemalige Protestanten. Diesen Zusammenhang im einzelnen zu überprüfen, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Wir konnten in der Beschreibung der religiösen Sozialisation Unterschiede bezüglich einiger formaler und inhaltlicher Aspekte der Erziehung darstellen, die auch im Ablösungsprozeß unterschiedliche Schwerpunkte nach sich gezogen haben. Es bleibt jedoch einer späteren Arbeit vorbehalten, den Einfluß dieser Unterschiede auf das emotionale Befinden im einzelnen zu überprüfen.

Wir sind uns im Klaren darüber, daß das Thema längst nicht erschöpfend bearbeitet ist und zwangsläufig noch viele interessante Fragen offen bleiben mußten. Allerdings hoffen wir, daß wir durch unsere Pionierarbeit genügend Anregungen zur weiteren Forschung an dieser Untersuchungspopulation gegeben haben.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- Abraham, K.: Notes on the psychoanalytic Investigation and Treatment of manic - depressive Insanity and allied Conditions. in: Sel. Papers on Psycho-analysis. London 1927
- Abramson, L., Seligman, M. & Teasdale, J.: Learned Helplessness in Humans: Critique and Reformulation. J. Abn. Psychol. 1978, 87, S. 49 - 74
- Al-Issa, I.: The Psychopathology of Women. New York 1980
- Allport, G. W.: Werden der Persönlichkeit. München 1974
- Arbinger, R.: Entwicklung und Veränderung kognitiver Strukturen. Frankfurt 1980
- Argyle, M.: Religious Behavior. London 1961
- Argyle, M. & Beit-Hallahmi, B.: The social Psychology of Religion. London 1975
- Arndt, M.: Religiöse Sozialisation. Stuttgart 1975
- Arntz, J.: Atheismus im Namen des Menschen. in: Concilium 2 1966, S. 422 - 425
- Asch, S. S. & Rubin, J.: Postpartum Reactions: some unrecognized Variations. in: American Journal of Psychology. 1974, 131, S. 870 - 874
- Bahr, H. M.: Aging and religious Disaffiliation. in: Social Forces, 1970, 49, S. 59 - 71
- Barbour, J. G.: Science and Religion. New Perspectives on the Dialogue. London 1968
- Bardwick, J. M.: The sex Hormones, the central nervous System and affect Variability in Humans. in: Frank, V. & Burtle, V.: Women in Therapy. New York 1974,
- Bart, P.: Mother Portnoy's Complaint. Transaction 8: 69 - 74, 1971
- Bart, P. B.: Depression in middle-aged Women. in: Gornick, V. & Moran, K.: Woman in sexist Society. New York 1971
- Bayle, P.: Oeuvres diverses. La Haye 1737

- Beck, A. T.: Depression: Causes and Treatment. Philadelphia 1967
- Depression. Clinical, experimental and theoretical Aspects. New York 1972
 - The Development of Depression: A cognitive Model. in: Friedman, R. & Katz, M. (ed.): The Psychology of Depression. New York 1974
 - Cognitive Therapy and the emotional Disorders. New York 1976
 - Wahrnehmung der Wirklichkeit und Neurose. Kognitive Psychotherapie emotionaler Störungen. München 1979
- Beck, A. T., Rush, A., Shaw, B. & Emery, G.: Kognitive Therapie bei Depression. München 1980
- Beck, A. T. & Greenberg, R. C.: Cognitive Therapy with depressed Women. in: Franks, V. & Burtle, V.: Women in Therapy. New York 1974
- Bell, D. (Hrsg.): Theories of Social Change.
- Bellah, R.: The historical Background of Unbelief. in: Caporale & Grumelli: The Culture of Unbelief. Berkeley 1971
- Benson, P. & Spilka, B.: God-Image as a Function of Self-Esteem and Locus of Control. in: Journal for the Scientific Study of Religion. 1973, 12, S. 297 - 310
- Berger, P. L. & Luckmann, T.: Sociology of Religion and Sociology of Knowledge. in: Sociology & Social Research. 1963, 47, S. 417 - 427
- Die Bibel, übers. von Martin Luther. Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart 1977
- Bibring, E.: The Mechanism of Depression. in: Greenacre, P. (ed.): Affective Disorders. New York 1953, S. 13 - 48
- Bloch, J. H.: Conceptions of Sex Role: Some cross-cultural and longitudinal Perspectives. in: American Psychologist, 28, S. 512 - 526
- Boos-Nüning, U.: Dimensionen der Religiosität. München 1972
- Bose, R. G.: Religious Concepts of Children. in: Religious Education, 1929, 24, S. 831 - 837
- Bräutigam, W.: Sexualmedizin im Grundriss. Stuttgart 1979
- Briscoe, C. W. & Smith, M. D.: Depression and marital Turmoil. in: Archives of general Psychiatry. 1973, 29, S. 812 - 817

- Broderick, C. B.: Kinder- und Jugendsexualität. Hamburg 1975
- Broverman, I. K., Broverman, D. M. & Clarkson, F. E. et al.: Sex-role Stereotypes and clinical Judgments of mental Health. in: Journal Consult Clinical Psychology, 34, 1970, S. 1 - 7
- Brown, G. W., Bhrolchain, M. & Harris, T. O.: Soziale Schicht und psychische Störung bei Frauen in einer städtischen Bevölkerung. in: Katschnig, H.: Sozialer Streß und psychische Erkrankung. München 1980
- Buggle, F.: Empirische Untersuchung über weltanschauliche Einstellungen heutiger deutscher Universitätsstudenten. Meisenheim 1965
- Burger, A.: Religionszugehörigkeit und soziales Verhalten. Untersuchungen und Statistiken der neueren Zeit in Deutschland. Göttingen 1964
- Caporale, W & Grumelli, P.: The Culture of Unbelief. Studies & Proceedings from the first International Symposium on Belief held at Rome, 22.-27.3.1969. Berkeley 1971
- Capps, D., Rambo, L. & Ransohoff, P.: Psychology of Religion. An annotated Bibliography. Detroit 1976
- Capps, D., Lewis, R. & Ransohoff, P.: Psychology of Religion. A Guide to Information Sources. Detroit 1976
- Cherry, S. H.: The Menopause Myth. New York 1976
- Chesler, P.: Patient and Patriarch: Women in the psychotherapeutic Relationship. in: Gornick, V. & Moran, B. (eds.): Women in Sexist Society. New York 1971
- Chesler, P.: Women and Madness. New York 1972
- Chodorow, : Family Structure and Feminine Personality. in: Rosaldo, M.Z. & Lainphere, L. (eds.): Women, Culture and Society. Stanford 1974
- CISR: Religion and Religiosity, Atheism and Nonbelief in Industrial and Urban Society. Lille 1971
- Clancy, K. & Gove, W.: Sex Differences in mental Illness: An Analysis of Response Bias in Selfreports. in: American Journal of Sociology. 1974, 80, S. 205-216

- Clark, W.H.: A Study of Some of the Factors leading to Achievement and Creativity with special Reference to religious Scepticism and Belief. in: Journal of Social Psychology. 1955, 51, S. 57-70
- Clauss & Ebner: Grundlagen der Statistik. Bd.1. Thun 1982
- Cohen, E.: Induced Christian Neurosis: An Examination of Pragmatic Paradoxes and the Christian Faith. JPT 1982
- Cohen, J. & Cohen, P.: Applied multiple Regressions/Correlations Analysis for the behavioral Sciences. 2. Ed., 1983
- Coreth, E. & Lotz, J.B. (Hrsg.): Atheismus kritisch betrachtet. München/Freiburg 1971
- Czell, G.: Religiöse und kirchliche Sozialisation in der Alltagswelt. in: Arndt, M.: Religiöse Sozialisation. Stuttgart 1975
- Dahm, K.W.: Pfarrer und Politiker. Köln/Opladen 1965
- Daiber, K.-F. & Luckmann, T. (Hrsg.): Religion in den Gegenwärtigen Strömungen der deutschen Soziologie. München 1983
- Deschner, K.: Das Kreuz mit der Kirche. München 1978
- Deutsche Bischöfe (Hrsg.): Glauben-Leben-Handeln. Arbeitsbuch zur Glaubensunterweisung. Freiburg 1969
- Deusinger, I. & Deusinger, F.: Dimensionen religiöser Einstellungen. Bericht über den 28. Kongreß DGFP, Bd.3, 1972
- Diehl, J.M. & Kohr, H.U.: Deskriptive Statistik. Frankfurt a. M. 1977
- Diehl, J.M.: Varianzanalyse. Frankfurt a. M. 1983
- Dohrenwend, B.P. & Dohrenwend, B.S.: Sex Differences in psychiatric Disorders. in: American Journal of Sociology. 81, S.1447-54
- Durkheim, E.: Zur Definition religiöser Phänomene. in: Matthes, J.: Religion und Gesellschaft. Hamburg 1967
- Edward, A.L.: Versuchsplanung in der psychologischen Forschung. Frankfurt a. M. 1980
- Erikson, E.H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt 1974
- Erzdiözese Freiburg: Krise der Kirche - gestern und heute. Freiburg 1971

- Esser, A. (Hrsg.): Atheismus. Profile und Positionen der Neuzeit.
Köln 1971
- Esser, W.: Die religionspädagogische Grundfrage nach Gott. Freiburg 1969
- Faber, H.: Religionspsychologie. Gütersloh 1973
- Fann, W.E., Karacan, I., Pocorny, A. & Williams, R.L.: Phenomenology
and Treatment of Depression. New York 1977
- Faust, V., Wolfersdorf, M. & Hole, G.: Zur Diagnose der Depression.
Stuttgart 1983
- Feige, A.: Kirchengaustritte. Gelnhausen/Berlin 1977
- Feuerbach, L.: Sämtliche Werke, neu hrsg. von W. Bolin & F. Jodl.
10 Bde. Stuttgart 1903/1911
- Folkman, S. & Lazarus, R. S.: An Analysis of Coping in a middle-aged
Community Sample. J. Health and Social Behavior. 1980,
21, S. 219 - 239
- Forster, K. (Hrsg.): Befragte Katholiken - Zur Zukunft von Glaube
und Kirche. Freiburg 1973
- Frank, V. & Burtke, V.: Women in Therapy. New York 1974
- Freud, S.: Gesammelte Werke. Bd. I-XVII. London 1940
- Friedeburg, L.v.: Die Umfrage in der Intimsphäre. Stuttgart 1953
- Fromm, E.: Psychoanalyse und Religion. Konstanz 1966
- Haben oder Sein. Stuttgart 1978
- Friedman, J.R. & Katz, M.M.: The Psychology of Depression.
Contemporary Theory and Research. Washington 1974
- Fukuyama, Y.: The major Dimensions of Church Membership.
Review of Religious Research. 1961, 2, S. 154-161
- Gaensslen, H. & Schubö, W.: Einfache und komplexe statistische
Analyse. München/Basel 1976
- Gardavsky, V.: Gott ist nicht ganz tot. München 1968
- Gehrig, H. (Hrsg.): Glaube und Demoskopie. Veröffentlichungen der
Erzdiözese Freiburg Nr.25. Karlsruhe 1971
- Giese, H.: Die Sexualität des Menschen. Stuttgart 1971

- Gipser, D. & Stein-Hilbers, M. (Hrsg.): Wenn Frauen aus der Rolle fallen. Alltägliches Leiden und abweichendes Verhalten von Frauen. Weinheim und Basel 1980
- Glass, G. & Stanley, J.: Statistical Methods in Education and Psychology. Englewood Cliffs 1970
- Glass, G., Peckham, P. & Sanders, I.: Consequences of Failure to meet Assumptions underlying the fixed Effects Analysis of Variance and Covariance. in: Review of Educational Research. 1972, 42, S. 237-288
- Glock, C.Y.: The Religious Revival in America? in: Glock, C. Y. u.a.: Religion and the Face of America. Berkley 1958
- Goldammer, K.: Religion und Humanität. in: Schatz, O.: Hat die Religion Zukunft? Graz / Wien / Köln 1971
- Goldmann, R.: Vorfelder des Glaubens. Neukirchen 1972
- Goldschmidt, D. & Matthes, J.(Hrsg.): Probleme der Religionssoziologie. Köln 1962
- Gornick, V. & Moran, B.(ed.): Women in Sexist Society. New York 1971
- Gorsuch, R. L.: The Conceptualization of God as seen in adjective Ratings. in: Journal Scient. Study of Religion. 1968, 7, S. 56 - 74
- Gove, W. R.: The Relationship between Sex Roles, marital Status and mental Illness. in: Social Forces 1972, 51, S. 34 - 44
- Gove, W. & Tudor, J. F.: Adult Sex Roles an mental Illness. in: American Journal of Sociology. 1973, 78, S. 812 - 835
- Gove, W. & Geerkin, M. R.: The Affect of Children and Employment on the mental Health of married Men and Women. in: Social Forces . 1977a, 55, S. 66 - 76
- Green, R. F. & Goldfried, M. R.: On the Bipolarity of semantic Space. Psych. Monographs. 1965, 79 (6)
- Greenacre, P.(ed.): Affective Disorders. New York 1953
- Grom, B.: Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul-, und Jugendalters. Göttingen 1981
- Gruehn, W.: Religionspsychologie . Breslau 1926

- Haeckel, E.: Die Welträtsel. Berlin 1960
- Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntnis eines Naturforschers. Leipzig 1908
- Gott - Natur. Studien über monistische Religionen. Leipzig 1914
- Hallstrom, T.: Mental Disorder and sexuality in the Climacteric. Gateberg 1973
- Hammerman, S.: Ego Defect and Depression. in: Beck, A. T.: Depression. Philadelphia 1967
- Harenberg, W.: Was glauben die Deutschen? Die EMNID-Umfrage. München 1968
- Havers, N.: Der Religionsunterricht - Analyse eines unbeliebten Fachs. München 1972
- Helvetius, C. A.: Oeuvres Complètes. Bd. 13 und 14. Reprographischer Nachdruck Hildesheim 1967
- Hild, H. (Hrsg.): Wie stabil ist die Kirche? Gelnhausen / Berlin 1974
- Hoevels, F. E.: Der Wahrheitsgehalt der 'Totalitarismustheorie'. in: System usw. Freiburg 1984, 1, S. 29 - 43
- D'Holbach, P. T.: Briefe an Eugénie. Berlin 1970
- Heisterkamp, M.: Statistische Methoden und Auswertungen mit SPSS 6. Rechenzentrum der Universität Freiburg 1979
- Hole, G.: Der Glaube bei Depressiven. Stuttgart 1977
- Holl, A. & Fischer, G. H.: Kirche auf Distanz. Eine religionspsychologische Untersuchung über die Einstellung österreichischer Soldaten zu Kirche und Religion. Wien / Stuttgart 1978
- Holm, K.: Die Befragung. 1 München 1975
- Holzkamp, K.: Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt 1972
- Horkheimer, M.: Bemerkungen zur Liberalisierung der Religion. in: Schatz, O.: Hat die Religion Zukunft? Graz / Wien / Köln 1971
- Horowitz, M.: New Directions in Epidemiology. in: Science, 1975, 188 S. 850 - 851

- Horz, H.: Blickpunkt Persönlichkeit. Berlin 1975
- Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg: Glaube und Wissen. Freiburg 1981
- Jacobson, E.: Depression. New York 1971
- Jone, H.: Katholische Moraltheologie. Unter besonderer Berücksichtigung des Codex Juris Canonici sowie des deutschen, österreichischen und schweizerischen Rechts. Paderborn 1949
- Jones, E.: Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. I - III. Bern 1960
- Jung, C. G.: Psychologische Typen. (1921) Gesammelte Werke VI Olten und Freiburg 1958
- Psychologie und Religion. (1939) GW XI Olten und Freiburg 1958
- Gegenwart und Zukunft. (1957) GW X Olten und Freiburg 1958
- Kaplan, S.: Gender and Depression: A sociological Analysis of a conditional Relationship. in: Fann, W. E., Karacan, I., Pocorny, A. & Williams, R.L.: Phenomenology and Treatment of Depression. New York 1977
- Karmasin, F. & Karmasin, H.: Einführung in Methoden und Probleme der Umfrageforschung. Graz 1977
- Kasch, W. F. (Hrsg.): Entchristlichung und religiöse Desozialisation. Paderborn 1978
- Kasten, H.: Die Entwicklung von Moralvorstellungen und Moralbegriffen beim Kinde. Donauwörth 1976
- Katholischer Katechismus. Freiburg i. Brsg. 1955, 2. Aufl. 1965
- Katechismus für die Evangelische Landeskirche Baden. Lahr 1976
- Katschnig, H.: Sozialer Streß und psychische Erkrankung. München 1980
- Kaufmann, F. X.: Zur Bestimmung und Messung von Kirchlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. in: IJfR Bd. IV . Beiträge zur religionssoziologischen Forschung. Köln / Opladen 1968
- Klaus, G. & Buhr, M.: Philosophisches Wörterbuch. Leipzig 1976
- König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. I Stuttgart 1962
- Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. XIV Stuttgart 1969

- Kovacs, M. & Weissmann, A.: Hopelessness and suicidal Behavior.: An Overview. JAMA 234, 1975, S. 1136 - 1139
- Laing, R. D.: Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt 1977
- Lazarus, R.: Psychological Stress and the coping Process. New York 1966
- Cognitive and Personality Factors underlying Threat and Coping. in: Apply & Thrumbull (Hrsg.): Psychological Stress. New York 1967
 - The Self-Regulation of Emotion. in: Levi (Hrsg.): Emotions: Their Parameter and Measurement. New York 1975
- Lazarus, R. S. & Launier, R.: Stress-Relates Transactions between Persons and Environment. in: Pervin, L. A. & Lewis, M. (ed.): Perspectives in interactional Psychology. New York 1978
- Lenin, W. I.: Sozialismus und Religion. Werke 10. Berlin 1959 - 1962
- Der Zusammenbruch der II. Internationale. Werke 21. Berlin 1959 - 1962
- Lenski, G. H.: Religion und Realität. Eine Untersuchung über den Stellenwert der Religion in einer Industriegesellschaft. Köln 1967
- Lepp, I.: Psychoanalyse des modernen Atheismus. Würzburg 1962
- Lewinsohn, P.: The Use of Activity Schedules in the Treatment of depressed Individuals. Minnesota 1972
- A behavioral Approach to Depression. in: Freedman, R. J. & Katz, M. M. (ed.): The Psychology of Depression. New York 1974
- Lubac, H. de: Glaubensparadoxe. Einsiedeln 1972
- Lübbe, H. & Saß, H.-M.: Atheismus in der Diskussion. Kontroversen um L. Feuerbach. München 1975
- Luckmann, T.: Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Freiburg 1963
- Theories of Religion and social Change. in: Bell, D.(Hrsg.): Theories of social Change.
 - Unbelief: Can it be scientifically studied. in: Caporale & Grumelli: The Culture of Unbelief. Berkeley 1971

- Luckmann, T.: Religion in der modernen Gesellschaft. in: Wössner, J. (Hrsg.): Religion im Umbruch. Stuttgart 1972
- Luhmann, N.: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin 1964
- Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. in: Wössner, J. (Hrsg.): Religion im Umbruch. Stuttgart 1972 S. 245 - 285
- Funktion der Religion. Frankfurt 1977
- Macoby, E. E. & Macoby, N.: Das Interview: ein Werkzeug der Sozialforschung. in: König, R. (Hrsg.): Das Interview: Formen - Technik - Auswertung. Köln / Berlin 1966
- Mahoney, M.: Kognitive Verhaltenstherapie. München 1979
- Maier, S. & Seligman, M.: Learned Helplessness: Theory and Evidence. J. Exp. Psychol. 1976, 105, S. 3 - 46
- Mann, U.: Einführung in die Religionspsychologie. Darmstadt 1973
- Marcuse, L.: Mit geschlossenem Visier. in: Die Zeit. 13. 10. 1961
- Marhold, W.: Die Kirche als Sozialisationsagent. in: TP 8, 1973
- Marx, K. / Engels, F.: Die deutsche Ideologie. Werke Bd. 3, Berlin 1956
- Anti Dühring. Werke Bd. 20, Berlin 1956
- Thesen über Feuerbach. Werke Bd. 3, Berlin 1956
- Über Religion. Berlin 1976
- Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie. Werke Bd. Berlin 1981
- Maslow, A. A.: Die Psychologie des Seins. München 1973
- Matthes, J.: Bemerkungen zur Säkularisierungsthese. in: Goldschmidt, D. & Matthes, J. (Hrsg.): Probleme der Religionssoziologie. Köln 1962
- Matthes, J. (Hrsg.): IJfR 2 (3) Theoretische Aspekte der Religionssoziologie. I (II). Köln 1966 (1967)
- Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft. Hamburg 1974
- Mc Kinley, S. M. & Jeffreys, M.: The menopausal Syndrome. in: British Journal of prevent. social Medicine. 1974, 28, S. 108 - 115

- Menne, F. W.: Kirchliche Sexualethik gegen gesellschaftliche Realität.
München 1971
- Meschkowski, H.: Was wir wirklich wissen - Die exakten Wissenschaften und
ihr Beitrag zur Erkenntnis. München 1984
- Mitscherlich, A.: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München 1976
- Morgenthaler, C.: Sozialisation und Religion. Gütersloh 1976
- Mynarek, H.: Religiös ohne Gott? Düsseldorf 1983
- Neisser, U.: Kognitive Psychologie. Stuttgart 1974
- Nowak, C. & Toboll, H.: Über die Vermittlung depressionsspezifischer
Inhalte im Rahmen der religiösen Sozialisation.
Freiburg 1983
- Oerter, R.: Die Entwicklung von Werthaltungen während der Reifezeit.
München 1966
- Osgood, C., Suci, G. & Tannenbaum, P.: The Measurement of Meaning.
Chicago 1967
- Otto, R.: Das Heilige. München 1947
- Parsons, T.: Belief, Unbelief and Disbelief. in: Caporale & Grumelli,
Berkley 1971
- Perris, C.: A Study of bipolar (manic-depressive) and unipolar recurrent
depressive Psychoses. in: British Journal of Psychiatry 1971,
118, S. 207 - 210
- Peters, S. D. & Hammen, C. L.: Differential Responses to male and fe-
male depressive Reactions. in: Journal of consulting and
clinical Psychology. 1977a, 45, S. 994 - 1001
- Pförtner, S. H.: Kirche und Sexualität. Hamburg 1972
- Piaget, J.: Das Weltbild des Kindes. Stuttgart 1978
- Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich 1954
- Radloff, L.: Sex Differences in Depression: The Effects of Occupation
and marital Status. in: Sex Roles 1975, 1, S. 249 - 265
- Rado, S.: The Problem of Melancholia. in: International Journal of
Psychoanalysis 1928, 9, S. 420 - 438
- Ramsey, E. R.: Boredom: The most prevalent american Disease. in:
Harpers 1974, 249, S. 12 - 22

- Rendtorff, T.: Gesellschaft ohne Religion? München 1975
- Roegele, O. B.: Krise der Kirche in der Gegenwart. in: Krise der Kirche - gestern und heute. Erzdiözese Freiburg 1971
- Rokeach, M.: The open and closed Mind. New York 1960
- Value Systems in Religion. New York 1969
- Rosaldo, M.Z. & Lainphere, L. (ed.): Women, Culture and Society. Stanford 1974
- Rosenberg, M.J.: Cognitive Structure and attitudinal Affect. in: Journal of abnormal and social Psychology. 1956, S.367-372
- Rosenberg, M.J. et al. (ed): Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook. Chicago 1968
- Rosenfield, S.: Sex Differences in Depression: Do Women always have higher Rates? in: Journal of Health & Social Behavior. 1980, Vol.21 (March), S. 33 - 42
- Rotter, J.: Generalized Expectancies for internal vs. external Control of Reinforcements. Psychological Monographs, 1966 80 (No. 609),
- Rümke, H.C.: The Psychology of Unbelief. 1967
- Eine blühende Psychiatrie in Gefahr. 1967
- Sachs, L.: Angewandte Statistik, Planung und Auswertung, Methoden und Modelle. Berlin 1974
- Satura, V.: Zur Psychologie des Glaubens und des Unglaubens. in: Coreth, E. & Lotz, J.B. (Hrsg.): Atheismus kritisch betrachtet. München/Freiburg 1971
- Sauer, C. & Müller, M.: Die Theorie der gelernten Hilflosigkeit: Eine hilfreiche Theorie? Zs. f. Soz. Psychologie. 1980, 11, S. 2 - 24
- Savramis, D.: Religion und Sexualität. München 1972
- Scharfenberg, J.: Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben. Göttingen 1971
- Schäfer, M.: Psychologie & Weiblichkeitsideologie. Frankfurt 1978
- Schatz, O.: Hat die Religion Zukunft? Graz/Wien/Köln 1971
- Schelsky, H.: Soziologie der Sexualität. Hamburg 1964

- Scheuch, E. K.: Auswahlverfahren in der Sozialforschung. in: König, R.: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. I, Stuttgart 1962
- Schmidtchen, G.: Das heutige Glaubensbewußtsein im Spiegel der empirischen Sozialforschung. in: Gehrig, H.: Glaube und Demoskopie. Freiburg 1971
- Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg 1972
- Schmidtchen, G.: Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg 1972
- Die gesellschaftlichen Folgen der Entchristlichung. in: Kasch, W. F. (Hrsg.): Entchristlichung und religiöse Desozialisation. . Paderborn 1978, S. 17 - 28
- Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland. München 1979
- Schmitt, R.: Religiöse Erziehung → Ohne Erfolg? Weinheim 1971
- Schultz-Hencke, H.: Das religiöse Erleben des Atheisten. in: Psyche 4, 1950, 8, S. 417 - 435
- Schuyler, D. & Katz, M.: The depressive illness: A major public Health Problem. Washington 1973
- Schwenger, H.: Antisexuelle Propaganda. Hamburg 1969
- Scobie, G. E. W.: Psychology of Religion. London 1975
- Secunda, S., Katz, M., Friedman, R. & Schuyler, D.: Special Report: 1973 - the depressive Disorders. Washington 1973
- Seligman, M. E.: Depression and learned Helplessness. in: Friedman, J. R. & Katz, M. M.: The Psychology of Depression: Contemporary Theory and Research. Washington 1974
- Erlernte Hilflosigkeit. München 1979
- Sigusch, V.: Sexualität und Medizin. Köln 1979

- Slater, E. & Cowie, V.: The Genetics of mental Disorders. in:
Oxford Monographs on Medical Genetics. London 1971
- Spilka, B., Addison, J. & Rosensohn, M.: Parents, Self and God:
A Test of Competing Theories of Individual - Religion
Relationships. in: Review of religious Research.
1975, 16
- Srole, L. & Fischer, A. K.: Generations, Aging, Genders, and Well-
being: Current long-range Effects of Women's 'Libe-
ration' in the 1920's. Paper presented at the ninth
World Sociological Congress, Uppsala, Sweden, 1978
- Stahelin, H.: Die zweite Wirklichkeit. in: Meschkowski, H.:
Was wir wirklich wissen. Die exakten Wissenschaften
und ihr Beitrag zur Erkenntnis. München 1984
- Steinert, H.: Symbolische Interaktion. Stuttgart 1973
- Steinmeyer, E.: Depression. Ätiologie, Diagnostik und Therapie.
Stuttgart 1980
- Stoodt, D.: Von der religiösen Erziehung zur religiösen Sozialisa-
tion. in: Arndt, M.: Religiöse Sozialisation.
Stuttgart 1975
- Swanson, G. E.: The Birth of the Gods. An Introduction to the
Sociology of Religion. Michigan 1960
- Szczesny, G.: Die Zukunft des Unglaubens. München 1972
- Tannenbaum, P. & McLeod, J.: On the Measurement of Socialization.
Public Opinion Quarterly 1967, 31, S. 27
- Thun, T.: Die religiöse Entscheidung der Jugend. Stuttgart 1963
- Die Religion des Kindes. Stuttgart 1964
- Das religiöse Schicksal des alten Menschen. Stutt-
gart 1969
- Tölle, R.: Psychiatrie. Berlin / Heidelberg / New York 1982
- Tonks, C.: Premenstrual Tension. in: British Journal of Hosp.
Medicin. 1968, 7, S. 383 - 387

- Toynbee, A.: Die Zukunft der Religion. in: Schatz, O.: Hat der Glaube Zukunft? Graz/Wien/Köln 1971
- Triandis, H. C.: Einstellungen und Einstellungsänderungen. Weinheim & Basel 1975
- Überla, K.: Faktorenanalyse. Berlin/Heidelberg 1968
- Uhlenhuth, E. H. & Paykel, E. S.: Symptom Intensity and Life Events. in: Archive of Gen. Psychiatry. 1973, 28, S. 473 - 477
- Symptom Configuration and Life Events. in: Archive of Gen. Psychiatry. 1973, 28, S. 744 - 748
- Ussel, J.v.: Sexualunterdrückung. Hamburg 1970
- Vaskovics, L. A.: Religionssoziologische Aspekte der Sozialisation wertorientierter Verhaltensformen. in: Matthes, J. (Hrsg.): Theoretische Aspekte der Religionssoziologie.(II), I. JB. Rel. Soz., Bd. III, Köln 1967
- Familie und religiöse Sozialisation. Wien 1970
- Religion und Familie. in: Wössner, J. (Hrsg): Religion im Umbruch. Stuttgart 1972
- Thesen zur Interdependenz religiöser Organisationen und familialer Subsysteme. in: Concilium 1974, 10, S. 72 - 76
- Wahl, H.: Christliche Ethik und Psychoanalyse. München 1977
- Walker, H. M. & Lev, J.: Statistische Methoden für Psychologen, Soziologen und Pädagogen. Weinheim/Basel 1975
- Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1-3 Tübingen 1922
- Weckowitz, T., Muir, W. & Cropley, A.: A Factor Analysis of the Beck Inventory of Depression. J. Cons. Psychol. 1967, 31, S. 23 - 28
- Weiner, B.: Theorien der Motivation. Stuttgart 1976
- Weiner, B., Kukla, A., Rest, S., Frieze, I., Reed, L. & Rosenbaum, R.: Receiving the Causes of Success and Failure. New York 1971
- Weissman, A. & Beck, A. T.: Development and Validation of the dysfunctional Attitude Scale. Toronto 1978

- Weissman, M. M., Paykel E.S., Siegel, R. & Klerman, G.L.: The social Role Performance of depressed Women: Comparison within a normal Group. in: Am. J. of Orthopsychoytry. 1971, 41, S. 390 - 405
- Weissman, M. M. & Paykel, E. S.: The depressed Woman. A Study of social Relationships. Chicago 1974
- Weissman, M. M. & Slaby, A. E.: Oral Contraceptives and psychiatric Disturbances: Evidence from Research. in: British Journal of Psychiatry 1973, 123, S. 513 - 518
- Weissman, M. M. & Klerman, G.: Sex Differences in the Epidemiology of Depression. in: Archives of general Psychiatry 1977, 34, S. 98 - 111
- Wiggins, J. S.: Personality and Prediction: Principles of Personality Assessment. Reading mass. 1973
- Wittmann, W.: Faktorenanalytische Modelle, Methodenstudien und Probleme der Reduzierbarkeit. Freiburg 1977
- Wössner, J.: Kirche - Familie - Sozialisation. in: Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor. Stuttgart 1968
- Religion im Umbruch. Stuttgart 1972
- Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor. Stuttgart 1968
- Yinger, J.: Religion, Society and the Individual. New York 1968
- Yordan, P.: Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage. Abbruch einer Mauer. Hamburg 1968
- Zander, H. C.: Von der richtigen Art, den Glauben zu verlieren. in: Jahrbuch f. Religionspädagogik und Gemeindepädagogik. 1980, 1, S. 9
- Zarncke, L.: Psychologie und Glaube. Berlin 1960
- Zulehner, P. M.: Säkularisierung von Gesellschaft, Person und Religion. Religion und Kirche in Österreich. Wien 1973
- Religion im Leben der Österreicher. Wien 1981